P.o. germ. 1007.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P.o. germ. 87-3

<36612299840013

<36612299840013

Bayer. Staatsbibliothek

Lit. eleg. Germ.
fab. rom.
p. 62.

Begebenheiten
etlicher
Soldaten.

Dritter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1766.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Begebenheiten des Obristwachtmeisters von Ta**. = = 3.

II. = = = des Lieutenants Scha**. 76.

III. = = = des Hauptmann Glücks 164.

Vorbericht.

So viel sich auch der Herausgeber der beyden erstern Theile dieser Begebenheiten bemühet, um unerkannt zu bleiben, und so sehr er desfals seinen Verleger gebeten; so hat dennoch dieser, ich weiß nicht soll ich es eine angebohrne Schwatzhaftigkeit, oder eine übertriebene Neigung zur Vertraulichkeit nennen, diesem Triebe nicht widerstehen können, sondern nach der Gewohnheit dieser Art Leute den gewesenen Auditeur Ri** erst denjenigen verrathen, von welchen er vielleicht dadurch eine geneigtere Aufnahme vermuthete, und alsdenn jederman, der es nur wissen wollen, entdecket.

Dieser Ursache, die an und vor sich nicht viel gutes enthielt, hat man gleichwol diesen dritten Theil zu danken, wenn ich mich an-

ders dieses Ausdrucks bedienen darf. Der G. L. wird sich noch der Vorrede zum zweeten Theil erinnern. Daselbst wünschte der Herausgeber, daß die Herren Kriegsmänner unter sich Gesellschaften errichteten, welche ein regelmäßiges Vergnügen, und die eigene Erbauung zum Entzweck hätten: Ob nun gleich dorten dieser Gedanke unter die frommen Wünsche gezählet wurde; so haben sich doch wider Vermuthen hier und da mehrere Personen vereiniget, und, bereits nach geendigten Krieg, theils aus langer Weile, theils zum Vergnügen sich ihre Begebenheiten erzehlt und erlaubt, daß solche einer ihres Mittels aufzeichnen, und dem Herausgeber der zween erstern Theile zusenden dürfte, welchen sie durch obbemeldete Schwatzhaftigkeit des Verlegers hatten kennen lernen. Dieser dritte Theil wird also vermuthlich mit den zween erstern gleiches Schicksal haben, und dürfte es überflüßig seyn denselben besonders anzupreisen, da er wahrscheinlich dadurch genug empfohlen werden wird, wenn er diejenige Anzahl der Bücher vergrößert, welche an einem gewissen Ort, wo man noch nach der Richtschnur des sechzehenden Jahrhunderts denkt, ohne Ursache unter die verbothenen gezehlet werden.

Bege-

Begebenheiten
etlicher
Soldaten.

I.

Begebenheiten
des Obristwachtmeisters von Ta***.

Vorerinnerung.

Daß der Adelstand in dem nun eingerichteten Zustand des Staates allerdings einiges Vorrecht ertheile, obgleich derjenige, welchen das Glück hat lassen darinnen gebohren werden, öfters nicht so viel Tugend, Tapferkeit oder Geschicklichkeit besitzt, folglich, nach den strengsten Regeln der Gerechtigkeit nicht so viel Achtung verdiente, als ein anderer bürgerlichen Standes, dieses ist eine vorlängst bekannte Wahrheit: Und es ist dieses bey uns, die wir in dem glücklichen Jahrhundert leben, da meist alle Vorurtheile vom Cometen an, bis zum Kobolt und der weissen Frau verbannet und verlacht werden, gewiß wunderbar und unglaublich, daß unsere oder vielmehr der Hohen der Welt Begriffe in diesem Stück noch nicht gereiniget sind, oder vielmehr nicht gereiniget seyn wollen. Die Anhänger des Mahomets

mets sind hierinnen verständiger, oder aufrichtiger. Sie wissen von keinem Adel, als durch die Verdienste erzeugt. Einen Haasen aber zu hetzen, Bauern zu prügeln, Unterthanen zu placken und gleichwol ein Bauer en gros zu seyn ꝛc. macht bey ihnen keine Verdienste aus. Der große Gellert hat auch diesen türkischen Glauben. Er spricht in der Fabel

Nur die dem Staat am treusten dienen,
Dies sind allein die bessern Bienen.

Desgleichen Zachariä, wenn er singt:

Ist der Junker zum Soldaten besser?
Ist sein Fortgang in der Weisheit grösser?
Oder, ist er, wenn Partheyen sprechen,
Nicht zu bestechen?

Allein diesem allen ungeachtet, so genießt dennoch in unserm Vaterland teutscher Nation ein adelicher Junge, (wenn dieselben nur nicht so häufig und unzählbar als im V**d sind) jederzeit besondere Vorrechte. Nur durch ihn wird der Landesherr bedient, er wird Cadet und Fahnenjunker bey seinem tummen Kopf, überall wird ihm fortgeholfen; da unterdessen ein anderes göttliches Genie, das aber den Unverstand gehabt hat, sich von bürgerlichen Eltern erzeugen zu lassen, wenn es hoch kömmt, in dem Waysenhauß elendiglich ersticken muß. Jedoch es geht nun einmal in unserer besten Welt nicht anders zu. Wir müssen uns überzeugen, daß auch dieses, trotz allen Widersprüchen, zur Vollkommenheit des Ganzen nöthig sey.

Genug, ich danke es meinem gütigen Schicksal, welches mir dieses vorzügliche Mittel in der Welt sein Glück leichtlich zu bauen, umsonst verlieh, und will nun meine Erzehlung anfangen.

* * *

Ich stamme aus einem wo nicht berühmten, doch alten Geschlecht ab. Mein Grosvater war an einem bekannten Hof in Teutschland beynahe alles in allen. Er half dadurch, wie billig, seiner gänzlich im Verfall gerathenen Familie wieder in etwas auf. Das Glück verließ ihn aber, und seine Neider siegten. Er konnte noch froh seyn, daß ihm seine Güther gelassen wurden, welche er nun bezog. Allein theils die bey Hof gewohnte Pracht, und das Wohlleben, welches ihn mit den Hof nicht verlassen hatte, theils die Verschwendung seiner Gemahlin, die so wenig als er wirthschaftete, zerrütteten dieses ansehnliche Vermögen, welches mein Vater in erbärmlich schlechten Umständen überkam. Dieser verbesserte zwar seines Vaters Fehler; allein wichtige Processe mit seinen Unterthanen, die zu Anfang dieses Jahrhunderts eine fast allgemeine Seuche waren, und die Menge seiner Kinder, liessen ihn nicht zu Kräften kommen. Es waren ausser mir noch vier Söhne, und drey Töchter vorhanden, und ich war das jüngste von allen meinen Geschwistern. Der älteste Bruder sollte dereinst die Güter annehmen. Der zweete lernte die Jägerey. Der dritte war dem geistlichen Stande gewidmet. Der

vierte wurde Soldat, und ich ein unterthänigst gehorsamster Page, an einem prächtigen Fürstlichen Hof. Acht Jahr alt war ich, als ich unter die Anzahl dieser Edelknaben aufgenommen wurde, und zugleich damit meine Versorgung auf meine ganze Lebenszeit vor mir sahe. Ich muß diesen Hof und meine übrigen Umstände vorher genauer beschreiben, ehe ich in meiner Erzehlung fortfahre.

Der Fürst war in seinen besten Jahren, ein Herr der alle Arten von Veränderung liebte, bebesonders war er ein paßionirter Jäger. Seine Gemahlin hatte etliche Jahre mehr auf sich, und, da sie überdies nicht gut aussah, noch weniger aber die Kunst besaß, auch ohne Schönheit die Herzen der Mannspersonen zu fesseln, so war es kein Wunder, wenn der Fürste, der Gewohnheit der Höfe nach, sein Vergnügen anderswo als bey seiner Gemahlin, und wo er solches antraf, suchte. Ich hatte eine Verwandte, von welcher der Hof behaupten wollte, daß sie eine der angenehmsten Gesellschafterinnen des Fürsten wäre; ich lasse es dahin gestellt seyn. Ich gedenke ihrer hier nur um deswillen, weil sie theils die Ursache war, daß ich an den Hof gekommen, theils weil sie eine ausbündig schöne Tochter hatte, die nach der Meynung der Leute weniger ihrem Manne, als dem Fürsten gleich sehen sollte, und davon ich unten mehr erzehlen werde. Der Erbprinz war beynahe in meinem Alter, und so liebenswürdig als sein Herr Vater: Es konnten mich auch beyde ganz wohl leiden, ob ich gleich durch

und durch von Muthwillen zusammen gesetzt war, welchen unser Hofmeister durch alle seine Geschicklichkeit und aufs beste eingerichtete Unterweisung nicht austreiben konnte. So wuchs ich bis ins vierzehende Jahr heran, ohne, daß mir eine besonders merkwürdige Begebenheit begegnet wäre. Hier aber muß ich einen liederlichen Streich von mir erzehlen, der mich noch bis jetzt reuet, und den ich nicht anführen würde, wenn er nicht einigen Einfluß in meine Begebenheiten hätte.

Es war ein gewisser Rath am Hofe, den man mit Recht den Titul eines kurzweiligen Rathes gab; wie zum Beyspiel ehedem etwa der geheime Rath G** in Berlin eine Figur von einem Rath vorgestellet haben mag. Der Fürst und die Vornehmsten des Hofs belustigten sich an seinen lustigen Einfällen und Schwänken, (welchen Ausdruck er besonders liebte) und wenn er nicht selbst getummelt wurde; (dies war auch eines seiner Leibwörtgen,) so tummelte er andere. Allein, ausserdem war es ein einsichtvoller und geschickter Mann, und den der Prinz, wo nicht hoch hielte, dennoch vor andern zu brauchen wußte. Ich weiß nicht, warum ich eines Tages zum Schlachtopfer seines beissenden Witzes werden mußte: Allein da er mich damals zum Gelächter aller Anwesenden machte, so beschloß ich vest bey mir, ihm bey Gelegenheit wieder einen andern Streich zu spielen, es möchte nun daraus entstehen, was da wollte. Er stund einstmals des Nachmittags in dem Audienz-Zimmer, wohin ihn der Fürst beschieden hatte, ganz allein, und hieng sei-

nen Gedanken nach, erwartend, bis der Prinz aus seinem Cabinet erscheinen würde. Indem er sich nun also unbeweglich vor der Gardine und ich mich hinter derselben befand, so heftete ich in größter Geschwindigkeit seine abscheulich grosse Perücke mit etlichen Steckenadeln an die Gardine vest, trat hervor, und wollte mich mit ihm unterhalten; als in dem Augenblick der Fürst die Thür eröffnete. Mein Herr Rath bückte sich geschwind, ließ aber, wie leicht zu erachten, die Perücke an der Gardine hängen, und stund sprachloß im blossen Kopfe und aufgedeckter Glatze beschämt da. Der Fürst wollte sich zu tod lachen, und rief endlich, wie ich nachher erfahren, dem Herrn Rath die Worte zu, die die Römer ehemals dem Julius Cäsar entgegen riefen:

Romani, seruate vxores, moechum caluum inducimus!

Meine Wenigkeit befand aber unterdessen für gut, ihre Person in Sicherheit zu setzen; ich nahm meine Zuflucht zum Erbprinzen, als mir aber dieser keinen Schutz angedeyhen lassen, vielweniger eine Fürbitte für mich einlegen wollte, so überließ ich mich meinem guten Schicksal und lief gerade vor mich hin, bis endlich die Kohlkammer in die Augen fiel, wo hinein ich mich begab, und die Thür hart anlegte. Allein, ich weiß nicht, wer mich mußte verrathen haben: Denn ich hatte noch keine halbe Stunde in meinem freywilligen Gefängnis zugebracht, als es eröfnet, und ich wider meinen Willen vor den Hofmarschall geschlept wurde. Dieser war ein Schwager des beleidigten Raths.

Ver-

Vergeblich berief ich mich auf einen Ausspruch des Prinzen selbst, vergeblich verschwendete ich Bitten und Vorstellungen; es half kein Streuben, der Koch herrschte unumschränkt über meine hintersten Theile, und ich konnte nichts thun, als meine Strafe gedultig ausstehen.

O dies that mir weh! Ich glaubte nun wäre es auf einmal um meine Ehre, meinen Adel und meinen guten Namen geschehen. So gar wandte ich vor krank zu seyn, um nur die Gegenwart der Leute bey Versehung meiner Dienste zu vermeiden, bis endlich die Vorstellung der Rache, und die Zeit mich einigermassen beruhigte. Doch sann ich nun Tag und Nacht um den Hofmarschall (denn auf diesen war meine ganze Bosheit gerichtet, weil er meinem Bitten, von dem Fürsten selbst gerichtet zu werden, kein Gehör gegeben) einen empfindlichen Possen zu spielen. Mit dem Herrn Rath aber wurde ich gar bald wieder einig, um so mehr, da ich erkannte, daß ich in dem Stück das größte Unrecht hatte, weil mir nicht eben dasselbe frey stund, was dem Fürsten und Ansehnlichsten des Hofs erlaubt war.

Der Hofmarschall also war es, der es empfinden sollte, welch ein grosses Verbrechen es sey, mich zu beleidigen. Ich sann hin und her; allein so erfinderisch sonst der Affekt der Rache zu seyn pflegt, so wollte mir dennoch nichts gelingen, wodurch ich derselben auf eine schickliche Art eine Genüge hätte leisten können. Endlich bot mir ein ungefehrer Zufall die beste Gelegenheit dar, den

ich mit meinem Nachsinnen nimmermehr erreicht haben würde.

Man weiß bereits, daß der Fürst ein ungemeiner Liebhaber der Jagd war. Einstmals in der Brunftzeit muste ihn der ganze Hof in den Wald begleiten. Die Cavalliere theilen sich auf Befehl des Fürsten, aus einer leicht zu errathenden Ursache auseinander, und irren in den Wald einzeln herum. Der gute Hofmarschal aber mochte nicht lange gegangen seyn, als ihn die Natur an etwas erinnerte, das ich zu nennen für überflüßig erachte. Er will dazu in einer Stellung, die die ungezwungenste ist, Anstalt machen, allein sein dicker Körper macht es ihm unmöglich. Zum Glück oder zum Unglück wird er mich gewahr, der ich gleich andern im Wald herum lief. Ach! schrie er, mein Sohn, wolltest du nicht so gut seyn, und diese junge Buche umbiegen und halten, damit ich mich der quälenden Last entledigen kann! O, ja, warum nicht! war meine Gegenantwort. Er bog also nebst mir, ein Buchenstämchen um, ließ mich den Gipfel halten, und fieng an sich über dessen dicksten Theil, so gut er konnte, zu setzen, und sich seiner Bürde zu entledigen.

Die Rache gewann auf einmal bey mir die Oberhand. Ohne ferneres Ueberlegen ließ ich den Gipfel der Buche fahren, und der Hofmarschall überstürzte sich, und fiel rücklings in dasjenige hinein, was ihn vorher so sehr gequälet hatte.

Ich weiß nicht, wie er sich wieder heraus geholfen hat, und welch ein seltsames Schauspiel

es

es gewesen ist, als er wieder zu den übrigen gekehret. Denn, da dieser Mann in gar grossem Ansehn stunde, so war es wahrscheinlich ausdrücklich verbothen, im mindesten davon zu reden und ich hielt auch nicht für rathsam, mich weitläuftig darnach zu erkundigen.

Mittlerweile hatte ich alle mögliche Geschwindigkeit meiner Beine aufgebothen, und langte während, daß es Nacht wurde, in der Residenz an, wo ich aber mich keinesweges vor jemanden sehen lies, sondern gerad zu meiner Muhme eilte. Ich erzehlte ihr sogleich die ganze Sache, wie sie an und vor sich selbst war, mit angehängter flehentlichster Bitte, ein gutes Vorwort für mich einzulegen, oder wenn nach der Strenge mit mir verfahren werden sollte, so würde ich mir ein Leid anthun.

Es war ein Glück für mich, daß sie selbst einen geheimen Groll auf den Hofmarschall geworfen hatte. Sie bestrafte zwar also meine Bosheit und Ungezogenheit, jedennoch also, daß ich wohl merken konnte, daß es ihr ein heimliches Vergnügen wäre, daß eben der Hofmarschall so garstig bezahlet worden. Sie versprach hiernächst mit dem Prinzen meinetwegen zu sprechen, und um Milderung der Strafe zu bitten, und befohl mir endlich, mich in das Zimmer ihrer Tochter zu begeben, und alda niemanden zu sehen, oder merken zu lassen, daß ich mich alda aufhielte, bis ich andere Verhaltungs-Befehle von ihr bekommen würde.

Ich gehorchte mit größten Freuden, und gieng,

als

als im Triumph in meine angenehme Gefangenschaft, die durch die Gegenwart meiner unvergleichlich schönen jungen Muhme zum irrdischen Elisien wurde; und konnte ich allda um so ehender vor aller Welt verborgen leben, weil mich in meiner Muhme Haus ein einziger und zwar ihr gegetreuester Bedienter gesehen hatte, welcher mich, da es ihm von seiner Herrschaft verbothen war, um aller Welt Güther nicht entdeckt haben würde. Man benennet zwar sonst im gemeinen Leben die Pagen: Spürhunde der Schönheiten: Allein bey meiner liebenswürdigen Muhme hatte gewiß niemand einige Kunst nöthig, um zu entdecken, was für mächtige Reitze noch unentwickelt bey ihr verborgen lagen. Sie war eben dreyzehn Jahr alt, und da ich stündlich mit ihr umgieng, so entgiengen meinen Augen diejenigen Schönheiten nicht mehr, die ich sonst aus blosser Nachläßigkeit verkannt oder nicht bemerket hatte. Sie war, mit dem Dichter zu reden,

Ein himmlisch Mädgen, wie die Liebe zärtlich,
Schön wie der May, entzückend, wie die Unschuld.
Das beste Hertz schlug in der schönsten Brust,
Der feinste Geist sprach aus dem edeln Blicken,
Von ihrem Mund floß, wie ein Honigbach
Aus Marmorklippen rinnt, die süsse Rede.

Wieland.

Ob ich gleich damals noch nicht in den Jahren war, welche die Liebe beherrschet, so empfand ich doch eine Neigung gegen meine Muhme bey

mir, dergleichen ich noch nie empfunden hatte, die mir den angenehmen Gegenstand statt aller Vergnügungen darbot, die mich nöthigte, mich auf alle Art und Weise zu bemühen, ihr gefällig zu seyn, die mich betrübt machte, wenn sie misvergnügt schien: Hingegen ausgelassen freudig, wenn ich Spuren der Zufriedenheit aus ihren heitern Minen entdeckte.

Es war aber nicht allein die Schönheit und ihr wohlgebauter Körper, wodurch sie aller Herz sich eroberte; eine gewisse Anständigkeit in Geberden; eine Hoheit, die sich nie vergaß, welche jedoch mit Sanftmuth und Leutseligkeit verbunden war: eine edle Freymüthigkeit ohne pöbelhaftes Wesen, kurz das beste Herz bey dem göttlichsten Betragen: Dieses waren ihre Waffen, womit sie sich jederman unterthänig machte.

Diese Ausschweifung, die ich von dem Lobe meiner Muhme mache, werden mir hoffentlich alle Mannspersonen verzeihen, und sich in meine Gefangenschaft wünschen. Ich bekümmerte mich darinnen um gar nichts, und, glaube ich, wenn es bey mir gestanden hätte, ich hütete noch das Zimmer bey meiner schönen Muhme. Allein nach etwa vierzehn Tagen hatte die Herrlichkeit ein Ende. Mit Schrecken vernahm ich von Louisens Mutter (so hieß meine allerliebste Muhme) daß ich nun wieder meinen Dienst antreten könnte, ohne Bestrafung oder einen Schimpf zu befürchten. Ich schied mit Thränen aus dem Hause, und, o welch Glück! Louise ließ bey dem Abschiedskuß ebenfalls eine Zähre fallen, welche

dadurch

dadurch um so kostbarer wurde, weil sie solche verbergen wolte. Ich schloß daraus eine gute Vorbedeutung für meine Liebe: Denn würklich ich war dieser Leidenschaft unterthan, und ich erkannte solches ungeachtet meiner Jugend. Voller Freuden kehrte ich zu meinen Spießgesellen zurück, ohne mit etwas anders, als der Vorstellung von Louisen beschäftiget zu seyn.

Man wird hier aber mit Grund von mir fordern, daß ich entwickeln und entdecken soll, warum ich ohne alle Strafe wieder aufgenommen worden? Erst lange Zeit hernach erfuhr ich die Ursache davon, die ich aber, um die Geschichte nicht zu unterbrechen, jetzt gleich mit einrücken will.

Zwar ist mir unbekannt, ob der Herr Hofmarschall seine abentheuerliche Begebenheit dem Fürsten erzehlt habe, oder nicht: Allein so viel entdeckte mir theils meine Verwandte, theils konte ich es gewiß errathen, daß, als der Fürst, nachdem er seine Lust gebüsset, wieder nach der Residenz fahren wollen, nach mir gefraget, und, da ich mich nirgends antreffen lassen, seinen Jägern befohlen habe, mich überall in den Wald zu suchen.

Desgleichen mußten seine Leute unterwegs sowol, als im Thor der Residenz sich erkundigen, ob ich etwa hingelaufen wäre. Zum guten Glück hatte niemand Acht auf mich gehabt, daher, als die Jäger und Bedienten berichtet hatten, daß ich nirgends zu finden sey, auch etliche Tage bereits verflossen wären, dem Fürsten ganz angst wird, und er glaubt, daß mir ein Unglück zugestossen

stossen wäre. Meine Verwandte hat dazu nicht wenig beygetragen, indem sie unter allen am kläglichsten that, und öffentlich behauptete, es könnte nicht anders seyn, ich müßte mir ein Leid zugefüget haben, so daß endlich der Fürst in die Worte ausbricht: Wenn nur der Cujon wieder da wäre: er möchte auch verbrochen haben, was er wollte, so sollte ihm nichts drum wiederfahren. Und, da bald darauf meine Muhme Gelegenheit hat, mit dem Prinzen in einem Fenster besonders zu reden, so hält sie ihn bey dem Wort, und auf diese Weise kam ich wieder unangetastet bey Hofe an, und hütete ich mich wohl, von der Ursache zu reden, weshalb ich denselben gemieden hätte, und wandte vor, daß mir ein Heimweh angekommen wäre, und ich mich diese Zeit über bey meinen Eltern aufgehalten hätte.

Immittelst konnte mich der Fürst niemals ohne Lachen ansehen, daher es fast gewiß ist, daß er um meinen bösen Streich gewußt habe. Allein die Liebe zu meiner schönen Louise hatte mich zu einem ganz andern Menschen gemacht. Ich nahm mir nun im Ernst vor, alle bösen Streiche zu meiden, und mich der besten Aufführung zu befleißigen, um dadurch mich dereinst meiner Louise würdig zu machen, da ich es durch Glücksgüther und äuserliche Vorzüge nicht vermochte. Es war aber, wie ich aufrichtig gestehen muß die Liebe nicht allein die Schuld meines veränderten Betragens, sondern die Furcht für den Hofmarschall kam hinzu. Ich überzeugte mich auf das gewisseste, daß, wenn ich halbweg einen Fehltritt begehen

würde,

würde, ich alsdenn die Flecken würde ausputzen müssen, die ich im Walde gemacht.

Der Prinz bezeugte selbst über meine gebesserte Lebensart seine Zufriedenheit, und, weil er vielleicht besonders mir wohl wollte, oder weil er es für wohlgethan hielt, mich der Willkühr des Hofmarschalls zu entreissen, so beschloß er, mich mit dem Erbprinzen auf Reisen zu schicken, welches auch nach etwa zweyer Jahre Frist vor sich gieng, nachdem ich vorher war wehrhaft gemacht, und mit dem Amt eines Hofjunkers begnadiget worden.

Nun aber muß ich den weitern Verlauf meiner Liebe bey Louisen erzehlen. Es wird wol niemand daran zweifeln, noch dabey eine Beurtheilung nöthig seyn, wenn ich versichere, daß ich nach meiner glücklichen Gefangenschaft, meiner Muhme Hauß so oft besuchte, als es mir nur immer möglich war. Ich versäumte auch alsdenn niemals, sowol derselben mich auf alle Art gefällig zu machen, und dadurch, wie ich vorgab, lediglich meine Dankbegierde an den Tag zu legen, als auch mich nach dem Befinden meiner angebetheten Louise zu erkundigen, und ihr mit jeder Mine meine Liebe vorzutragen.

Dazumal fiengen ihre Reitze an sich nach und nach mächtig an den Tag zu legen, und täglich fande sie neue Bewunderer: Allein

Louise lebte noch in unschulds vollen Jahren,
Von Stutzern unbesiegt, im Lieben unerfahren

Genoß sie still der Zeit, da man bereits zwar liebt,
Doch noch der Neigung nicht den Namen Liebe giebt.
Unwissend siegte sie mit ungezwungnen Blicken.
Sie gab sich keine Müh die Herzen zu entzücken,
Und sie entzückte sie ꝛc.

Zachariä.

Ich war der einzige glückliche Sterbliche, für den sie dasjenige empfand, was sie noch gegen niemand anders empfunden. Ich hatte zwar schon lange bemerkt, daß es ihr angenehm fiel, wenn ich sie besuchte; daß ihr mein Umgang zum Vergnügen gereichte, und daß sie mich oft heimlich mit stillem gleichsam gedanken losen Blick betrachtete: Allein vielleicht würde mich die Liebe noch in langer Zeit nicht so kühn gemacht haben, als mich die Noth lehrte, da meine Abreise täglich nun näher herbeyrückte. Jederman schätzte mich für ausserordentlich glücklich, daß ich den Erbprinzen begleiten sollte; ich selbst mußte mich dafür erkennen, gleichwol wurde ich immer trauriger, je näher die gefürchtete Stunde des Abschieds herannahete. Louisens täglich sich vergrössernde Reize, meine Entfernung, mein unbestimmtes Schicksal, waren Ursache genug, die mich befürchten liessen, daß ein anderer, der mehr Verdienste als ich besässe, sich ihres Herzens bemeistern, und mir nichts als den traurigsten Gram überlassen würde.

Als ich einstmals, mit diesen Gedanken beschäftigt, in ihrem Zimmer herum schliche, so fragte mich Louise um die Ursache meines Misvergnügens auf eine solche Art, als ob sie zwar schon davon unterrichtet wäre, gleichwol von mir selbst sie nochmals hören wollte.

Ich faßte mir auf einmal ein Herz, und entdeckte ihr mein Anliegen und meine Liebe. Schönste Muhme, sagte ich, Sie fragen mich, weshalb ich betrübt bin. Sollten denn meine Minen und mein ganzes Betragen ihnen nicht längst mein Herz entdeckt und Sie überzeugt haben, daß ich sie unter allen Sterblichen am höchsten schätze, daß ich sie auf das zärtlichste liebe. Sie mögen mich nun einiger Gegenliebe würdigen, die ich zwar noch mit nichts verdienet habe, um die ich aber auf den Knien bitte, oder Sie mögen mich verachten; so soll mir dennoch ihr Herz ewig das größte Kleinod bleiben: Wer trauert aber nicht, wenn er sich von demjenigen entfernen soll, was er am höchsten schätzet? u. d. gl.

So groß aber auch meine Herzhaftigkeit schien, als ich meine Liebe zu erklären anfieng, eben so groß war auch die Bewegung als ich weiter fortfuhr. Der Schmerz überwältigte mich, ich weinte.

Louisens Seele war weich geschaffen sie kannte keine Vorstellung und war fremd in der Kunst zu lieben. Sie folgte der Natur. Sie gestund mir ohne Anstand, daß ich ihr Herz besässe und daß sie nichts mehr wünschte, als mit der Zeit, wenn es mit Bewilligung der unsrigen geschehen könnte,

gänz-

gänzlich die Meinige zu werden. Etliche Thränen begleiteten diese Rede, die mich auf den höchsten Gipfel menschlicher Glückseligkeit setzte: Wie tugendhaft, wie lauter war dieses Vergnügen!

Einsame Thränen liebender Jugend
Sind oft die Zeichen höherer Tugend,
Als des Weisen Lehre
Der in Wüsten flieht,
Und das Schwerd vom Heere,
Das zum Siege zieht.

Zachariä.

Ich lief auf sie zu; ich umarmte sie, und wir weinten gegen einander, ohne vermögend zu seyn, ein Wort aufzubringen, und in dieser Stellung überfiel uns ihre Mutter. Wir erschracken zwar darüber in etwas; allein, da wir ihr die ganze Sache aufrichtig erzehlten, so billigte und heiligte sie unsern Bund, und vermahnte mich nur, mich ferner wohl zu halten, da es mir denn mit der Zeit nicht fehlen würde, eine oder die andere ansehnliche Bedienung zu erlangen, welches wir bey unserer großen Jugend wohl abwarten könnten.

Voll der lebhaften Dankbarkeit küßte ich dieser edeln Muhme die Hände, und als sie uns darauf verlassen, Louisens schönste Lippen, und eilte nach Hause zu gelangen, weil ich nicht länger aussenbeiben durfte. Ich schwamm in lauter Vergnügen, und hätte mit keinem König getauscht, wenn ich Louisen dadurch verlieren müssen. Nichts unterbrach diese überschwengliche Freude, als die Vorstellung, daß mir weiter

nichts erlaubt wäre, als mein vollkommenes Glück in der verdrieslichen Ferne zu gedenken, wo tausend Zufälle und Gefahren den ganzen Bau desselben umstürzen konnten. Leider! es waren Vorbedeutungen, die mir den größten Verlust weissagten.

Endlich erschien der Tag der Abreise. Tags vorher schwur ich Louisen, und sie mir eine ewige Treue, wobey ich ihr einen Ring, sie mir aber ihr Gemählde im kleinen schenkte. Ich übergehe die zärtlich rührenden unschuldsvollen Auftritte. Sie lag in meinen Armen, sah mich weinend an, und konnte nichts, als weinen. Wir schwiegen lange Zeit. Endlich fiel Louise mit einem lauten Ach! in einen gleichsam empfindungslosen Zustand, daraus ich Grausamer sie mit dem letzten Kuß risse, sie noch einmal umarmte und floh.

Ich war noch nicht zu Hause angelangt, als es mich reuete, sie so plötzlich verlassen zu haben. Ich war schon auf dem Wege, wieder zu ihr zu kehren, als mich der Erbprinz rufen lies, um ein und anderes zu besorgen.

Es war am Hof alles traurig, deswegen ich meinem Schmerz desto ungehinderter nachhängen konnte. Die Nacht verstrich endlich, und wir reißten früh um drey Uhr ab. Wir fuhren vor das Hauß meiner Muhme vorbey, und ich konnte Louisen deutlich am Fenster unterscheiden, die vermuthlich so wenig als ich geschlafen hatte.

Der Fürst und eine Menge von Hofleuten begleiteten uns eine Meile Wegs, alsdenn kehrten sie zurück und verliessen uns unter tausend Seegens-

genswünschen. Unsere Reisegesellschaft bestund aus 8. Personen. Der Erbprinz, welchen wir nur Herr Graf von O** nennen mußten, der Oberhofmeister, der Hofmeister, zween Hofjunkers, davon der ältere des Hofmarschalls Sohn, ein Herr von B** der jüngere aber ich war, ein Secretair und Zahlmeister, ingleichen zween Laquayen. Der Prinz war, wie ich bereits erinnert habe, ein liebenswürdiger Herr, und hatte nur den einzigen Fehler, daß er ein wenig zu leichtgläubig war, und sich zu gerne von den Verläumdern regieren lies.

Der Oberhofmeister, ein Cavallier, der in seiner Jugend, dem Gerüchte nach, alle Schulen durchgeliebt hatte, war nun von der Sünde verlassen, suchte in der Weinflasche seinen Trost, und lies sich ausser derselben um die ganze Welt unbekümmert.

Der Hofmeister war zwar ein geschickter und gelehrter Mann; allein er besaß auch alle Fehler der Gelehrten, die an den Hof kommen. Ungeachtet er den Erbprinzen wenig unterrichtete, so glaubte er dennoch, man müßte ihn für einen Mann ansehen, von dem entweder der Wohlstand oder die Zerrüttung des Vaterlandes abhinge. Ueber den Prinzen und dessen Leidenschaften hatte er gar keine Gewalt, noch auch den Willen, solche durch geschickte Mittel zu erlangen, vielmehr, da er in dem Erbprinzen den zukünftigen Schöpfer seines Glücks voraus sahe, so schwieg er nicht nur zu seinen Fehlern stille, sondern er lies ihn auch seinem Liebling gänzlich über.

Dieses war der von B** des Hofmarschalls Sohn, in den Gründen der Hofpolitik und des Lasters erzogen und bewähret. Er suchte nichts, als sich eine unumschränkte Herrschaft über den jungen Prinzen zu erwerben, und alle diejenigen in Ungnade zu bringen, die ihm einigermassen darinnen hinderlich seyn konnten. Von dem Oberhofmeister hatte er nichts zu befürchten. Der Hofmeister war sein Sclav, die übrigen achtete er gar nicht. Nur ich war der einzige, der bisher etwas bey dem Erbprinzen gegolten hatte, und er beschloß, mich nach und nach entweder unter sich zu demüthigen oder mich in Ungnade zu stürzen, und zu entfernen. Vielleicht half auch der von seinem Vater auf ihn fortgepflanzte Haß etwas dazu.

Es war nothwendig, die Charaktere meiner Reise-Mitgenossen zu bestimmen, ehe ich in meinen Begebenheiten fortfahren konnte. Es kostete mir wenig Mühe, solche gleich anfänglich zu entdecken. Das erste Nachtlager, welches wir hielten, war etwa zwo Stunden von meines Vaters Gütgen entfernt, und weil ich in acht Jahren nicht zu Hause gewesen, so bat ich bey dem Prinzen um Erlaubnis, meine Eltern auf einen Tag besuchen zu dürfen, welche ich auch mit gar gnädigen Ausdrücken erhielte, wobey mir zugleich der Prinz den Ort und die Zeit bestimmte, wo und wenn ich wieder zu ihm kommen sollte.

Ich reißte also voller Vergnügen auf meines Vaters Guth zu, wo ich mit tausend Freuden empfangen wurde. Mein erstes war, an Louisen

zu

zu schreiben, Abschied von ihr zu nehmen, und um ewige Liebe zu bitten. Meine Aeltern und Geschwister nöthigten mich zwar, noch einen halben Tag zu bleiben, allein vergeblich; ich setzte mich auf mein Pferd, und traf zu der befohlnen Stunde in W** ein, wo ich des Prinzen warten sollte. Ich wartete; allein umsonst, der Prinz kam nicht. Des andern Morgens war mir bange, es möchte der Gesellschaft ein Unglück zugestossen seyn, und ritte die Strasse hinauf, wo der Prinz herkommen mußte, bis eine Stadt, die 3. Meilen von dem Ort entfernet lag, wo ich das Nachtlager gehalten hatte: Allein niemand wollte von dem Prinzen etwas gehört oder gesehen haben. Dieses setzte mich in die größte Verlegenheit, weil ich aber auf ausdrücklichen Befehl, in W** auf die Suite warten sollte, so kehrte ich dahin wieder zurück, wo ich zum guten Glück erfuhr, daß der Prinz einen andern Weg genommen hätte, und die vorige Nacht in E** geblieben wäre.

Geschwind bestellte ich mir Postpferde, und nachdem ich mir einen Beglaubigungsschein hatte geben lassen, daß ich um die gesetzte Zeit in W** eingetroffen wäre, und bis des andern Tags auf den Prinzen gewartet hätte, so ritte ich noch in der Nacht schleunig weg, mußte den ganzen Tag Courier reuten, und konnte mit genauer Noth des folgenden Tags zu Mittag den Prinzen wieder antreffen.

Dieser that zwar etwas fremd gegen mich, weil ich über die Gebühr aussengeblieben wäre, und wunderte sich, daß ich nach W** hatte rei-

sen mögen da er mir doch einen eigenen Bothen auf meines Vaters Güther, und mit demselben, den Befehl zugeschickt hätte, daß ich nicht nach W**, sondern nach E** meinen Rückweg nehmen sollte. Da ich ihm aber betheuerte, daß ich den Bothen mit keinem Auge gesehen hätte, sonst es mir ja lieber gewesen seyn würde, gleich nach E** zu reisen, als den Umweg über W**, wo ich gar nichts zu thun gehabt, zu machen, so lies er sich wieder befriedigen.

Zum Unglück hatte ich ihm das in W** ausgestellte Attestat in Händen gelassen, und der von B** der es von ungefähr auf dem Tische liegen gesehen, machte daraus das erste Verbrechen, welches ich in der Unschuld begangen hatte, und darinnen bestund, daß des Fürsten Name und Stand in demselben ausgedruckt war, da er doch nicht anders als unter den Namen des Grafen von O** bekannt seyn wollte. Nun hatte ich zwar darinnen allerdings nicht nach den strengsten Regeln der Klugheit gehandelt; allein es war doch kein so erschreckliches Unglück, als der Baron von B** daraus hatte erzwingen wollen. Der Prinz aber gab mir des andern Tag einen derben Verweis darum, und drohte mir, wenn ich wieder den geringsten Fehltritt zu Schulden kommen liesse, so wollte er nach Hause schreiben, und sich einen andern Cavallier, der besser schweigen könnte, ausbitten.

Nun verdroß mich freylich dieses nicht wenig. Immittelst weil ich nicht ganz ausser Schuld war, und wohl wußte, daß sich der Prinz von dem verläum-

verläumderischen B** hatte regieren lassen, so ließ ich es dabey bewenden, nahm mir aber zugleich vest vor, einmal mich auf alle Art und Weise zu bemühen, damit ich meinem Feind schlechterdings keine Gelegenheit gäbe, wobey er nur mit einigem Schein mir etwas zur Last legen könnte; und alsdenn auch, weil ich seinen Endzweck, sich über alle bey dem Prinzen in Gunst und Gnade zu setzen, entdeckt hatte, ihm darinnen auf keine Weise hinderlich zu seyn, auch allen Verdacht deßfals zu vermeiden, worinnen ich denn auch gar wohl gethan hatte. Denn ich lebte forthin ganz ruhig und zufrieden, bis gegen das Ende unserer Reisen, da alles Unglück über mich zusammen schlug.

Wir hatten zwey Jahre mit Reisen zugebracht. Louise hatte mir oft geschrieben, welche Briefe ich noch als ein Heiligthum verehre, und hier beylegen könnte, wenn ich nicht befürchten müßte dadurch gar zu weitläuftig zu werden, zumal, da alle weiter nichts, als eine veränderte Versicherung enthielten, daß sie nie aufhören würde, mich zu lieben. Nun aber nahte die Zeit meines unglücklichen Schicksals herbey. Den Anfang machte der Tod meiner alten Muhme, Louisens Mutter, welche ich ebenfals wie meine leibliche Mutter geliebet hatte und jetzt eben so betrauerte. Louise berichtete mir hiernächst, daß der Fürst darauf bestanden wäre, daß sie die Anzahl der Hofdamen hätte vermehren müssen. Ich zitterte um ihre Schönheit und Unschuld, ohne es Ursache zu

haben, denn bald darauf erhielt ich diesen erschrecklichsten Brief:

Mein Liebster!

So nennete ich Sie sonst mit Entzücken, und werde Sie ewig so nennen, wenn mir gleich das neidische Glück alle Hofnung auf Sie mit einem mal versaget hat. Trösten Sie Sich, ich bin wenigstens unschuldig. Wenn Sie mich noch, wie vormals lieben, so war es nothwendig, Ihnen dies zum Voraus zu entdecken. So ist es, die Schicksale der Menschen hangen von einer höhern Gewalt ab, und wir Unmächtige können nichts thun, als uns unterwerfen. Warum wollen wir klagen, daß es uns nicht nach unsern Willen und Wunsch gegangen; da doch der Himmel sich die Gewalt vorbehalten hat, über uns ununmschränkt zu walten.

Doch vielleicht schliessen Sie aus meiner langweiligen Vorrede ein grösser Unglück, als mich in der That betroffen. Wohlan, so hören Sie denn mit Gelassenheit an, daß ich die Kinderblattern gehabt, und alle Feine der Haut sowol, als welches noch weit schmerzlicher ist, das linke Auge verlohren habe.

Meine Schwachheit verlanget es, daß Sie um den Verlust meiner Schönheit, die Sie mir beylegten, weinen sollen. Aber mein Verstand will, daß ich Sie des mir gethanen Versprechens gänzlich entledige, welcher Endschluß, so vernünftig und billig er auch ist, meinem Auge mehr Thränen gekostet hat, als der Verlust seines Mitgliedes.

gliedes. Gleichwol erfülle ich ihn, und erlasse Sie hiermit des mir gethanen Versprechens gänzlich, und will nur um ihre Freundschaft bitten. Trösten Sie sich mein Freund, wie ich mich bereits getröstet habe.

„Was waren, sagt ein weiser Mann diese „Farben, diese stolze Bildung? Eine gemahlte „Speise der Augen, und wie oft ein Köder lü„sterner, nach Wollust wiehernder Blicke? Eine „Nahrung der Eitelkeit, und oft ein Raub des „Lasterhaften, und eine Verrätherin der Un„schuld. — Und wie flüchtig, wie vergänglich „war sie ihrer Natur nach. Eine glänzende Sei„fenblase, ein buntes Nichts!„

Und um diesen geringen Verlust wollten Sie ungeberdig und untröstlich seyn? Steht Ihnen doch nun die ganze Welt offen, und Sie können die größte Schönheit wählen, die Sie antreffen, und mein Freund werden Sie auch ewig bleiben; obgleich es nicht hat seyn sollen, daß ich mich nennete

Ihre

getreue Liebste
Louise von S**.

Stumm und gedankenlos sank ich bey Durchlesung dieses Briefes hin. Himmel! welch ein Schicksal! Louisens Schönheit dahin? Einäugig! Doch ihr edles Herz habe ich jetzt erst recht kennen lernen, da sie den herben Schritt gethan, und

und mir das meinige wieder geben wollen. Wie viel der größten Schönheiten des Herzens besitzt sie annoch vor tausenden, obgleich ihr Körper häßlich ist. Allein, sie hat Recht! die Schönheit ist ein Nichts. Die Tugend adelt, und macht die wahre Schönheit des Menschen aus.

Ich überlegte alles mit größtem Fleiß, und siehe, ich wankte nicht mehr. Ich ergriff in Eil die Feder und antwortete ihr, daß ich zwar ihr und mein Schicksal, wegen Verlust ihrer Schönheit und ihres Auges, bedauerte, gleichwol könnte mich dieses von dem einmal gethanen Versprechen noch lange nicht losgeben, da sie an ihrer Seite nichts dawider begangen hätte, und wenn auch dieses nicht wäre, so hätte Sie mir dadurch, daß Sie mich freywillig meines Versprechens entlassen wollen, eine solche Probe von Großmuth gegeben, daß ich nicht umhin könnte, ihr durch mein Beyspiel zu beweisen, daß die Mannspersonen ebenfalls solche Tugend zu besitzen vermögend wären, daher ich ihr denn aufs heiligste versicherte, daß ich sie ferner unverändert lieben würde, und schloß endlich damit, daß ich um ihre fernere Liebe bat.

Und dieser mein genommener Entschluß reuete mich auch niemals. Wieviel konnte ich mir nicht von meiner Gemahlin versprechen, die meiner Zufriedenheit ihr höchstes Gut aufgeopfert hatte? Vergebliche Gedanken!

Doch ich will in Erzehlung meiner Begebenheiten, meinem Schicksal folgen, welches immer freudige mit traurigen Vorfällen abwechseln lassen.

Wir waren jetzt in Florenz. Dem Prinzen gefiel es ungemein allda. Der Oberhofmeister lies sich die Weine, nach seiner Art, wohl schmecken, und B** ergab sich ebenfalls einer weichlichen Lebensart. Einstens des Abends, als der Prinz, der von B** und ich nach unsern Quartier gehen wollten, fielen uns drey Nachtdiebe an. B** hatte sie sobald das Gewehr nicht entblössen und auf uns zueilen sehen, als er den Prinzen verlies, und sein Heil in der Flucht suchen wollte. Der Prinz aber zog nebst mir vom Leder, und wir brauchten uns nicht lange zu wehren, als uns die verzagten Welschen den Platz überliessen, da sich denn B**, wie er sahe, daß es so gefährlich nicht sey, auch wieder eingefunden hatte. Der Prinz aber warf einen heftigen Zorn auf ihn, gieng nicht mit ihm, und durfte er auch lange Zeit nicht mit uns speisen.

Hier hätte ich die erwünschteste Gelegenheit gehabt, mich an ihm zu rächen, und dadurch mein Glück auf meine ganze Lebenszeit zu bevestigen; allein ich that es nicht; daher ich auch niemanden die Schuld geben durfte, als mich nachher das Schicksal des Mannes in der Fabel betraf, welcher aus Mitleiden eine fast erfrorne Schlange in seinen Busen verbarg, und sie mit sich nach Hause nehmen und erwärmen wollte, von ihr aber zur Dankbarkeit tödlich gestochen wurde.

Wir reißten von Florenz zurück nach Turin, und wollten nach einen Umschweif durch Frankreich wieder nach Hause kehren. Ich galt noch alles bey dem Prinzen, und B** hatte mit genauer

nauer Noth soviel erlangt, daß er ihm wieder bedienen durfte.

In Turin aber, erhielt ich Briefe von Hause, und unter andern den letzten, ach leider den letzten von Louisen. Sie dankte mir für meine gute Gesinnung, die ich gegen Sie auch nachdem sie häßlich und einäugigt wäre, hätte beybehalten wollen, immittelst wäre sie zu genau mit dem menschlichen Herzen bekannt, als daß sie nicht glauben sollte, daß mich bald oder spät eine Schönheit bestricken und ich alsdenn wünschen würde, daß, wo nicht ich ihre Losgebung angenommen hätte, doch wenigstens sie noch die vorigen Vorzüge besitzen möchte. Daher hofte sie, daß ich mit mehrerer Gelassenheit die Nachricht ertragen würde, wenn sie mir meldete, daß die Masern ein böses Gift bey ihr zurück gelassen, welches, nach der Versicherung der Aerzte, bald ihrem Leben, aber nicht ihrer Liebe eine Ende machen würde.

Den nächsten Posttag darauf empfieng ich Nachricht von dem Jagdjunker von Z** dem ich einig und allein meine Liebe zu Louisen entdeckt hatte, daß sie wirklich an einem verzehrender Fieber verschieden und von dem Fürsten selbst mit Thränen betrauert worden sey.

So einen traurigen Ausgang hatte meine erste, meine unschuldige Liebe! Ich beklagte Louisens Verlust aufrichtig; allein, ich will nicht leugnen, daß ich ihn weit mehr beklagt haben würde, wenn sie noch so schön, wie ehemals gewesen. Gleichwol war der darüber empfundene Schmerz so heftig, daß er eine nicht geringe Mitursache davon

von war, daß ich eine schwere Krankheit erdulten mußte. Sie fieng sich mit einer überaus grossen Mattigkeit an, und endigte sich mit einem bößartigen Fieber. Der Prinz besuchte mich, wie leicht zu erachten, nicht, auch durften, aus Furcht der Ansteckung keine von unsern Leuten zu mir kommen. Ich lag also unter fremden Religionsverwandten und unter ganz unbekannten Menschengesichtern am Rande des Todes da, und erwartete, wenn mich der Schatten Louisens in die Ewigkeit begleiten würde. Beynahe vierzehn Tage waren verflossen, ehe ich einmal meines Verstandes wieder mächtig wurde, und, o Himmel, was mußte ich erfahren.

Der Prinz unter den Namen des Grafen von O**, war schon lange, und ehe ich noch zween Tage auf dem Bette zugebracht hatte, abgereißt, und zwar ohne Abschied von mir nehmen zulassen oder etwas zu befehlen, als daß mir ein kleines versiegeltes Päcktgen nach etlichen Tagen sollte überreicht werden, welches ich aber nicht eher, als jetzt erhalten können, weil ich meinen Verstand nicht eher wiederbekommen hatte. Ich eröfnete es mit Zittern; man urtheile von meiner Bestürzung, als ich folgendes lase:

Verräther!

Haben die Wohlthaten meines nun seligen Herrn und Vaters Gnadl. euch um deswillen aus dem Staube gezogen, daß ihr der Mörder seines Sohnes, und der Zerstörer seiner Familie und Lande würdet? Meineydiger! Ist das eure

Tugend,

Tugend, euer stilles Wesen, daß ihr darunter das ärgste Bubenstück verstecket? O, wie kann ich mich noch überwinden, an das ärgste Scheusal der Natur zu schreiben. Jedoch ihr möchtet sonst nicht glauben, daß ich um euren Vatermord wüßte. Ja ich bin davon überzeugt, und es würde mir ein leichtes gewesen seyn, euch, Elenden das verruchte Leben zu nehmen, oder durch eures gleichen nehmen zu lassen, wenn es euch nicht nunmehr zur grausamsten Marter werden müßte, wenn ihr anders noch einiges Gefühl der Menschlichkeit habt. Unterdessen werdet ihr euch wohl bescheiden, daß ich keinen Mörder in meinen Dienst verlange, und verbiete Ich euch euer Vaterland, oder die teutsche Grenze zu betreten, sonsten euer Sündenmaas voll seyn und ihr die Bestrafung erfahren würdet, die derjenige verdienet, der ein Abscheu der Schöpfung ist. Ich war sonst Euer Herr

N. N. Herzog von N.

Kann ein grausamers Geschick erdacht werden, als das meinige war? War es ein Wunder, daß ich in ein Recidiv fiel, und in der gewissesten Todesgefahr schwebte. Nichts errettete mich, als meine gute Natur, und die Mäßigkeit, deren ich mich immer beflissen hatte. Es besserte sich endlich wieder mit mir in Ansehung der Gesundheit, allein nun mußte ich das Elend meiner Umstände erst recht erfahren. Ich hatte kaum so viel Geld, daß ich den Arzt, den Wirth, und meine Wärter bezahlen konnte, und ich sahe mich, wider

wider Willen, genöthiget, alle entbehrliche Kleidung, Kostbarkeiten und Wäsche zu verkaufen, um so viel Geld zu erlangen, daß ich wieder nach Venedig reisen könnte, wo ich Hofnung hatte, etliche Landsleute anzutreffen, die mich mit guten Rath unterstützen, und in deren Gesellschaft ich frey nach Hause reisen könnte.

Noch nicht Unglück genug! ich wurde unterwegs von vier Kerlen überfallen; bis aufs Hemd ausgezogen, erbärmlich zerschlagen, und in ein alt Gemäuer geschlept, wo sie mich für tod liegen liessen. Hier blieb ich ohnmächtig liegen. Endlich erholte ich mich wieder ein wenig; ich kroch, so gut ich konnte, die Mauer hinauf, um jemanden zu erblicken, der mir beyspringen könnte, oder, in der Verzweiselung meinem jämmerlichen Leben ein geschwindes Ende zu machen. Siehe, dachte ich, du hast vor tausenden tugendhaft gelebt, bist nie unmäßig gewesen, nie hast du deinem Nächsten geschadet, nie deinen Prinzen beleidiget, und erfährst ein Schicksal, das der ärgste Missethäter nicht härter erfahren kann! Also:

Was hilft es, daß man nach der Tugend strebt,
Vernünftig in der That, im Herzen weise lebt.
—— —— O Schicksal! Ist dies verdiente Pein?

Gellert.

Indem ich noch also für Schmerzen wimmerte, und es wenig fehlte, daß ich nicht wieder ohnmächtig geworden wäre, so sahe ich einen Mann von

ferne wandeln. Ich rief und schrie, so sehr es meine Kräfte zuliessen, und endlich mußte er mich gehöret haben, denn er kam auf mich zu, und fragte mich, ob ich seiner Hülfe benöthiget wäre? Ja wohl, ächzete ich, aller Menschen Hülfe! ich bat ihn um Gotteswillen, sich meiner, als eines Fremdlings, den die Räuber erbärmlich zugerichtet und gänzlich beraubet hätten, anzunehmen, und die Belohnung von einem günstigern Geschick, als dem meinigen zu erwarten.

Er beklagte mich, und zog ein Büchsgen aus der Tasche, woran ich riechen mußte; und fast im Augenblick fande ich mich besonders gestärket. Mein Freund, sagte er, ich bin auch ein Fremdling; ich eile gleich, um aus dem nächsten Ort euch Kleider und Hülfe zu verschaffen. Unterdessen lebet wohl, in Lodi werde ich euch wieder sehen, wenn ihr dahin reisen wolltet. Wenn es funfzehn schlägt (nach italiänischer Uhr) so treft ihr mich gewiß auf dem grossen Markt daselbst an; damit ihr aber unterdessen zehren könnet und fremder Leute Barmherzigkeit anzuflehen nicht bedürfet, so sollet ihr bey dem Richter des nächsten Orts drey Zechinen in Empfang nehmen, denn meine Geschäfte leiden es nicht, daß ich mich jetzt bey euch aufhalte. Er eilte fort, und ich hatte kaum so viel Zeit, mich bey ihm zu bedanken.

Ich hatte etwann zwo Stunden mich in meinem Gemäuer aufgehalten, wo ich mir die Zeit mit Betrachtung des Bildes von Louisen, welches, weil ich es auf blossen Leib trug, mir die Räuber gelassen hatten, vertrieb; als drey Männer

ner erschienen, mir etliche Kleidungsstücke nebst einem Esel zubrachten, mich darauf setzten, und mich nach Biteno begleiteten, welches der nächste Ort war. Daselbst erzehlte ich meine Beraubung und beschrieb die Räuber genau. Jedermann bedauerte mich, und der Vornehmste des Orts speißte mich nicht nur 3. Tage, sondern ließ mir auch an guter Pflege nichts abgehen. Nach deren Verlauf befand ich mich im Stande, nach Lodi, welches nur 5. italienische Meilen entfernt war, meine Reise anzutreten. Ich sagte also meinem gutherzigen Wirth tausendmal Dank, und nahm von ihm Abschied. Er reichte mir drey Zechinen und versicherte mich, daß er solche von einem unbekannten Mann erhalten, mit dem Auftrag, mir sie zuzustellen.

Ich nahm sie mit Freuden an, und reißte getrost noch Lodi zu, um meinen großmüthigen Wohlthäter eine Dankbarkeit zu beweisen, und kam gegen Abend allda an.

Des andern Tages fand ich mich um die beniemte Stunde ein, ich konnte aber niemand ansichtig werden, der so aussahe, wie ich es verlangte. Dieses hinderte mich keinesweges, auch des andern Tages um eben die Stunde, wieder dorten zu erscheinen, ohne meinen Alten zu erblicken. Schon war ich im Begriff, mich wieder nach meiner Herberge zu begeben, als mich ein wohlgekleideter Bürger anredete: Ich glaub, mein Herr, Sie sind ein Fremder, und wenn sie, wie ich fast aus ihrer Kleidung schliessen kann, meiner Dienste nöthig haben, so mache ich mir

ein Vergnügen daraus, ihnen gefällig zu seyn. Eine solche höfliche Rede freuete mich. Ich sagte ihm, daß ich vor kurzen bey Biteno alles des Meinigen wäre beraubt, und von den Räubern übel zugerichtet worden, daß ein Mann, der mein Erretter und Wohlthäter gewesen, mich hieher beschieden, um ihn auf dem grossen Markt anzutreffen, und daß ich diese Pflicht der Dankbarkeit nicht unterlassen wollen, und bekümmere es mich, daß ich ihn nicht antreffen sollte.

Er fragte mich hierauf, ob ich den Mann gewiß in Augenschein genommen hätte, so, daß, wenn ich ihn wieder sehen sollte, ich ihn nicht verfehlete. Ich beantwortete es mit Ja, und beschrieb ihm die Unterscheidungszeichen, die ich bemerket hatte; und er ergriff mich ohne weiter ein Wort zu sprechen, bey der Hand, und führete mich in ein düsteres Gefängnis, wo ich meinen unbekannten Wohlthäter an Ketten liegen sahe.

Ich that einen lauten Schrey, und wich zurück bald beklagte ich ihn mit Thränen, und wollte mich zu ihm setzen, allein mein Begleiter riß mich weg: Danken Sie Gott, sagte er zu mir, daß sie diesen Bösewicht hier finden, und beklagen sie ihn nicht, da er sie gleich andern in das abscheulichste Elend stürzen wollen. Der unbekannte Gefangene redete hierbey kein Wort, sondern sahe starr vor sich auf die Erde hin. Mein Begleiter wollte sich hierauf wieder wegbegeben, und wir waren schon an der Thür des Gefängnishauses, als es ihm beyfiel, ob nicht etwa unter den Gefangenen meine Räuber wären; und siehe

da,

da zween davon trugen die nemlichen eisernen Zierraten die mein Erretter trug. Die Missethäter erblaßten, als sie mich gewahr wurden, und ich ihnen diejenige Vorwürfe machte, die sie verdienten. Ich mußte vor dem Richter erscheinen, und beschwören, daß mich diese Kerls beraubt und beynahe todt geschlagen hätten, und sie werden ohne Zweifel ihren gebührenden Lohn erhalten haben, was half aber das mir, ich bekam weder meine Kleider, noch mein übriges Vermögen wieder, und hätte es nicht viel gefehlet, so hätte mir der Diener der Gerechtigkeit dasjenige vollends genommen, was ich der vermeintlichen Barmherzigkeit des gefesselten Mannes zu danken hatte.

Ich erfuhr daß dieser, mit meinen Räubern unter einer Bande von Bösewichtern gewesen wäre, welche erstlich die Leute des Ihrigen beraubten, alsdenn durch den Alten den Leuten gleichsam die größten Proben der Großmuth und der Menschenliebe gab, bis sie solche auf einen am Meer gelegenen Ort gebracht, wo die Armen gegriffen, zu Schiffe gebracht, und nach Afrika für Sclaven verkauft werden konnten.

Und dieses allerabscheulichste Schicksal würde mir auch unfehlbar widerfahren seyn, wenn nicht die Missethäter glücklicher Weise verrathen und zur Haft gebracht worden wären. Ich hatte nun zu Lodi weiter nichts zu thun, also richtete ich meinen Weg gerade nach Venedig, und lernte mich nach und nach in meine Armuth und betrübten Umstände schicken. Ich war noch kei-

ne drey Tage in dieser uralten Republik gewesen, als ich einen reichen teutschen Grafen von H** antraf, welchem ich meine Schicksale eröfnete, und aus Noth gedrungen, ihn um etwas Geld ansprach, bis ich von meinen Aeltern dergleichen erhielte, massen dieses meine erste Beschäftigung in Venedig war, deshalb nach Hause zu schreiben. Er war darzu nicht allein willig, sondern machte mich auch zu seinen Gesellschafter, ließ mir gute Kleider reichen, und brauchte ich bey ihm für gar nichts zu sorgen. Ja, als nachgehends mein Vater mir einen Wechsel zuschickte, und ich bey dem Grafen meine Schuld abtragen wollte, so gab er mir alles zurück, und nöthigte mich, seine Freygebigkeit zu bewundern. Es war überhaupt ein besonders artiger Herr, der weiter keinen Fehler, als die Liebe zu dem schönen Geschlecht hatte, um deren Gunst zu erlangen er die größten Gefahren und abentheuerlichsten Begebenheiten nicht achtete. Hierbey allein konnte ich ihm für seine Gefälligkeiten wieder dienen, massen ich ihn gemeiniglich auf die gefährlichsten Oerter begleiten mußte. Ich rieth ihm zwar, so viel es sich nur thun ließ, ab, sein Leben um solcher elenden Ursachen willen, nicht wegzuschleudern; allein je mehr ich ihn warnte, desto mehr nahm seine Liebe zu Romanen zu, so daß ich endlich beschloß, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um nach Teutschland zurück zu kehren, welches auch bald hierauf erfolgte.

Der Graf liebte die Frau eines gewissen öffentlichen Einnehmers; er hatte ihrentwegen bereits

reits erstaunliche Geldsummen aufgewendet, ohne jedoch seinen Zweck erreichen zu können, und weiß ich nicht, ob der Geitz oder die Treue der Frau daran Schuld war. Endlich hatte sie den Grafen alle Hofnung gemacht, seinen Wunsch zu gewähren, und ihm entdecket, daß sie mit ihrem Manne aufs veste Land auf ein ihnen zuständiges Guth reisen, und es dem Grafen ein leichtes seyn würde, unter klüglicher Verkleidung Gelegenheit zu finden, um heimlich zu ihr zu kommen.

Der Graf erwählte die Tracht eines Galantrie Händlers, und nahm nur mich und seinen Kammerdiener, den er vorzüglich liebte, auf Abendtheuer mit. Zween Tage hatten wir an dem bestimmten Ort zugebracht. Täglich bot der Graf dem Ehemanne seiner Geliebten seine Waare, die aus lauter Frauenzimmersachen bestunden, um die billigsten Preise an, vergeblich, er kaufte nur etwas, und kaum ein einziges mal hatte der Graf das Vergnügen, seine Göttin in Beyseyn ihres Mannes zu sehen. Gleichwol erhielt der Graf des Abends ein Billet von ihr, darinnen sie ihm Nachricht gab, daß sie heute ihren Mann betrinken wollte, und möchte er an einem Ort, den sie ihm bestimmte, sich einfinden, und ihrer allda um Mitternacht erwarten.

Wir liessen an unsrer Seite nichts fehlen. Es währete nicht lange, so eröfnete sich die Thüre. Wir näherten uns insgesamt, um im Fall der Noth einander beystehen zu können: Da aber die verlangte Person versicherte, daß es keine Ge-

fahr hätte, und daß ihr Mann in tiefsten Schlafe begraben läge, so liessen wir zu, daß der Graf allein sich mit ihr nach ihrem Zimmer begab. Der Kammerdiener folgte ihn bis an die Thüre des Zimmers, und ich blieb, um ebensals die Flucht zu bedecken in dem Eingange stehen.

Ich hatte kaum zwo Minuten daselbst zugebracht, als der Graf und sein Kammerdiener in höchster Eile gelaufen kamen. Ihnen folgten verschiedene Personen auf dem Fuß nach, die einen abscheulichen Lärm verführten. Als der Graf zu der Thür heraus war, so schlug ich sie zu, und der Graf sagte: Reißt aus Ta**! hier ist weiter nichts zu thun, also begaben wir uns auf die Flucht, in einer abscheulichen Finsterniß. Die Thür wurde hinter mir geöfnet, und man verfolgte uns mit grausamen Drohen.

Ich war, weil ich die Thür zugeschlagen hatte, etwas zurück geblieben, und hatte die übrigen aus dem Gesicht verlohren: Ich lief nun was ich laufen konnte, durch den Garten durch, den wir zu paßiren hatten, ehe wir die Gasse erreichten, und kam glücklich davon, wunderte mich aber nicht wenig, daß ich weder den Kammerdiener noch den Grafen eingeholt hatte, noch mehr aber, da sie sich nicht in der Herberge befanden. Ich lief wieder zurück, nach des Einnehmers Gartenthür, welche aber dicht verschlossen war. Im Hause selbst aber war alles munter, und wurde immer ein Zimmer um das andere helle.

Armer Graf, wie wird dirs gehn! seufzte ich; denn ich konnte leicht erachten, daß er in der Angst

und Finsterniß die Gartenthüre verfehlt, und folglich daselbst ergriffen worden wäre. Zum Ueberfluß stieg ich über die Mauer, und suchte überall in dem Garten, und rief zuweilen dem Grafen leise bey seinem Namen, und nennete zugleich den meinigen, damit, wenn er sich irgend noch verkrochen hätte, er sich mir anvertrauen möchte. Umsonst, und als der Himmel aufklärete, und es beynahe dämmericht wurde, so kehrte ich wieder nach der Herberge zurück, und mußte dem guten Grafen seinem Schicksal überlassen.

Ich kehrte nach Venedig nur um deswillen wieder zurück, um daselbst mein weniges Geld zu holen, denn ich hatte mich auf einmal entschlossen, nach Teutschland zurück zu kehren, dem Prinzen, nun mehrigen Herzogen mich getrost unter die Augen zu stellen, und ihm freymüthig zu sagen, daß ich unschuldig und verläumdet worden wäre. In der Absicht hatte ich schon die Gränzen Italiens verlassen, und nun überlegte ich erst, wie gefährlich ich handelte, massen schwerlich der Herzog mich vor sich lassen, oder wenigstens mir keinen Glauben beymessen würde, da ich nicht einmal mein vermeintliches Versprechen wußte, also noch weniger mich desfals vertheidigen konnte. Folglich hatte ich nichts, als das äuserste zu gewarten, und gesetzt, es wäre mir auch nichts geschehen, so war dennoch mein geldloser Zustand in meinem Vaterland viel schmerzlicher und betrübter als in der Fremde.

Daher ich meinen Vorsatz änderte, da eben im Jahr 1734. der Graf Claudius Florimond von Mercy die Kayserl. Armee nach Italien führ-

te, so nahm ich bey derselben als Freywilliger, Dienste. Allein dieser gute Herr theilte nicht lange Befehle aus. Er blieb bekanntlich in der Action bey Parma, und das Commando erhielt der Graf Lotharius Joseph von Königseck, der mit seinen wenigen Leuten, die noch dazu in schlechten Umständen waren, gewiß sich ungemein hervorthat, insbesondere in dem Angriff bey Guastalla, nach welchem ich eine Lieutenantsstelle erhielt.

Allein der Krieg in Welschland war bald aus, worgegen in Ungarn der Lärmen mit den Türken angieng. Ich hatte kein Bedenken meinem Regiment auch dorthin zu folgen.

Wir mußten etliche Tage bey Wien stille liegen bleiben, und ich machte mir die Zeit zu Nutz, sowol die Allerhöchsten Herrschaften als auch sonst alles Merkwürdige zu sehen: Als ich einst auf der Esplanade zwischen der Stadt und Vorstadt spazieren ritte, so sahe ich eine Mannsperson mir entgegen kommen, die mir bekannt schien, und die ich bey dessen Annäherung sogleich für den Grafen von H** erkannte.

Ums Himmels willen, mein lieber Ta** schrie er mir zu, wo kommen sie in einem Soldaten Rock hieher! Und ich war noch begieriger seine Schicksale zu wissen. Wir eilten mit einander in ein benachbartes Caffeehaus, wo ich ihm meine Begebenheiten eröfnete, worauf er denn also zu erzehlen anfieng:

Sie werden wissen, wie geschwind ich mit meinem Kammerdiener aus des venetianischen

Einneh-

Einnehmershauß kam; so glücklich ich hierinnen war, so unglücklich war ich auf der Flucht, da ich den Ausgang aus dem Garten verfehlte. Ich merkte zwar gleich meinen Irthum, da ich die Allee durch gelaufen war, und keinen Ausgang antraf, doch würde ich behutsamer gethan haben, wenn ich mich verkrochen hätte, als daß ich gerade wieder zurück und also meinem Verfolgern in die Hände lief, welche mich nebst meinem Kammerdiener, der mich nicht verlassen hatte, unter grausamen Drohen und untermengten Schlägen entwafneten, und also in das Hauß des Einnehmers zurück brachten. Zum Glück hatte ich noch den Galanterie-Händlers Habit an, und nun war nichts gewissers, als daß wir das Hauß hatten bestehlen wollen. Um eine Untersuchung zu vermeiden, die von schlimmern Folgen für mich hätte seyn können, so ließ ich die guten Leute auch dabey, und bat nur, unter Anerbietung einer ziemlichen Summe Gelds, um unsere Freyheit, und uns der Obrigkeit nicht zu liefern. Allein der alte Hörnerträger wollte durchaus nichts davon hören, und ließ uns in ein auf der Erde gelegenes Zimmer bringen, wo wir durch vier Mann bewacht wurden.

Ich wollte versuchen, ob die Kerls teutsch könnten, und fragte sie deshalb, ob man nicht für Geld etwas zu essen bekommen könnte, wenn ich gleich nicht die geringste Lust dazu bey mir verspürte; allein die Kriegsknechte verstunden zu meiner Freude kein Wort.

Also

Also berathschlagte ich mit meinem Unglücksgenossen, ob es nicht besser sey, den ganzen Handel wie er an und für sich selbst war zu entdecken, massen ich mich sogleich durch das in der Herberge befindliche Billet der Einnehmerin rechtfertigen könnte, daß wir keinesweges in der Absicht zu stehlen in das Haus gekommen wären:

Allein mein Kammerdiener, der die boßhafte Eifersucht und empfindliche Rache der Italiäner kannte, rieth mir, dieses Mittel bis auf das letzte aufzuheben, massen es besser sey, etliche Prügel zu bekommen, als dasjenige zu erdulten, welches uns aus der Anzahl der Männer ausstreicht, und setzte er hinzu, ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß des Einnehmers Frau, um uns nicht aufs äuserste zu bringen, ihren Mann anliegen werde, daß er uns in Freyheit setzen möge, zumal, da sie dessen Geitz durch Anerbietung der Summe Gelds bereits rege gemacht haben. Ich fand, daß mein Kammerdiener recht hatte, beruhigte mich, und schlief darauf auf meinem bisgen Stroh so sanft, als auf Pflaumfedern.

Des andern Morgens mußten wir wieder vor den Einnehmer, der sich auf seinem geflochtenen Stuhl so dicke machte, als wäre er wenigstens der Großvezier. Er hielt eine lange Predigt von unserm bösen Vorhaben, und schloß endlich damit, daß er uns der ordentlichen Obrigkeit zur Bestrafung überliefern wollte. Mein Diener nahm das Wort, und sagte, wenn er das gestern gethane Anerbieten nicht annehmen wollte, so möchte er thun, was er nicht lassen könnte. Der

Einnehmer besann sich hierauf, und fragte, wo wir denn das Geld hätten; allein wir waren keine Narren, es ihme zu sagen. Endlich wurden wir eins, daß wir ihm zweyhundert Zechinen baar auszahlen wollten, dargegen er uns, ohne die geringste weitere Beschädigung, Strafe oder Aufenthalt, ungehindert unsers Arrests entlassen sollte. Dabey verblieb es, und ich durfte des andern Tages in Gesellschaft zween handvester Kerls nach Venedig zurückkehren, wo ich ihnen das Geld auszahlte, wieder mit ihnen aufs veste Land reißte, und meinen getreuen Kammerdiener, nebst denen in der Herberge zurück gelassenen Waaren abholte, wobey ich vest bey mir beschloß, in Zukunft dergleichen gefährliche und theure Händel gänzlich zu meiden.

Unterdessen konnte ich mir, fuhr der Graf von H** fort, gar nicht einbilden, wo sie müßten hingekommen seyn. Bald glaubte ich, sie müßten in der Nacht ein Unglück genommen haben; allein dies konnte um deswillen nicht seyn, weil in der Herberge versichert wurde, daß sie in der unglücklichen Nacht dahin zurück gekehret wären: Bald (ich will es ihnen nicht verhehlen) schloß ich aus ihrer Flucht, daß Sie vielleicht die ganze Sache mit der Einnehmerin mit Fleiß also abgeredet hätten, um unter den Lärmen dasjenige zu erlangen, weswegen ich die Abendtheuer unternahm, und als sie hernach den widrigen Erfolg und meine Gefangenschaft erfuhren, deswegen hernach für gut befunden hätten, ihre Sachen zu sammen zu packen, und sich anders wo-

hin

hin zu begeben. Und dieses kam mir am wahrscheinlichsten vor, und würde es immer geglaubt haben, wenn ich nicht jetzt von ihnen selbst gehöret hätte, daß ich mich in meinem Urtheil betrotrogen.

Hernach, (so beschloß der Graf seine Erzehlung,) bin ich noch einige Zeit herum gereißt, und bin im Begriff, nach Hause zurück zu kehren.

Von ungefehr fragte ich ihn, ob er nicht vorher noch einen und den andern teutschen Hof besuchen würde, und ich gerieth in eine besondere Bewegung, als er meine Frage mit Ja! beantwortete, und unter andern auch denjenigen Hof benennte an dem ich erzogen war.

Sogleich ergriff ich die Gelegenheit, ihn zu bitten, daß er doch dem Fürsten meine Begebenheiten entdecken, und ihn versichern möchte, daß ich gänzlich unschuldig und es mir nie in den Sinn gekommen wäre, einen Anschlag wider sein Leben zu machen, oder Mitwissens drum zu haben, daher mir der Fürst doch erlauben möchte, wieder in mein Vaterland zurück kehren zu dürfen, damit ich ihn selbst überzeugen und meine Ehre retten könnte.

Der Graf war dazu willig, und schrieb die vornehmsten Umstände, ingleichen den Namen meines Regiments in seine Schreibtafel, und betheuerte, daß er alles Mögliche anwenden wollte, um bey dem Prinzen mich wieder in Gnade zu bringen.

Wir nahmen hierauf zärtlichen Abschied von einander und ich mußte dem Grafen versprechen, nach

nach geendigten Feldzug, oder aufs längste nach getroffenen Frieden ihn zu besuchen. Ich umarmte und verließ ihn.

Tags darauf brach mein Regiment auf, und es währte nicht lange, als wir nach Ungarn kamen, wohin ich mich schon lange gesehnet hatte. Ich habe es blos der Mäßigkeit zu danken, daß ich beydes in Italien und in Ungarn, welche Länder man sonst Kirchenhöfe der teutschen nennet, wenig oder gar keinen Anfall von Krankheiten gehabt, ungeachtet ich mir alle Orten von Landesfrüchten wohl schmecken ließ.

Man weiß schon die Geschichte dieses für die Christenheit so unglücklichen Krieges, ich will mich also bey dessen Erzehlung nicht aufhalten. Doch nach der Schlacht bey Cornea begegnete mir ein Zufall, den ich erzehlen muß. Als ich des Tages nach sothaner Schlacht auf dem Wahlplatz mich befinde, so rufte mich ein tödlich verwundeter bey meinem Namen, und bat um alles was heilig ist, daß ich ihm seine Verbrechen gegen mich vergeben möchte, weil er sonst nicht ruhig sterben könnte. Ich kannte den Kerl, über dessen Gesicht sich bereits eine Todenblässe ausgebreitet hatte, nicht: und glaubte, die Todesangst machte ihn rasend. Immittelst weil der arme Schelm so gar kläglich that, auch nichts Ungeschicktes vorbrachte, so gieng ich näher hin zu ihm. Er hielt meine Knie vest umfaßet, und bat mit Thränen, daß ich ihm seine Missethaten vergeben, einen Beichtvater verschaffen, und verbinden lassen möchte, damit er

noch

noch so lange leben könnte, um mir Sachen von Wichtigkeit zu entdecken.

Ich kannte ihm noch nicht, immittelst konnte ich aus allgemeiner Menschenliebe sein Gesuch nicht abschläglich beantworten, ließ ihn daher verbinden, schickte nach einem Geistlichen, und besorgte, daß er von dem Wahlplatz weg, und in ein nahgelegenes Hauß gebracht wurde, wobey ich ihm die Versicherung gab, daß ich ihm alles, was er mir zuwider gethan, und wenn es auch das Aergste wäre, gerne verzeihen wolte. Er war unterdessen in eine Ohnmacht gefallen, und kaum hatte er sie überstanden, so kam der Beichtvater an. Wir liessen ihn allein, um ihn in seiner Andacht nicht zu stören. Der Geistliche aber hatte nicht sobald sein Amt verrichtet, als mich der Verwundete rufen ließ. Ich gieng zu ihm, und er redete mit schwacher Stimme folgendes zu mir:

Es scheinet, der Abgang des Bluts macht mich ihnen unkenntlich, und sie wissen noch nicht daß ich Peter bin, der mit Ihnen den Prinzen von ** auf seinen Reisen, als Bedienter begleitete. Ich weiß nicht, ob sie sich noch erinnern, daß sie, als sie nach dem Vorfall zu Florenz alles golten, einsmals dem Prinzen vorstellig machten, daß er nicht so freygebig seyn möchte, sonsten er leicht in Umstände kommen dürfte, wo er selbst zu borgen genöthiget wäre. Dadurch entgieng mir ein Ansehnliches, welches ich von dem Prinzen noch zu erbetteln hofte, und ich warf deswegen den größten Haß auf sie. Gleichwol konnte ich

nichts

nichts auf sie bringen, auch nichts erdencken, wodurch ich ihnen hätte schaden können, bis der Baron von B** der den Grund meines Herzens erforscht haben mußte, sich mit mir zu ihrem Unglück vereinigte. Wir trauten aber dennoch nicht, wenn sie beständig um den Prinzen wären, und ihre Unschuld und die damit verbundene Freymüthigkeit, die wir befürchteten, war die Ursache, daß ich bey einer berüchtigten Giftmischerin mir einige Tropfen solcher Art Gifts geben ließ, welche zwar des Lebens nicht beraubt, (denn darüber machten wir uns ein Gewissen) aber die Leute dennoch sehr krank macht. Kaum hatten sie dieses schädliche Wasser unter der Limonade, die ich bereitet hatte, getrunken, als es die gewünschte Würkung that.

Nun begab ich mich zum Prinzen, erdichtete mir Thränen, fiel ihm zu Fuß, heulte und schrie, und bat um mein Leben. Der Prinz, der nicht wußte, was mir fehlte, drang darauf, ich sollte ihm sagen, was ich begangen hätte; ich hielt ihn aber so lange auf, bis er mir sein Fürstliches Wort gegeben hatte, daß, ich möchte auch verbrochen haben, was ich wollte, mir dennoch nichts darum widerfahren sollte.

Darauf erzehlte ich denn dem Prinzen (fuhr der Kranke fort) wie sie mich nach und nach durch grosse Versprechungen und Geschenke an sich gelocket, auch mir endlich entdecket hätten, daß sie von den Agnaten des Prinzen eine erstaunliche Summe Gelds empfangen würden, sobald sie ihn mit Mannier aus dem Wege geräumt, und

daß sie mich zuletzt vermocht, mit in die Verschwörung zu treten; daß sie es also vermittelt, daß der Prinz ohne Gefolge um die bestimmte Zeit in Florenz ausgegangen wäre, daß sie die Meuchelmörder bestellt gehabt, die den Fürsten unfehlbar ermordet haben würden, wenn sie nicht durch das Geräusch herbeynahender Personen daran wären gehindert worden, und schloß damit, daß ich bey gegenwärtiger ihrer Krankheit befürchtet hätte, es dürfte vielleicht mit ihnen zum Ende kommen, mithin sie die Sache selbst dem Prinzen zu Beruhigung ihres Gewissens entdecken, alsdenn es um mein Leben geschehen gewesen wäre, daher ich ihnen zu Rettung meines Lebens zuvor kommen wollen.

Der Prinz konnte in diese meine Reden, da ich mich selbst anklagte, unmöglich ein Mistrauen setzen, und daher erfolgte denn, was Ihnen hierauf begegnet ist. Der Baron B** hingegen kam wieder in Gnade. Der alte Herzog war bereits gestorben, und der junge erhielt eben damals die Nachricht davon, deshalb er aus Italien nach Hause eilte, und sie ihrem Schicksal überlies. Ich kehrte mit ihm ins Vaterland zurück, und glaubte auf dem Gipfel der Glückseligkeit erhöht zu seyn. Ich war es auch ziemliche Zeit; doch zuletzt machte ich es gar zu bunt, und misbrauchte die Gnade meines Herrn allzusehr, als daß nicht ich den verdienten Lohn hätte empfangen sollen. Ich wurde abgedankt, und mir befohlen, binnen vier und zwanzig Stunden das Land zu räumen. Ich mußte gehorchen, und da ich keinen weitern

Unter-

Unterhalt wußte, und mich des Betteln schämte, so suchte ich Krigsdienste, und schätzte es in dieser meiner Todesstunde für ein Glück, daß ich zur Erkänntnis meiner Bosheiten gekommen bin, und von Ihnen Vergebung erlanget habe.

So beschloß der Verwundete seine Erzehlung unter Vergiessung tausend Thränen, und kaum hatte ich noch so viel Zeit über, daß ich ihn seine Aussage vor einem Geistlichen, Notar und Zeugen wiederholen ließ, als er unter meinen Händen starb.

Von beyden lies ich mir eine Urkunde darüber ausfertigen, nicht, daß ich gesucht hätte, durch diese Gelegenheit mich bey dem Herzog wieder auszusöhnen, oder den von H** zu stürzen, sondern blos zu meiner und meines guten Namens Vertheidigung.

Der Feldzug und der Krieg gieng zum Ende; und da ich bald darauf die Gelegenheit hatte, mich mit einer alten und reichen Dame zu vermählen, so folgte ich meinem Schicksal, und erhielt leichtlich meinen Abschied, worauf ich mich mit meiner Gemahlin auf das mit ihr erheyrathete Guth begab.

Ich hatte hier, im öden Aufenthalt,
Ein greises Weib von widriger Gestalt,
— —. — Voll Husten, Gicht und Jammer ꝛc.

von Hagedorn.

Von Jugend auf war ich des Hofes und hernach auf meinen Reisen und während der Kriegs-

dienste des Umgangs mit vielen Leuten gewohnt, und hier mußte ich froh seyn, wenn der Pfarrer des Orts seine verdriesliche Gesellschaft mit derjenigen meiner Gemahlin verwechselte. Von Kindesbeinen an hatte ich mir mit dem Besitz der göttlichen Louise geschmeichelt, und welch ein Abschlag davon war mein ehelicher Drache! Ich konnte mich unmöglich überwinden; ich war beständig traurig.

So lebt ich hier — —
Durch eigne Schuld, verlassen kümmerlich,
— — — Der Unmuth der mich plagte,
Stieg mit zu Pferd, und trieb mich, wenn ich jagte:
Mein eigen Herz war meine größte Quaal.

Derselbe.

Zwey ganzer Jahre hielt ich aus; als zum Glück für mich der österreichische Erbschaftskrieg sich entsponnen hatte. Hier half kein Bitten und kein Drohen, ich nahm bey der ** Armee wieder Dienste, um nur den Umgang meiner Gemahlin vermeiden zu können. Sie merkte meinen Abscheu wohl, (denn wer kann ihn in dergleichen Vorfällen verbergen?) und vermöge des Rechts der Wiedervergeltung durfte ich mir keine Hofnung machen, daß sie mir einen Heller von ihrem Vermögen zukommen lassen würde. Doch dachte ich, es sey besser kümmerlich zu leben, als todt gefoltert zu werden.

Ich reisete also heimlich ab, mit dem vesten Vorsatz nimmermehr zurück zukehren, oder meine Gemahlin wieder zu sehen.

Der Schauplatz dieses Krieges ist vor unsern Augen geöfnet gewesen, und es daher unnöthig, ein Tagebuch davon mitzutheilen. Ich erfuhr, ausser einer ziemlichen Verwundung in das linke Bein, nichts ungleiches während solchen Kriegs, in welchem ich es bis zu dem Posten eines Obristwachtmeisters gebracht hatte.

Mitlerweile war meine Gemahlin gestorben, wie ich es aber befürchtet hatte, so geschah es auch. Sie wendete all ihr Vermögen ihren Freunden zu, und ich erhielt nichts, als auf meine Lebenszeit die Zinsen von einem Capital von zweytausend Gulden, welches ich aber nicht in meine Hände bekam, und welches nach meinem Tode, oder wenn ich wieder heyrathen würde, an ihre Freunde zurück fallen sollte. Ich war froh, daß ich wieder frey war, und beschloß in Zukunft vernünftiger zu wählen.

Der Krieg war aus. Die Völker mußten in ihren angewiesenen Quartieren eintreffen. Von ungefehr erfuhr ich unterwegs, daß wir unweit des Grafens von H** Gütern vorbey kommen würden. Ich ergriff diese Gelegenheit, und ließ mich bey ihm melden. Er war so höflich und holte mich selbst ab, wobey er sich nicht genung wundern konnte, daß ich des Kriegs noch nicht satt hatte. Denn ob er wol selbst ein Regiment zu commandiren hatte, so versahe er dennoch seine Dienste blos von Hause aus. Es hatte sich bey

ihm gar viel geåndert. Die liebenswürdigste Gemahlin machte ihn zum glücklichsten Ehemann, und schöne Kinder voller Hofnung, zum froheſten Vater! Es trug dieses nicht wenig dazu bey, daß ich den Endschluß faßte, noch einmal mein Liebesglück zu versuchen.

Es war mir ein Leichtes, daß ich auf etliche Monate Urlaub bekam. Ich wandte diese Zeit dazu an, das Herz einer ungemein schönen und reichen Fräulein, aber nicht vom besten Adel, zu gewinnen, die sich bey der Frau Gräfin befand. Ihr fehlte nichts als dieses Einzige, und der Name, um Louise zu seyn.

Louise ist mir Juliane
Und Juliane ist, was mir Louise war.

Blohm.

Sie wehrte sich lange, mein eigen zu werden, nicht, daß sie mich nicht håtte leiden können; (denn wir hatten bald anfangs eine genaue Freundschaft geschlossen) sondern aus einem Widerwillen gegen das Heyrathen überhaupt. Sie setzte meinem Zudringen immer die Worte des Addisons entgegen:

„Einer jungen Person muß mit Recht eine „Furcht ankommen, wenn sie auch gleich bey „guter Hofnung ernsthaft an den Ehestand ge„denket. Das Eigenthum eines Fremden „werden, in eine fremde Familie eingepfropft „werden, den Namen sogar verändern, und „dadurch ein Zeugnis ablegen, daß sie das voll-

„kommene

„kommene Eigenthum des Mannes sey: Die„sem fremden Vater, Mutter und jederman „wie er Namen haben mag vorziehen müssen; „sich bequemen, seine Grillen ihrem eigenen „Einsichten vorzuziehen, oder mit ihm in beständigen Zank zu leben, so oft sie handeln will, „als hätte sie einen freyen Willen, und dabey „den Vorwurf hören, daß sie ein vor dem Al„tar gethanes Gelübde breche: An keinem Ort, „ohne seinen Willen gehen, keine Bekannt„schaft machen, und die älteste und beste Freund„schaft aufgeben, wie er es haben will, es mag „ihr vernünftig, oder unvernünftig vorkom„men, das sind in der That harte Forderun„gen!„

Und Juliane konnte diesen Worten eben den Nachdruck geben, welchen ihnen dort Clarissa gab. Ich bewies ihr aber, daß diese Vorstellung nur die schlimme Seite des Ehestandes schilderte, dargegen dieselbe von dem Angenehmen derselben weit übertroffen würde. Kurz, ich erhielt den Sieg, Juliane wurde mit mir in aller Stille vermählet. Nun fiel auch vollends das Wenige weg, was ich alljährlich von meiner erstern Gemahlin noch erhielt. Es war daher nicht zu verwundern, daß ich endlich meine Brüder um mein Erbtheil fragen wollte, da mein Vater und Mutter schon bereits etliche Jahre verstorben, mein vierter Bruder im Krieg geblieben, und der geistliche Herr abgefunden war. Ich beschloß also auf meines Vaters Güther zu reisen, wohin ich meine junge Gemahlin mit nahm. Weil nun diese

Güther in dem Gebiete des Herzogs von ** lagen, so traute ich dem Landfrieden nicht, und bat deshalb den Grafen sich nach diesen Hof zu begeben, und zu vermitteln, daß, wenn auch der Herzog von meiner Unschuld nicht überzeugt werden könnte, ich dennoch nichts Widriges zu befürchten hätte; welches der Graf auch um so lieber auf sich nahm, da er bereits im Jahr 1738. den Herzog nicht erbittert gegen mich angetroffen hatte. Er nahm die Urkunden über die Aussage des sterbenden Peters mit sich, um damit meine Absicht zu unterstützen, und ich reißte mitlerweile auf meines Vaters Güther getrost zu. Mein ältester Bruder verwaltete solche noch, und mochte mich wol gar in die Ausgabe geschrieben haben, da ich in so langer Zeit nichts von mir hören und sehen lassen. Man kann also leicht erachten, daß ich ihm mit meiner Ankunft nicht sehr erfreuet habe, zumal er ohnehin von Natur geitzig war.

Er hatte zwar geheyrathet, allein mit seiner Gemahlin die bereits sechs Jahr todt war, nur zwo Töchter erzeuget, davon die ältere den Oberstallmeister von D** geheyrathet hatte. Mein Bruder unterließ nicht, eine Gelegenheit hervorzusuchen, wobey er mir sagen konnte, daß sein Schwiegersohn alles bey dem Herzog zu ** gölte; vermuthlich in der Absicht, mich dadurch zu bewegen, daß ich es desto leidlicher mit ihm mächte, um dadurch den Oberstallmeister bey sothanem Prinzen Vergebung zu erhalten. Denn ich weiß nicht, wie es geschehen war, daß meine ganze Begebenheit jederman wußte auf derjenigen Seite,

die

die mir keine Ehre brachte, wobey ich aber doch gänzlich unschuldig war.

Ich bemühte mich einzig und allein darum, damit meine Gemahlin nichts davon erführe; und da ich nicht anders glaubte, als daß der von B** noch alles in allen bey dem Herzog von ** vermöchte, und zugleich befürchtete, es möchte sich dieser mit dem Oberstallmeister von D** verbinden, um mir tausend Verdruß zu machen; so ließ ich mich desto leichter bereden, solche Bedingungen mit meinem Bruder einzugehen, wie er sie haben wollte, wobey ich nicht allein darauf zurück sah, daß nunmehr mein neuer Vetter von D** mich unterstützen würde, sondern auch dieses überlegte, daß ich nach meines Bruders Tod dennoch die Güther wieder mit erben würde.

Als wir nun über unsern Vergleich eines Tages eine Urkunde aufrichten liessen, und zu deren Unverbrüchlichkeit und Vesthaltung ein Glaß Wein mit einander trunken, so erhielt ich durch einen eigenen Bothen von dem Grafen von H** die freudige Nachricht, daß der Baron von B** schon lange gestürzt sey, und daß er nicht nöthig gehabt, die geringste Mühe anzuwenden, den Herzog von meiner Unschuld zu überzeugen, daß dieser ein Verlangen trüge, mich wieder zu suchen, und mich für die ihm geleisteten Dienste zu belohnen, auch wegen des erlittenen Unrechts schadlos zu halten.

Ich machte sogleich Anstalten, um des andern Tags nach der Residenz zu reissen, und mein Bruder erbot sich, mich dahin zu begleiten, und

bey seinem Schwiegersohn bekannt zu machen; unterdessen ich meine Gemahlin bey meines Bruders Tochter ließ. Es war schon sehr spät, als wir zu ** eintrafen, daher wir nur wenig speißten, und uns darauf zur Ruhe begaben. Mein Gemüth aber war viel zu unruhig in Erwartung des morgenden Tages, und in Vergleichung meiner ehemaligen betrübten trostlosen und der gegenwärtigen Umstände, als daß ich hätte schlafen können. Ich verließ also das Bette wieder, und wollte meinen Bedienten, der unweit von mir in einer Kammer schlief, wecken, damit er mir eine Pfeife Taback zurecht machen solte, massen er dieses Geräthe beständig bey sich führte. Als ich aber kaum die Thür meines Zimmers eröfnet hatte, so hörte ich folgende Worte nach Beystimmung einer Laute unvergleichlich absingen:

Die Mitternacht verbreitet düstre Schatten
Auf dem Bezirk der Oberwelt.
Die Erde traurt, weil ihren feur'gen Gatten
Das Meer verborgen hält.

In des Olymps gewölbter tiefer Ferne
Verliert mein Auge sich entzückt,
Wo itzt vielleicht Amynt von seinem Sterne
Mitleidig nach mir blickt!

Amynt, Amynt! schon mehr als tausend Nächte
Weint laut um dich mein tiefer Schmerz. — —

Die

Die Wehmuth der unbekannten Sängerin verhinderte sie, fortzusingen; und obgleich eine andere Stimme sie zu trösten bemüht war, so schien es doch nicht, als wenn sie dadurch wieder aufgerichtet würde. Ich war schon im Begriff meinen Bedienten zu ermuntern, als die vorige Stimme wieder sang:

Das Ende vieler dunkeln Tage,
Die holde Nacht brach längst herein!
Verhülle dich, mein Geist, und klage,
Vielleicht ist diese Stunde dein.

Ein Leiden, das man unterdrücket,
Vermehret den geheimen Schmerz:
Und jede Thräne, die ersticket,
Die gräbt sich blutig in das Herz! — — —

Ich vernahm hier weiter nichts, als ein dunkles Geräusch, und einen tiefen Seufzer; und da ich mir das Zimmer genau gemerkt hatte, so schlich ich mich zu meines Bedienten Kammer, der mir mein Tabacksgeräthe und ein Buch reichen mußte, darauf lies ich ihn in Ruhe, da er vielleicht ohnehin schon meinen späten Besuch verwünscht hatte. Ich blieb ferner einen guten Theil der Nacht schlaflos, weil meine Sinnen durch die traurige Sängerin nur mehr waren verwirret worden. Doch endlich besuchte mich noch ein sanfter Morgenschlummer, so, daß es bereits neune geschlagen hatte, als ich erwachte.

Mein

Mein erstes war, dem Grafen meine Ankunft wissen, und mich bey ihm melden zu lassen, und sogleich folgte ich dem Bedienten auf dem Fusse nach. Er empfieng mich mit offenen Armen. „Kommen Sie, sprach er, sie sind im Schoosse „des Glücks, welches endlich seine Natur zu än„dern anfängt, und Würdige belohnet. Der „Herzog wartet auf sie, und wir würden unrecht „thun, wenn wir ihn einen Augenblick verhinder„ten, sein Versehen wieder gut zu machen.„ In der That lies er sich den Augenblik ankleiden, und ich hatte kaum so viel Zeit, daß ich ihn fragen konnte, wo denn der Baron von B** hingekommen wäre, als schon ein herrschaftlicher Wagen vor der Thür stand. Denn der Herzog hatte meine Ankunft aus dem Thorzettel erfahren, und gemuthmaßt, daß ich bey dem Grafen seyn würde. Unterwegs berichtete mir also der Herr Graf, daß der Baron von B** zwar anfänglich unumschränkt am Hofe geherrscht, und allen seinen Leidenschaften Gehör gegeben, und aller Haß dadurch sich erworben hätte; gleichwol würde niemand im Stande gewesen seyn, ihn zu stürzen, wenn er sich nicht selbst ins Unglück gebracht hätte. Er hieng ins besondere seinen Lüsten nach, und hatte sich sogar einstmals erkühnt, seine verteufelte Liebe der Herzogin anzubieten. Nun war sein Sündenmaas voll. Plötzlich fiel er, und jederman freute sich, wie man sich freuet, wenn man von dem abscheulichsten Elend befreyet ist. Er entwich auf seine Güther, wo ihn das

Andenken an seine Schandthaten sein Leben zum Schauplatz der Gewissensbisse macht.

Mittlerweile waren wir im Schloß angelangt. Wir stiegen hinauf. Der Prinz hatte die Gnade uns entgegen zu kommen. Ich wollte ihm den Rock küssen, allein er fiel mir um den Hals, umarmte und küßte mich: „Mein lieber Ta** sagte er, wie habe ich so unrecht gethan! Ich war theils über sein freundschaftliches Bezeigen, theils aus einer Art von Furcht, die die lange Entfernung und der Abschied vom Prinzen zurückgelassen, so bestürzt, daß ich kein Wort aufbringen konnte. Der Prinz merkte dieses. Er nahm mich mit dem Grafen in sein Zimmer alleine; wo ich mich denn der alten ehemals gewohnten Freyheit bediente. Ich betheurte dem Herzog meine Unschuld, und er schien ungnädig zu seyn, daß ich glaubte, daß noch eine Betheurung nöthig sey.

Die Erzehlung meiner Begebenheiten nahm vollends den Vormittag hinweg, und da ich vorher noch der Herzogin und ihren Kindern aufwarten mußte, so war es sehr spät, als zur Tafel geblasen wurde. Der Herzog überhäufte mich mit Höflichkeiten und wollte, daß ich auf dem Schlosse wohnen sollte. Ich schlug es aber auf eine anständige Weise aus, denn ich war vest entschlossen, nicht am Hofe zu bleiben. Das erste war, welches mir der Herzog anbefohl, daß ich meine Gemahlin holen lassen sollte. Ich gehorchte, und ihr gefiel das Hofleben besser, als mir. Dieses war die einzige Ursache, weshalb ich länger in der Residenz blieb, als ich mir anfänglich vorgenommen

nommen hatte. Louisens Angedenken war bey mir noch nicht vergessen, und ich konnte ohne tiefe Bangigkeit nie vor dem Hause vorbey gehen, welches das Glück ehemals gehabt, sie in seine Mauern aufzunehmen.

Und, damit ich meine noch übrige Erzehlung kurz fasse, ob mir gleich der Herzog ansehnliche Ehrenstellen anbot, und verdrieslich schien, daß ich, wie er es zu benennen geruhte, für mein ausgestandenes Elend nicht wollte schadlos gehalten seyn, so beharrete ich doch darauf, mein Leben in ruhiger Einsamkeit hinzubringen, der Tugend zu widmen, und den Hof zu meiden, dessen Glück ich nie wieder trauere.

Der Herzog schenkte mir also ein kleines, aber ziemlich einträgliches Landguth zu meinem Eigenthum, und mußte ihm versprechen, den instehenden Herbst und Winter noch am Hofe hinzubringen.

Ich hatte mich nun ordentlich bey meinem neuen Vetter von D** eingemiethet, und es fiel mir oft wieder bey, wer doch die traurig angenehme Stimme seyn müßte, welche mich ehehin in der ersten Nacht meiner Ankunft so vergnüget hatte. Ich nahm mir vor, genau Achtung zu geben, um den geheimen Schmerz zu entdecken und zu lindern. Es kostete mich wenig Mühe um mich zu überzeugen, daß die Oberstallmeisterin, meines Bruders Tochter, ein verborgenes Anliegen haben müsse. Die wollte es zwar verbergen, allein eine beständige Schwermuth, die ihr ganzes Antlitz gleich einem Nebel verdunkelte, eine gewis-

se

se Gleichgültigkeit gegen alle Lustbarkeiten, und öftere Seufzer, die ihr unvermerkt entfuhren, bestätigten mich, daß sie es seyn müsse, die ein innerlicher Kummer verzehrte. Ich war neugierig die Ursache davon zu wissen, und bediente mich der Zeit, da ich mich einstmals allein bey ihr befand, um sie darum zu befragen. Sie wollte zwar anfänglich von nichts wissen; allein die Macht der Leidenschaft war zu groß, und brach in einen Strom von Thränen aus. Ja, schrie sie, theurester Onkle! Sie sollen mein grausames Verhängnis wissen! Sie sind vernünftig, sie sollen mich beklagen, sie sollen Richter über mein Herz seyn, und ob ich nicht Ursache habe, mein Geschick das traurigste zu nennen.

Sie wissen vielleicht, so fieng sie ihre Erzehlung an, daß ich nach meiner Mutter Tode, bey meiner Tante der Oberforstmeisterin von Ta** zu E* erzogen wurde. So wild und ausschweifend mein Onkle ist, so tugendhaft, ordentlich und zärtlich war seine Gemahlin. Sie suchte mein Herz dem ihrigen gleichzubilden, und sie schmeichelte mir oft mit der Versicherung, daß sie nichts mehr an mir zu bessern fände. Sie war gesellig. Es fanden sich täglich eine Menge vornehmer und wohlgesitteter Jünglinge, Herren und Damen bey ihr ein. Ich fand unter andern an dem jungen von W** Eigenschaften und Vorzüge, die ich demjenigen Bild angedichtet hatte, welches ich dereinst zu lieben entschlossen war. Selbst meine Tante war genöthiget seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, indem sie

ihn

ihn zuweilen weit ältern, denn er war nur neunzehn Jahr, und weit vornehmern, denn er war nur Cornet, vorzog. Kurz, ich liebte ihn bereits, ehe ich es wußte, und ich freuete mich, da er mir seine Liebe zu mir durch tausenderley Arten stillschweigend zu erkennen gab: Denn mehr hat er nie gewagt, ob ich gleich seine ehrerbietige Blicke und Höflichkeiten mit Freundlichkeit aufnahm.

Ich verheelte meiner Tante die Beschaffenheit meines Herzens nicht. Sie warnte mich vergeblich, meiner Leidenschaft zu widerstehen, die böse Folgen für mich haben könnte, ob sie gleich unschuldig und tugendhaft wäre. Es war zu spät. Ich hatte bereits beschlossen, in dem Besitz des geliebten W** mein einiges Vergnügen und Zufriedenheit zu suchen.

Es traf ein, wie meine Tante vorher gesagt hatte. Mein Vater bestimmte mich für meinen jetzigen Gemahl Ich mußte von E** weg, nach Hause reisen, und in zahlreicher Gesellschaft von meinem W** Abschied nehmen. Das Herz blutete uns beyden, und wir durften es uns nicht merken lassen. Es fehlte wenig und ich mußte alle Lebensgeister zusammenrufen um nicht in Ohnmacht zu fallen, als er mir mit sanften Händedrücken das letztemal die Hand küßte. Ich befand mich in einer unaussprechlichen Verwirrung, und kann mit Wahrheit sagen, daß ich bis jetzt nicht weiß, wie ich aus E** weggekommen bin. Die freye Luft und die Bewegung gaben mir den Gebrauch meiner Sinnen wieder; und meine Tante, die die Heftigkeit meiner Leidenschaft bemerket

merket hatte, gab sich viele Mühe, um sie, wo nicht auszurotten, doch zu mildern. „Mein „Kind, sprach sie, die Zärtlichkeit ist ein Ge„schenk, das wir von dem Himmel empfangen „haben, und welches derselbe den Thieren unter„sagt hat; allein wir müssen auch bey dieser gött„lichen Eigenschaft die Vernunft gebrauchen, „wenn sie anders diesen Namen verdienen soll. „Die Vernunft aber richtet sich nach den Um„ständen ein, darinnen wir leben, und alsdenn „erst können wir durch die Zärtlichkeit glücklich „werden, wenn ein reifer angewendeter Verstand „diejenigen guten Folgen voraus sieht, welche der „Affekt ohne Wirklichkeit, oder doch wenigstens „vergrössert vormahlet. Nun aber, was willst „du mit deiner Zärtlichkeit zu dem Cornet? Dei„ne ganze Freundschaft alle Vernunft wird dir „widersprechen. Es werden noch viele Jahre hin„gehen, bis er im Stande ist, dich zu beglücken. „Wie viel unzählige Veränderungen können in die„ser Zeit vorfallen, die euern Wünschen unüber„steigliche Hindernisse im Weg legen? Ja, wer „leistet dir die Gewährschaft, daß der Cornet in „seinen Gesinnungen fortfahren wird? Was soll„te ihn dazu nöthigen? Es giebt mehr Fräuleins „in der Welt, die eben so gute, ja noch bessere „Eigenschaften, als du, haben. Glaubest du, „er würde dir zu Liebe blind seyn? Oder, kann „dir eine kleine Krankheit, wenige Jahre, ein „ungefährer Zufall nicht die wenigen äuserlichen „Reize nehmen, die dich jetzt schmücken, und du „alsdenn dem Cornet lächerlich werden? Beden-

„ke, wenn du hernach dein zeitlich Glück ausge„schlagen hättest, wie wolltest du dich darüber trö„sten, wenn du Urheberin deiner vielleicht alsdenn „betrübten Schicksale wärest. Entsage daher dei„ner Liebe, und, damit solches dir desto leichter „werde, so verwechsle sie mit der zu dem von „D**! Auf diese Art wirst du nach den weisern „Einsichten deiner ganzen Freundschaft gewiß „glücklich werden. Ein Frauenzimmer, zumal „von Adel, darf gewiß nicht lange wählen, noch „alle Vollkommenheit an dem ehelichen Gegen„stand erfordern, denn niemand ist ohne Fehler, „und die Gelegenheit entgeht gar bald, spröde zu „seyn.„

Mein Verstand hatte nichts wider die Weisheit meiner guten Tante einzuwenden, allein mein Herz empörte sich schrecklich, so bald ich nur den Endschluß fassen wollte, den W** mit dem D** zu vertauschen. Ich konnte nichts als Weinen und meine vernünftige Tante wehrte mir nicht, dadurch, wie sie es nannte, von meinem Abgott Abschied zu nehmen. Sie betrog sich. Nie hatte ich den Cornet so heftig geliebet, als da ich ihn nicht lieben sollte

Wir langten endlich auf meines Vaters Güthern an. Der von D** holte uns ein, und ich sahe mich als ein Schlachtopfer von dem Eigensinn der Meinigen an. Ich bezeugte dem Oberstallmeister meinen Widerwillen gegen ihn öffentlich und heimlich. Alles Zureden meiner Freundschaft war tauben Ohren gesagt; allein die Drohungen überwältigten zuletzt mein zärtlich furcht-

sam

sam Herz. Nun half kein Sträuben; binnen Monatsfrist war ich mit dem von D** vermählet.

Am Morgen des Tags nach meiner Vermählung, als ich besonderer Ursachen wegen *) tiefsinnig im Fenster lag, sahe ich jemand schnell auf meines Vaters Hauß zu reiten. Ach Himmel, es war der Cornet! Sie werden bald Nachricht von meinem Tode bekommen! rief er mir entgegen, wandte um und ritte zurück, wo er hergeritten war. Ich wollte ihm nachrufen; allein die Kraft verließ mich, ich fiel rücklings und blieb lange Zeit ohnmächtig liegen. Meiner Leute Bemühungen brachten mich zwar wieder zurecht: Aber ach, es war diese Begebenheit das Zeichen und der Anfang zu einer immerwährenden Traurigkeit, die sich nicht als mit meinem Tode verlieren wird. Ach theurester Onkle, mein geliebter W** blieb wirklich in der Schlacht bey **! Mein grausamer Gemahl brachte mir selbst diese Nachricht, die bald darauf durch das allgemeine Gerücht sich bestätigte.

Ach, ewig will ich weinend um dich klagen,
Dich lieben und durch öde Wüsteneyen
Dich rufen!

Wieland.

*) Die Ursachen lassen sich leicht errathen, obgleich in dem eingeschickten Manuscript nichts davon enthalten ist, wenn man die Zeit, da es geschah, und den Umstand zusammen nimmt, daß der Herr von D** keine Kinder mit der redenden Person hatte.

Der Herausgeber.

Also beschloß meines Bruders Tochter mit Thränen ihre betrübte Rede. Ich konnte ihr mein Mitleid nicht versagen, und führte sie nur auf die Pflicht zurück, da sie für die Erhaltung ihres Lebens sorgen müßte. Sie versprach mir auch, ihren Schmerz zu bekämpfen, und ihr Leiden gedultig zu ertragen. Allein es vergieng dennoch kein Tag, da sie ihrem geliebten W** nicht ein Thränenopfer gebracht hätte.

Aufs Frühjahr bezog ich nebst meiner Gemahlin das mir geschenkte Guth, und meines Bruders Tochter die Oberstallmeisterin begleitete uns.

Wie schön ist nicht die glückliche Natur
In ihrer stillen unbekannten Freyheit!

Derselbe.

Wir gaben uns alle Mühe ihre Reize, wo wir sie antrafen, zu entdecken und zu geniessen, und selbst meine Gemahlin zog das stille Landleben dem Geräusch des Hofes endlich vor, wozu wol nicht wenig beytrug, daß sich die Zeit ihrer Niederkunft täglich nahete. Meines Bruders Tochter aber besuchte gewöhnlich ein uns nahgelegenes Hölzgen, wo sie ihre jammernden Klaglieder anstimmete, und neue verfertigte.

Meine Gemahlin erfreuete mich mit einem jungen Sohn. Der Herzog hatte selbst die Gnade, einen Taufzeugen von demselben abzugeben, und bey dieser Handlung vergnügten wir uns nicht wenig. Gemeiniglich aber wechselt Freude mit Leid. Es geschah hier auch. Der Oberstallmeister

meister, der ein wenig zu viel mochte getrunken haben, gleitete im Tanz aus, zersprengte sich etwas im Leibe, und mußte vier Tage drauf elend sterben. Seine Gemahlin hatte ihn wieder in die Residenz begleitet, und war betrübter über dessen Tod, als ich mir eingebildet hatte. Der Verlust ihrer Tante, meiner Schwägerin, der bald hierauf erfolgte, rührte sie aber weit mehr. Kaum war die tiefste Trauer vorbey, so kam sie wieder zu uns auf das Land, und ich werde bald Gelegenheit haben, ein mehreres von ihr zu berichten.

Unterdessen war der Graf von H** nach Hause zurück gekehrt, und ich leistete ihm dahin Gesellschaft. Endlich erforderten es meine häußlichen Umstände, daß ich nach meinem Guth eilte, wo ich alles in gröster Bewegung antraf. Die Oberstallmeisterin lag an einem tödlichen Fieber hart darnieder, jederman verzweifelte an ihrem Leben. Man hatte in der Residenz nach einem Arzt geschickt, statt eines, erschienen derselben zween. Der eine war Leibmedicus, und mir bekannt, und er gab den andern für seinen Verwandten aus, der noch nicht lange von der Academie heimgekommen wäre. Es war dieser junge Mensch wohl gewachsen, und hatte einnehmende Sitten, wiewol er etwas furchtsamm schien. Man brachte beede zu der Kranken; sie hatte eben einen heftigen Anfall vom Fieber und war ihrer Sinnen nicht mächtig. Der alte Arzt gab wenig Hofnung zu ihrem Aufkommen und der jün-

jüngere konnte sich nicht mäßigen, daß ihm nicht Thränen in die Augen gestiegen wären.

Man sage, was man will; es ist gewiß und ich bleibe dabey, die Seelen haben unter sich eine unbegreifliche Art in einander zu wirken, und sich einander etwas mitzutheilen. Ich könnte diese Sympathie mit tausend Beyspielen beweisen, allein diese Erzehlung mag hinlänglich seyn.

Meines Bruders Tochter ermunterte sich bald. Während ihrer Krankheit hatte sie kein Wort geredet. So bald sie mich erblickte, rief sie mich, und sagte mir: Ich werde bald bey meinem geliebten W** seyn, ich habe ihn jezt gesehen, er druckte mir die Hand zärtlich, und weinte mitleidig um meine Schmerzen.

Vielleicht machte es der Affekt oder die Krankheit, daß sie diese Worte so laut sprach, daß jederman solche vernehmen konnte. Der junge Arzt (denn der Herr von W** war es, der sich dieser Verkleidung bedient hatte, um seine Geliebte noch einmal zu sehen) war zu schwach der Leidenschaft zu widerstehen, er flog auf das Bette zu, und kaum hatte ihm die Oberstallmeisterin recht unter das Gesicht gesehen, so that sie einen lauten Schrey, und ward von dem stärksten Anfall des Fiebers dahin gerissen. Es war ein erbärmlicher Anblick, o sterben sie nicht, rief er, oder wenigstens lassen sie mich erst sterben! Er wechselte damit ab, um Hülfe für sie zu bitten, und sich den Tod zu wünschen. Der Arzt sowol als wir insgesamt befanden für gut, ihn noch zur Zeit zu entfernen, damit die wenige

Hof-

Hofnung ihres Lebens nicht ganz zu nichte würde. Er sahe selbst die Wahrheit und den Grund unserer Sorge ein, und ich nahm ihn mit auf mein Zimmer, wohin er mir unter tausend Thränen und Klagen folgte.

Ich ließ seinem Schmerz Raum, und hoffte gewis ein gutes Ende von dieser ganz ausserordentlichen Liebe, welches auch der einzige Trostgrund war, der ihn in etwas aufrichtete.

Mitlerweile vergrösserte ein Rückfall die Gefahr, worinnen sich die Kranke befand, so, daß man fast die geringste Hofnung ihrer Genesung fahren lies. Erst nach vierzehn Tagen behauptete der Arzt, daß sie nun nichts mehr um ihr Leben zu befürchten habe. Welche Freude für den von W**! Er überlies sich derselben ganz, ob ihm gleich der Anblick seiner Geliebten allein durch eine verborgene Oefnung des Zimmers, wo sie ihn nicht wieder sehen konnte, erlaubt war. Denn, wir hatten uns vorgenommen, für die ausgestandene Angst, uns ein Vergnügen mit diesem Paar zu machen, welches um so leichter angieng, weil meines Bruders Tochter nicht wußte, daß ihr W** sich noch bey mir aufhielt. Um die kleinste Muthmassung davon sogar zu verbannen, so bat ich den Herrn von W** daß er an meines Bruders Tochter schreiben und einen entlegenen Ort benennen möchte, wo er sich gegenwärtig aufhielt.

Er ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, um ihr sein Herz anzubieten, und er konnte dieses um so freyer thun, weil er eine ansehnliche Stelle be-

kleidete, auch überdies von guten Mitteln war. Sie lies ihn nicht lang zweifeln, und gab sich ihm ganz zu eigen. Es war hierbey das lächerlichste, daß sie nicht merkte, daß die Briefe nicht einen so weiten Weg gekommen seyn müßten, weil beynahe über den vierten Tag ihre Schreiben beantwortet wurden, da sie doch eine weit längere Zeit hätten laufen müssen, wenn der von W** da gewesen wäre wo er es vorgab. Allein, die Liebe rechnet schlecht, spricht der Herr von Hagedorn, und gewiß kein Satz leidet wenigern Widerspruch als dieser.

Endlich mußte ihr Geliebter einen Tag bestimmen, wenn er auf meinem Guthe ankommen wollte. Ihr Vater, mein Bruder, dem ich sowol, als der von W** den ganzen Handel entdeckt hatte, und der zu allen Anstalten seinen Beyfall gab, befand sich unbekannter weise nebst etlichen Benachbarten von Adel, ebenfalls schon in meinem Hause.

Man hätte sehen sollen, wie die junge Wittbe bereits am frühen Morgen das Fenster so fleißig besuchte, wenn sie nur den geringsten Lärm vernahm. Nachmittags schlug sie daselbst ordentlich ihren Posten auf, und wäre durchaus nicht weggewichen. Es gieng schon auf den Abend loß, und der von W** wollte noch nicht kommen! Sie besorgte, er möchte ein Unglück genommen haben, und war in großer Unruhe. Indem kamen von weiten, abgeredeter massen, zween Reuter auf mein Hauß ganz langsam zu geritten. Sie freute sich, aber ihre Freude verminderte

sich

sich um ein grosses, da sie in der Nähe ihren Vater erkannte. Gewiß er konnte ihr, ihren Gedanken nach, nicht ungelegener kommen! Man merkte es mehr als zu deutlich, wie viel es ihr kostete, ihren Vater ihrer Pflicht gemäß zu bewillkommen, und sich für einen Glückwunsch wegen ihrer Genesung zu bedanken; denn in der Kunst sich zu verstellen hatte sie weder bey betrübten noch auch bey freudigen Begebenheiten es weit gebracht.

Endlich, gegen die Nacht, kam er auch gejagt, der so sehnlich erwartete von W**. Ich schweige von den wunderbaren Ausbrüchen und Aeusserungen des Affekts den die Wittbe gezwungen genug vor ihrem Vater verbergen wollte!

Sie jammerten mich. Ich beschleunigte unsere Lust: Ich bat die Gesellschaft sich mit mir in ein Zimmer zu begeben, wo ich eine ganz neue Art von Haußgeräth stehen hätte. Jederman war dazu willig! Aber, o Himmel, wie wurde meines Bruders Tochter zu Muthe, als sie darinnen einen Priester und vor demselben ein Bänkgen stehen sah, wie die Bänkgen sind, worauf man getrauet wird! Sie merkte daraus sowol, als aus den Glückwünschen der Anwesenden, daß es ihr gelten würde. Es war ihr nur angst wegen ihres Vaters. Allein dieser gute Mann hatte alle Anstalten mit machen helfen. Also galt keine ihrer Einwendungen, sie mußte mit den von W** hintreten, und sich mit demselben trauen lassen. Nun waren diese beyden getreuen Liebhaber auf einmal ein Paar, ohne daß sie wußten, wie ihnen

schehen. Die Braut mußte viel leiden über das Fensterlaufen, und sie schämte sich dessen nicht; aber, das wollte sie uns nicht verzeihen, daß der von W** so lange in meinem Hause gewesen wäre, ohne, daß sie etwas davon gewußt hätte.

Zum Beschluß dieses frölichen Tages mußte der von W** erzehlen, wie es wol gekommen wäre, daß man ihn unter die Anzahl der Todten gesetzt, und daher so lange nichts von ihm gehört hätte!

Er war in dem Treffen bey ** hart verwundet worden, jedoch nicht tödtlich. Immittelst hatte er dennoch beschlossen, dem Kriegshandwerk zu entsagen, und sich auf einige Zeit in fremde Länder zu begeben. Er verließ demnach seine Dienste, und weil damals die Unordnung bey der Armee groß war, und niemand leichtlich von dem andern etwas wußte, so glaubten die meisten, daß er unter den Todten sey, woraus denn das allgemeine Gerücht entstanden war, welches sich bestärkte, da man nichts mehr von ihm vernahm. Nach langen Herumreisen in Holland, Brittannien und Frankreich, kehrte er unter fremden Namen wieder nach Hause, wo er denn unter der Hand erfuhr, daß man ihm gänzlich für todt hielt. Er suchte Gelegenheit seine Geliebte zu sehen, für welche er jetzt mehr als jemals entbrannt war, nachdem er gehöret hatte, daß ihr Gemahl den Weg alles Fleisches gegangen. Man kann leicht erachten, wie empfindlich ihm die Nachricht gefallen seyn müsse, daß meines Bruders Tochter, am Tode läge. Zum guten Glück wohnte er

bey

bey dem Arzt, der von uns verlangt worden war, welchen er vermochte, ihn unter dem Namen seines Verwandten mit auf mein Guth zu nehmen.

Des andern Tages nach der Vermählung hatte der Herzog die Gnade in höchster Person uns von einem nicht allzu entlegenem Jagdschloß zu überfallen. Die Erzehlung von der so geschwind vollzogenen Heyrath der nunmehrigen Frauen von W** diente ihm zur Belustigung, und der neue Ehemann wußte sich dergestalt bey ihm beliebt zu machen, daß er ihm sogleich an des Verstorbenen Stelle zum Oberstallmeister ernannte.

Also zog meine Baase wieder an den Hof, und ließ mich nebst meiner Gemahlin alleine auf unserm Guthe. Sie sowol, als der Fürst besuchen uns alljährlich allda, und wir führen das vergnügteste Leben in Gesellschaft unserer Kinder, auf deren Erziehung ich nach Vaters Pflicht alle Sorgfalt gewandt habe. Ich bin belohnt, da ich bis jetzt nichts als Vergnügen von ihnen erlebe. Ich kann mich vor tausenden des Glückes rühmen, die unschuldigen Freuden dieser Welt fast alle zu besitzen, und die ich nicht besitze, die wünsche ich nicht, dadurch wird ihr Mangel unmerklich. Es würde eine Thorheit von mir gewesen seyn, wenn ich diesen beneidungswürdigen Stand um irgend einer Ursache willen verlassen hätte. Ich war auch des Kriegs müde, und fand keinen Beruf mehr in mir, ein Held, oder Krüppel zu werden. Ich konnte auf andere Art weit mehr Gutes stiften, und ich hielt mich darzu verbun-

verbunden. Ich erwarte mein Lebensende ruhig, und, da ich vor unzähligen während meines Lebens glücklich gewesen bin, so verspreche ich mir auch ein geruhiges Ende derselben.

Soll meinem Glücke gar nichts fehlen,
So werde mir der Tod nicht schwer!
Wenn sich im Krampf die Kräfte quälen;
Ich der Verwesung halb gehör':
Wenn alle Hülfe hülflos weichet,
Wenn mir des Todes Bothen dräun:
Dann müsse, wenn mein Leib erbleichet,
Mein Tod, der Tod des Weisen seyn!

II.

Begebenheiten
des Lieutenants Scha**.

Es wird zwar insgemein als ein ungezweifelter Satz angenommen, daß sich die Gemüthsart des Menschen, ja selbst sein Temperament nach seinem verschiedenen Alter veränderte; wenn man aber das Bezeigen der Menschen von ihrer Kindheit an, bis in ihr spätestes Alter, mit einander zusammen hält, so wird man ungezweifelt so viele Ausnahmen wahrnehmen, die obige Regel verdrängen, und sich an deren Stelle setzen.

Bey meinem ziemlich hohen Alter und mancherley Begebenheiten habe ich Gelegenheit genug gehabt, meine Betrachtungen hierüber anzustellen; und die Erfahrung unterstützte meine Meynung. Ich habe viele grosse Männer gekannt, welche auf das Bezeigen ihrer sowol, als anderer Kinder sorgfältig Acht gaben, um daraus auf ihr Betragen, wenn sie erwachsen seyn würden, zu schliessen.

Sie konnten dieser Mühe überhoben seyn, wofern sie nicht geglaubt hätten, daß sich die Gemüthsart der Menschen immer ähnlich bliebe. Das bekannte Sprüchwort:

Naturam expellas Furca, tamen usque recurret,

mag statt alles Beweises meines Satzes seyn. Doch fällt es vielleicht einem oder dem andern Leser nicht unangenehm, denselben mit Beyspielen zu erläutern. Dergleichen finden wir leichtlich

1) Bey den Tugenden und erhabenen Eigenschaften.

Der grosse Alexander weinte in seiner Kindheit, wenn sein Vater eine Schlacht gewann, indem er befürchtete, es möchte ihm nichts zu erobern übrig bleiben, und dieser Charakter trieb ihn bis nach China, und zur Eroberung der ganzen Welt, so, daß er bey reifern Jahren wünschte, auf einer Brücke in eine andere Welt kommen zu können, damit er auch sie besiegte.

Man folge dem Julius Cäsar von der Zeit an, da er vom Sylla beurtheilt und verfolgt wurde, bis auf den letzten Tag seines Lebens, seine Denkungsart,

kungsart, seine Grundzüge sind sich immer gleich.

Carl der XII. äuserte schon in seiner Kindheit, daß er dem Verheerer Persiens nachahmen würde. Sein Eroberungsgeist zeigte sich frühzeitig genug. Wir wollen uns der Worte des Herrn von Voltaire in der Uebersetzung des Herrn Dr. Osterländers bedienen:

„Der königliche Prinz belustigte sich eines Tages in des Königs, seines Vaters, Zimmer, an Beschauung zwoer Landcharten, davon die eine von einer Stadt in Ungarn war, so die Türken dem Kayser abgenommen, die andere aber von Riga, der Hauptstadt in Finnland, welches die Schweden seit 100. Jahren an sich gebracht hatten. Zu unterst an der Charte von der Stadt in Ungarn stunden die Worte, aus dem Hiob:

„Der Herr hats gegeben, der Herr hats
„genommen, der Name des Herrn sey ge-
„lobet!„

Da nun der junge Prinz diese Worte gelesen, ergriff er Augenblicks einen Bleystift, und schrieb unten auf die Charte von Riga:

„Der Herr hats gegeben, der Teufel soll
„mirs nicht nehmen.„

„Also ließ sein natürlicher und unbezwungener Trieb auch schon in den unschuldigsten Handlungen seiner Kindheit Merkmale blicken, die dasjenige, was er dermaleinst werden sollte, anzeigeten.„

Merk-

Merkmale einer Gemüthsart, die er bis an den letzten Hauch seines Lebens vor Friedrichshall beybehalten hat.

Jedoch nicht allein die rühmlichsten Eigenschaften pflanzen sich gemeiniglich durch unser ganzes Leben fort: Es kann dieses

2) auch von den Lastern gesagt werden.

Man lese nur die Diebshistorien. Gemeiniglich erworgen diejenigen am Galgen, die mit Obststehlen in der Jugend anfiengen. Die Alten Teutschen drucken diese Wahrheit durch das Sprüchwort aus:

An geschmierten Riemen lernen die jungen Hunde das Leder fressen.

Bibax soff vor 40. Jahren eben schon, wie jetzt. Der alte geile Abas war zu seiner Zeit der wollüstigste Jüngling. Sieht man es ihm nicht an den dürren elenden Beinen, und den tausend Falten im Gesicht an? Gleichwol kann man noch jetzt gar wohl von ihm sagen, was Herr Schlegel singt:

Abas mit dem krummen Rücken,
Sollte nach den Gräbern blicken;
Und sein Auge buhlet doch
Hinter seiner Brille noch.
Kraftlos senkt sein Haupt sich nieder,
Doch sein Blut erwachet wieder,
Und belebt die welken Glieder,
Wenn man nur von Heyrath spricht:
Solt er auch an Krücken schleichen
Und den Liebesantrag keichen,

Eine Doris zu erreichen:
Alter schützt vor Liebe nicht.

Ich kann aus selbst eigener Erfahrung reden; nicht daß ich von meiner Jugend an, bis jetzt, mit dem Abas gleiche Schicksale gehabt; nein, darüber kann ich mich nicht beschweren, sondern weil ich von der gütigen Natur ein aufgeräumtes Gemüth zum Geschenk erhalten, welches harte Unglücksfälle nicht niederschlagen konnten, und diese Gemüthsart hat sich bey mir weder vermehret noch vermindert, obgleich ich ein ziemliches Alter erreichet habe.

Ich hatte in meiner Jugend mit dem grossen Pabst Sixtus den fünften einerley Lebensart, nur mit dem Unterscheid, er war Chef über ein Corps Schweine, und ich herrschte über das fliegende Corps d'Armee, ich will sagen, ich mußte die Gänse hüten. Vielleicht war das Hauß meiner Aeltern eben so durchlauchtig, als jenes des Cardinals Montalto. Allein es hat mir nie so als ihm in meinen Leben glücken wollen, wiewol ich mir auch wenig Mühe darum gegeben habe.

Ich mochte etwa 8. Jahr alt seyn, als ich einstmals, den Fuchsschwanz in der Hand, vor meinem Corps an der Landstrasse stund, und darinnen in dem Sand etwas schwarzes und glänzendes gewahr wurde. Ich sprang darauf zu, und hielt es nach meiner kindischen Einbildung für ein niedliches Klötzgen. Ich freute mich nicht sowol über das Kästgen selbst, als über den Henkel,

kel, der oben auf war, und vermöge welches ich daßelbe zum Sitz da und dorthin tragen konnte. Ich versuchte gleich, wie es sich darauf sitzen liesse, hatte aber eben nicht lange meinen Fund gewärmet, als ein Reuter in vollem Jagen die Strasse her kam, und mich fragte: Ob ich keine Chatul gesehen oder gefunden hätte? Ich glaubte, er meinte einen Bullen, oder Heerdochsen, und antwortete ihm, nein ich habe ihn nicht gesehen, seit ihn heut früh Peter ausgetrieben hat, da hat er Nachbar Görgens Kuh gedrückt.

Dem Reuter aber kam es nicht lächerlich vor, sondern er schaute fleißig um sich herum, und wurde endlich sein Kästgen unter der Schwere meines Leibes gewahr, und zog es so schnell, wie der Blitz, unter mir hervor, daß Se. Majestät der Gänse auf dem nassen Erdboden lagen. Das Ding verdroß mich, ich sagte dem Fremdeu trutzig, daß das Klötzlein mein wäre, und ich es nur erst gefunden hätte, und wenn er mir es nicht wiedergeben würde, so wollte ich ihm einen Stein an Kopf werfen, den ich eben in der Hand hielt. Er merkte meine Einfalt, und sagte, er wollte mir das Klötzgen abkaufen, was ich denn dafür haben wollte? Ich versetzte ihm: Einen Schilling. Denn dies war die größte Geldsorte, die ich mein Lebetage gesehen hatte.

O, sprach er, da komm mit mir, da solst du wol hundert Schillinge bekommen, und es kann dir auf deine ganze Lebenszeit ein Glück seyn. Ich sorgte nur um meine Gänse, er aber eilte,

und setzte mich hinten aufs Pferd, und so ritte ich in einem Hemde und leinen Hosen, barfuß, in einem Strohhut und mein Scepter in der Hand, auf 3 Stunden weit fort, als wir zu einem Ort hinein ritten, wo alle Leute beyliefen, und über die närrische Reuterey lachten.

Ich lachte mit, denn was sollte ich anders thun? Wir hielten endlich vor einem Gasthof. Hier wartete der Herr, dem die Chatul gehörete, und der seinen Bedienten darnach zurück geschicket hatte. Er freute sich sehr, denn es mochte eine ansehnliche Summe darinnen seyn, und fragte mich, wo ich her wäre? Ich antwortete ihm, von der Wiese bey der kleinen Eller; denn so hieß die Wiese, wo ich meine erste Reise angetreten hatte. Er wollte ferner wissen, wie mein Name wäre, und ich konnte ihm weiter keine Nachricht geben, als daß man mich Drees nennete. Er ließ mir zu essen reichen, aber ich scheute mich vor allem, und aß nur Brod, denn mit dem übrigen war ich nicht bekannt, Bier war mir zum Ekel, und Wein mir zu sauer; daher nahm ich mit meinem gewöhnlichen Wasser vorlieb. Der Fremde fragte mich, ob ich nicht bey ihm bleiben wollte, aber ich konnte nicht, und gab ihm die Ursach davon zu erkennen, weil die Dorfsgemeine mich bis Martenstag gedungen hätte, hernach wollte ich zu ihm, wenn er mich zum Knecht annehmen wollte. Hierauf forderte ich trutzig meinen Schilling für den Fund, und noch einen, weil die Gänse nun zu Schaden würden gelaufen seyn, auch sagte ich ihm, daß er mich wieder in mein Dorf müßte brin-

gen lassen, und wenn er mich, wenn mein Dienst aus wäre, haben wollte, so sollte er nur kommen, und mich holen. Er nahm hierauf sechs gelbe Pfennige aus einem Beutel, die ich aber weiter nicht kannte, als weil Schulzens Mike dergleichen am Halse hängen hatte, und blieb deshalb auf meinen 2. Schillingen stehen.

Auch diese bekam ich, und ich machte dem Fremden auch ein Geschenk mit einer Weidenpfeife, die mir wohl gerathen war, und welcher ich gar einen hohen Werth beylegte. Der Bediente, der mich abgeholet hatte, mußte mich auch wieder zurück bringen, und wir langten späte bey meines Vaters Hütte an.

Hier solte ein streng Gericht über mein Weglaufen gehalten werden; allein die Reden meines Begleiters, und noch mehr die gelben Pfennige, die meine Mutter gewahr wurde, machten demselben bald ein Ende. Der Fremde war klüger, als wir. Er meldete dem Schultzen, auf was Art ich zu diesem Geld gelanget wäre, und verhütete dadurch den Verdacht eines Diebstals, den man auf mich oder meinen Vater hätte werfen können. Des andern Morgens früh reißte der Bediente wieder ab, und versprach meinem Vater in etwa einem halben Jahr wieder zu kommen, und mich abzuholen, wobey er ihm noch einiges Silbergeld gab, um mir etliche Kleidungsstücke machen zu lassen.

Es vergieng aber nicht nur ein halbes, sondern ein ganzes Jahr und drüber, gleichwol meldete sich niemand, der mich hätte haben wollen, ob

ich gleich sehnlich darauf hoffte, und vielfältig bereuete, daß ich meinem Glücke nicht gefolgt, und bey dem Fremden geblieben war.

Als ich, mit diesen Gedanken beschäftigt, einstmals auf denen Stoppeln das Wohl meiner Unterthanen besorgte, (denn ich hatte dieses wichtige Amt wider meinen Willen abermals in dem folgenden Jahr übernehmen müssen), so sahe ich einen jungen Menschen nicht weit von mir die Strasse herkommen, welcher sang und gutes Muths war. Da er vor mir vorbey gieng, so zischte ihn eine Gans an, und er stellte sich als wäre er sehr erschrocken und verzagt, vorüber zu gehen. Ich meynte, es wäre ihm sein Ernst, und redete ihm zu: **Die Gans bisse nicht**, er sollte nur getrost fortgehen! Ich dachte, er würde für Lachen über meine Einfalt ersticken. Er fragte mich hierauf noch verschiedenes, und da er in meiner Tummheit ein Vergnügen für sich fand, so sagte er: Junge, ich wollte du wärest fünf Jahre älter, so wolten wir wol unser Glück machen!

Sobald ich diese Redensart, die derjenigen ähnlich war, die ehmals der Bediente des Herrn, der mich abholen wollen, gegen mich gebrauchte, gehöret hatte, so glaubte ich, vermöge meiner grossen Blindheit in Sachen, so ausser meinem Dorf vorgiengen, daß ich bey diesem jungen Menschen eben so glücklich werden könnte, als ich mir vorstellte bey dem Herrn, deßen Chatul ich gefunden hatte, geworden zu seyn. Ich eröfnete demnach dem jungen Menschen ohne Bedenken, daß ich mit ihm gehen, und nur erst nach Hause

laufen

laufen, und meine Kleider holen wollte. Nein, sprach er, Drees, denn er hatte mich um meinen Namen gefragt, bleib du hier, ich habe nichts für dich, als Brod und Wasser, und weiß selbst nicht, wo mich mein Glücksstern hinführen wird? Ich bedeutete ihn aber, daß ich nichts anders, als Brod und Wassers gewohnt wäre, und da mir die Nahrungssorgen ganz unbekannt waren, welcher ich auch bey meiner Lebensart gewiß nicht brauchte, auch nicht anders vermuthete, als daß ich, wenn ich nur von unserm Dorf weg wäre, gewiß den Herrn, der mich abholen lassen wollen, antreffen, und Knecht bey ihm werden würde, (welches mein höchster Vorsatz war); so versicherte ich ihm, daß ich auf diese Bedingungen gerne mit ihm gehen wollte.

Ich habe nachher von ihm erfahren, daß es ihm nicht anders vorgekommen wäre, als ob ihm, ungeachtet seines Widerwillens, eine heimliche Stimme zugerufen hätte, mich mitzunehmen, welcher er nicht widerstehen können. Er sagte daher zu mir, ich möchte, wenn ich wollte, mit ihm gehen, und es versuchen, wie es mir ausser meinem Dorf gefiele, ich könnte ja, wenn es mich gereuete, allzeit dahin zurücke kehren.

Also wanderten wir mit einander fort, so vergnügt, als ob wir des Mogols Schätze geplündert hätten.

So braucht man, um beglückt, nicht eben
reich zu seyn,
Und zur Zufriedenheit nicht Pracht und Fülle!
Gellert.

Mein Begleiter erzehlte mir unterwegs seine Schicksale; aber ich, der ich in den Gebräuchen der Welt gänzlich unbekannt war, und die wenigsten Namen verstand, deren er sich bediente, konnte dieselbe nicht behalten. Er machte damit den Schluß, daß er nach einer gewissen Stadt wollte, um allda einen Landsmann und weitläuftigen Vetter von ihm zu besuchen, und durch denselben sein Glück auf eine oder die andere Art zu machen. Es waren noch 8. Meilen zurück zu legen, ehe wir dahin gelangen konnten, ungeachtet wir schon drey Tage unterwegs gewesen waren, als wir in E** eben auf einer besonderen Feyerlichkeit eintrafen. Der Knall der Canonen, die Menge der Leute, die Grösse der Stadt, und die Neuigkeit dieses alles, welches den Eindruck vergrösserte, machte mich so verwirrt, daß ich meinen Begleiter verlohr, und ihn, ungeachtet ich den ganzen Tag herum lief, dennoch nicht wieder finden konnte. Das betrübte mich sehr, und es reute mich, daß ich so tumm gewesen war, und nicht besser Acht auf ihn gegeben hatte. Der Hunger fand sich ein; ich war aber zufrieden, als ich von einer mildthätigen Hand ein Stück Brod erbettelte. Es wurde Nacht, und ich wußte nicht wohin, endlich schlief ich auf der Schwelle der grossen Thüre am Stift ** so sanft ein, als ob ich in einer Hangmatte gelegen hätte.

Des Morgens als der Meßner die Thür von innen aufmachen wollte, so erweckte er mich aus meiner süssen Ruhe. Es war noch Nacht. Ich fiel rücklings die Thür hinein gerade dem Meßner

zu

zu Füssen, der über meine Demüthigung einen lauten Schrey that. Er mochte vielleicht eben so sehr über mich erschrocken seyn, als ich über ihn böse war, weil er mich im Schlaf verstöret hatte.

Der Meßner fragte mich mit Ungestüm, was ich da machte, und zwar so früh? und ich fragte ihn trotzig genug, warum er mich so früh aufgewecket hätte? Er behauptete, ich würde gestern, voll Brandteweins, am Stift eingeschlafen seyn, und den Rausch noch nicht ausgeschlafen haben. Allein ich versicherte ihm so treuherzig, daß ich in meinem Leben dergleichen nicht getrunken hätte, daß mich der Mann, zumal ich ihm meine Schicksale erzehlte, lieb gewann, Mitleiden mit mir trug, und mich nach geendigter Messe mit in das dasige Jesuiten Kloster nahm. Hier wurde ich wohl empfangen, und gewartet, so daß ich glaubte, ich befände mich in dem Schooß des Glücks.

Aber, die Freude hörte bald auf. Ich wurde zum Studieren angestrengt, und niemand auf der Welt hatte weniger Lust dazu, als ich. Meine ungemeine Flüchtigkeit verhinderte, daß ich etwas begriff; und weil ich deshalb hintan gesetzt, auch mir alltäglich vorgeworfen wurde, daß ich nur ein hergelaufener Junge wäre, so entschloß ich mich kurz, bey der nächsten und besten Gelegenheit wieder davon zu laufen.

Ich richtete meine Flucht auch auf dem instehenden Jesuiterfest glücklich ins Werk, und mochte dazumal ungefehr 13. bis 14. Jahr alt seyn. Ich lief so lange ich nur laufen konnte, und hatte gleich am ersten Tag über fünf Meilen

zurück gelegt. Ich traute nirgends einzukehren, aus Furcht, daß mir mochte nachgesetzt, und ich wieder zurück gebracht werden. Also versuchte ichs, ob ich noch so wie sonst abgehärtet wäre, und legte mich unter einem Baum im freyen Felde nieder.

Die grosse Müdigkeit aber, und die Angst liessen mich nicht einschlafen; es kann auch seyn, daß mein Körper, der außerordentlich hungrig und durstig, auch des Lagers auf der Erde ungewohnt war, in diesen mir jetzt ungewohnten Umständen, mir die süsse Ruhe versagte. Indem ich nun also lag und mich an dem Gezische der Grillen ärgerte, so hörte ich ganz von weiten ein dumfiges Getön von musikalischen Instrumenten. Ich weiß nicht, warum ich einen besondern Trieb bey mir empfand, diesem Laut nach zu gehen. Genug ich machte mich, so müde ich war, wieder auf die Beine.

Der Schall der Geigen wurde immer stärker und ich erreichte endlich ein Dorf. Ich war noch nicht fünf Häuser vorbey gekommen, als mir ein Mägdgen entgegen kam, die eine ziemliche Schüssel voll Essen trug. Mein Lebtage hatte mir nichts appetitlichers gerochen, und mein Lebtage hatte mein Magen keinen so starken Beruf empfunden sein Amt zu verrichten, als jetzt. Hier galt es nicht lange Rathschlagens, ich nahm dem Mägdgen die Schüssel ab, und lief damit gerade in einen Hof hinein, wo ich mich hinter einen Haufen Holz verbarg.

Das Mägdgen schrie erbärmlich um Hülfe, es kamen auch Leute, und da erzehlte sie mit grossem Wehklagen, daß ein kleiner schwarzer Teufel, (ich trug die Tracht der Jesuiten Kinder) ihr das Essen abgenommen, sie schrecklich zerprügelt hätte, und darauf verschwunden wäre. Solche Wirkungen hat die Furcht! Denn ich hatte dem albernen Ding nicht das mindeste Leid gethan. Die Leute aber glaubten der Erzehlung, ohne sich den geringsten Zweifel einfallen zu lassen, und befanden nicht für gut, sich lange an einem Ort aufzuhalten, wo der böse Feind leibhaftig gesehen worden, schlichen sich daher nach Hause, und begruben sich in ihre Betten.

Immittelst hätte ich beynahe einen eben so einfältigen Streich, als das Bauermägdgen, begangen. Denn als ich in der Finsterniß ein schwarzes vierfüßiges Thier auf mein neumodisches Tafelgemach zueilen sahe, so glaubte ich, es wäre dieses aufs wenigste der Herr Teufel selbst, der mich wegen meines Diebstahls bestrafen wollte. Ich hatte bereits drey Pater Noster und Ave Marie gebetet auch mich dreymal gesegnet, und auf die Brust geschlagen, als ich erkannte, daß das fürchterliche Thier ein Hund wäre, der dem Geruch der Speisen nachgieng. Zum guten Glück bellte er nicht, sondern bettelte mit größter Freundlichkeit ein wenig Speise von mir. Ich theilte ihm auch treulich mit; doch nur so viel, als er zufrieden seyn konnte, und sparte noch etwas auf den andern Morgen, welches aber nicht mehr war, als ich in meiner Taschen beherbergen konnte. Darauf

machte ich mich hinter dem Holzhaufen hervor, wo ich die Schüssel liegen ließ, unbekümmert, wer sie finden, und was er davon denken möchte, und suchte eine bequeme Lagerstätte anzutreffen. Der Durst plagte mich aber erbärmlich. Ich wagte es, schlich auf die Gasse, und der Hund leitete mich glücklich auf einen Brunnen, wo ich mich nicht wenig erfrischte, und gleichsam neues Leben bekam. Denn ich hatte wohl in vier und zwanzig Stunden nicht einen Tropfen zu mir genommen. Ich legte mich noch einmal an die Röhre, und wollte einen Schlaftrunk thun, als nicht weit von mir der Wächter abrief. Ach, wie war ich erschrocken! Ich sprang über einen vor mir stehenden Zaun gerade hinüber, und legte mich hinter denselben auf den Bauch nieder, bis der Wächter vorbey war.

Nun bemerkte ich, daß ich meine Zuflucht in einen artigen Garten genommen hatte, der ganz fein und nicht nach Dorfgeschmack eingerichtet war. Ich sahe vor mir ein feines Gartenhauß, und ich war so dreist, darauf zuzugehen. Die Thür war nur angelehnet, und ich wagte es, und eröfnete sie. Es war auf der Erde zwar ein geräumliches Zimmer, aber es befand sich nichts als Gartengeräthschaft, Schaufeln und dergleichen darinnen. Daher, als ich bey dem nun aufgegangenen Monde eine Treppe erblickte, so wanderte ich dieselbe hinauf, sahe aber wohl zu, daß ich im Fall der Noth den Rückweg sogleich finden könnte.

Oben war erst ein Sälchen, und alsdenn wieder ein Zimmer, darinnen etliche Tische und Stühle befindlich waren, welches ich aber nur fühlen konnte, weil Läden vor den Fenstern waren, und der Mond nicht durchscheinen konnte. Ich legte mich auf drey zusammen gestellten Stühlen nieder, und freute mich, daß ich eine so gute Schlafstätte gefunden hatte. Allein das Schicksal hatte in dieser Nacht mich und das Dorf zu Abentheuern bestimmt.

Kaum hatte ich drey Minuten gelegen, als ich die untere Thüre des Gartenhauses eröfnen hörte. Ich fuhr auf, und hatte nur noch so viel Zeit, mich unter einen engen Tisch zu retten, als jemand die Treppe hinauf stieg, und sogleich ins Zimmer trat.

Das Herz schlug mir gewältig; ich hielte mich aber in meiner unbequemen Stellung ganz stille. Die Person, die sich bey mir in dem Zimmer befand, stürzte über die Stühle, welche ich zusammen getragen hatte, nud fluchte, wie ein Bootsknecht. Es war eine Mannsperson, soviel ich aus der Stimme abmerken konnte. Er beklagte sich etlichemal über die entsetzliche Hitze, ob mir gleich für Furcht die Zähne klappern wollten.

Nicht lange hernach bekam er Gesellschaft. Es war jemand so leise in das Zimmer geschlichen, daß ich beynahe nichts davon gewahr worden war. Ich vernahm lange Zeit nichts, als ein dunkeles Geräusche. Da ich aber gern schlafen wollte, so faßte ich mir ein Herz, und den Vorsatz, geflissentlich einen Kobolt vorzustellen, da

ich

ich vor kurzem erst durch einen Zufall für dergleichen gehalten worden war. Ich war nur verlegen, wie ich ein rechtes Geräusche machen wollte. Das abentheuerliche Glück aber kam mir auch hierinnen zu statten; denn ob ich gleich nur versuchte, den Tisch, worunter ich stack, fortzuschieben, so schmiß doch dieser ganz und gar um, und verursachte ein schröckliches Gepolter, da, wie ich vermuthe, allerhand darauf gestanden seyn mochte. Ich war selbst darüber erschrocken, und erhub ein gräßliches Geschrey, dafür ich mich selbst entsetzte. Meine ungebetenen Gäste hatten sich darüber verlaufen, und ich befand mich nun allein.

Gleichwol traute ich dem Landfrieden nicht, und war in Furcht, daß diese Personen entweder die Nacht oder auf dem frühesten Morgen wieder kommen und den Kobolt austreiben möchten; daher ich für das beste hielt, mich, so ungern ich auch dran gieng, aus dem Gartenhauß wieder fortzumachen, und sonst eine ruhigere Schlafstätte zu suchen.

Zum guten Glück stieß an den Garten eine Scheune, in die ich leichtlich kommen konnte. Ich begab mich dahinein, und legte mich ganz zu oberst nieder, allwo ich nach so viel ausgestandenen Zufällen endlich ruhig einschlief.

Die Sonne stand beynahe in der Mitte ihrer Laufbahn, als ich des andern Tages erwachte. Ich verzehrte meinen noch übrigen Vorrath und hätte gern wieder darauf getrunken: Allein ich unterstund mich nicht aus meinem Posten zu weichen

chen. Die Zeit wurde mir lang, und ich schlief für langer Weile wieder ein, welcher Schlaf auch so lauge dauerte, daß die Sonne bereits untergegangen war. Ich erwartete nur, bis alles im Dorf ruhig und die Nacht angebrochen seyn würde, alsdenn stieg ich herunter, suchte und fand glücklich einen Ausgang, gieng hiernächst auf den Brunnen los, und that einen redlichen Zug. Hierauf machte ich mich auf die Strassen, und golt es mir gleichviel, wo mich dieselbe hintragen möchte. Ich traf nicht weit vom Dorf einen Acker mit gelben Ruben an, die ich mir rech wohl schmecken ließ, und wanderte hernach immer gerade vor mich.

Ob ich nun gleich wol überlegte, daß diese Lebensart in die Länge nicht gut thun würde, so getrauete ich mich dennoch nicht, mich bey Tage sehen zu lassen, so lange ich noch als ein Jesuiten Knabe gekleidet gieng. Ich wußte mir desfals weder zu helfen noch zu rathen. Stehlen wollte ich nicht, und konnte auch nicht, wenn ich es gleich gewollt hätte, und auf diese Art, daß ich mich vor jederman verbarg, konnte ich auch mit niemand einen Tausch treffen.

Doch konnte ich für Kummer wohl bleiben, zumal das Wetter überaus schön und heiter war. Ich reisete die ganze Nacht, und kam endlich in ein anmuthiges Thal, durch welches ein starker Fluß lief, der meiner weitern Reise Gränzen setzte. Allmählig wurde es Tag, und ich sahe vor mir eine ziemliche Stadt liegen, auf die der Fluß leitete. Da aber noch zur Zeit unbekannt zu bleiben;

ben mein geheimer Rath für gut befand, so zog ich ein Fleck weiters zurück, bis ich ein alt Gemäuer oder vielmehr Bollwerk erreichte, darein ich mich verbarg. Ich schlief daselbst ein, ob mich gleich der Hunger sehr quälete, und wachte nicht eher als Nachmittags auf. Der Hunger nöthigte mich, meinen Schlupfwinkel, Vestung wollte ich sagen, zu verlassen, und am Fluß Wurzeln zu suchen, womit ich ihn stillen könnte.

Ich gieng also in Gedanken vorwärts durch das dicke Gebüsche, bis mich ein Geräusch aufmerksam machte, welches mir sonderbar vorkam. Ich schaute fleißig um mich herum, und wurde bald gewahr, daß sich ein Junge im Fluß badete. Ich war schon ein gutes Stück weggelaufen, als ich bedachte, daß mir dieses Jungens Kleider vortrefliche Dienste thun sollten, und beschloß sogleich, alles zu wagen, um derselben theilhaftig zu werden. Ich zog mich also aus, und durchkroch auf Händen und Füssen mit möglichster Sorgfalt das Gebüsche, bis ich endlich die gesuchten Kleider fand.

O, wie froh war ich über diesen Schatz! Ich legte sogleich meine Kleider für jene hin, und schlich mich mit äuserster Behutsamkeit wieder zurück, also, daß ich meinen Raub glücklich davon brachte, ohne von dem sichern Schwimmer entdeckt zu werden. So geschwind habe ich mich in meinem ganzen Leben nicht angekleidet, als damals, ob mir gleich die Kleidung ziemlich viel zu groß war.

Ich verließ mich hiernächst auf die Geschwindigkeit meiner beyden Füsse, und lief immer an dem Fluß aufwärts, unbekümmert, was der Junge zu dem seltsamen Tausch sagen oder von der schwarzen Liverey denken würde. Ich kam endlich auf eine Strasse, welcher ich folgte, und die mich in ein feines Dorf brachte. Die Müdigkeit, Hunger und Durst folterten mich so sehr, daß ich mir ein Herz faßte, in dem Wirthshause dieses Dorfs einzukehren. Ich forderte zu essen, und erquickte mich nicht wenig, als ich wieder ordentliche Speise bekam, deren ich nun gewohnt worden war, und labte mich an einem guten Trunk Bier, ohne zu bedenken, womit ich bezahlen wollte.

Ich schlief auch auf diesen Schrecken die Nacht recht herrlich. Weil ich mir aber nichts gutes bewußt war, auch an dem Ort kein Mittel vor mir sahe, auf eine oder die andere Weise mein Brod zu verdienen, so wollte ich meinen Stab weiter setzen, und nun fiel mir erst bey, daß der Wirth nichts borgte, weniger schenkte.

Anfänglich flehete ich ihn, daß er mir das wenige aus Barmherzigkeit erlassen sollte; aber es war ein harter Mann: er schlug mich, und nahm mir alle Kleinigkeiten, die ich bey mir hatte, und welche in einem Schnupftuch, und einer Schreibtafel bestanden, die in den vertauschten Kleidern befindlich waren; und also stieß er mich zum Hause hinaus.

Ich wanderte also weiter, und machte die vernünftige Ueberlegung, daß auf diese Art ich in kurzen ganz nackend würde gehen müssen. Dieser

Gedan-

Gedanke machte mich so weichherzig, daß ich mich am Weg niedersetzte, und bitterlich weinte. Indem kamen zween Reuter auf mich zu geritten, davon mich der erste fragte, warum ich denn so kläglich thäte. „Ich habe Ursach genug dazu, antwortete ich ihm, ich hatte mich verzehrt und als ich in dem nächsten Wirthshause nicht bezahlen konnte, so nahm mir der Wirth was ich nur bey mir hatte, und wenn sich niemand meiner erbarmet, so wird mir das Röckgen bald wieder abgenommen werden, das ich nur vor kurzen so wunderbar erhalten, doch, fügte ich hinzu, ich muß sagen: Wie gewonnen, so zerronnnen, habe ich es doch auch erst nicht gehabt.

Der Unbekannte fragte mich hierauf, ob ich ein Handwerk oder sonst etwas gelernt hätte? O, ja! war ich geschwind mit meiner Antwort fertig, ich habe das Gänsehüten gelernt.

Da kannst du eben nicht viel, erwiederte er, mit Lachen, indes komme mit mir, so sollst du eine freye Mahlzeit haben. Er hatte nicht nöthig, dieses Anerbieten zu wiederholen. Ich machte mich sogleich auf die Beine, ob ich schon von der weiten Reise noch ganz lahm war. Wir gelangten bald auf einem schönen Edelhof an, und der Unbekannte mußte, wie ich aus der ihm erwiesenen Ehrerbietung schliessen konnte, der Herr desselben seyn; ich kehrte mich aber an nichts, sondern lies mir das aufgetragene herrlich wohl schmecken. Der Herr hatte so gar die Gütigkeit und befhal, daß mir etwas Wein sollte gereichet werden. Ich trank ihn mit dem größten Vergnügen,

denn ich war bereits etwas klüger, als vorhin bey meinen Aeltern; aber, er war mir im Kopf gestiegen, und ich habe das närrischste Zeug von der Welt vorgenommen, wie man mir nachher erzehlt hat, denn ich wußte nicht, wie mir geschehen war.

Dem adelichen Herren gefiel mein aufgewecktes Wesen, und ich mußte des andern Tages vor ihn kommen, und ihm erzehlen, wo ich her wäre und wie ich, da ich eine fremde Sprache hätte, hieher gekommen sey. Ich hatte bereits ein grosses Vertrauen auf diesen Herrn geworfen, und folglich kein Bedenken, ihm alle meine Schicksale zu erzehlen.

Zum guten Glück war er ein eifriger Protestant, und machte sich ein Vergnügen und Ruhm daraus, mich wieder zu seiner Kirche zu sammlen. Er bot mir also an, ein Jahr bey ihm zu bleiben, ohne Lohn, jedoch, wenn ich mich gut aufführen würde, so wolle er mich hernach ordentlich in seine Dienste nehmen. Auf der Welt hätte mir nichts erfreulicher, als dieser Antrag, seyn können, ich ergriff ihn mit größten Freuden, und wußte meine Dankbarkeit nicht genug an den Tag zu legen.

Also stieg ich vom Studenten, wie man mich im Kloster hies, bis zu einem Stallknecht eines Edelmanns herab. Aber die Freude währte wieder nicht lange. Meine neue Lebensart stund mir gar nicht an, reimte sich auch nicht zu meiner Flüchtigkeit, und da ich so glücklich war, dem einigen Sohn meines Herrn zu gefallen, so bat ich

ihn, mich aus dem Stall wegzunehmen, und zu seiner Bedienung zu gebrauchen. Er vermochte seinen Vater auch dazu; allein ich kam aus dem Regen in die Trause. Denn ich sollte nun mit aller Gewalt einen Laufer abgeben. Denn wenn gleich dieses mit meinem Naturel ehender überein kam, als wenn ich die Pferde striegeln mußte, so war doch mein Körper viel zu schwer dazu gebaut, und überdies hatte ich dazu mein Lebtage keine Anweisung gehabt. Ich griff mich nun zwar sehr an, allein es hätte mir leicht den Tod bringen können, da ich bereits Blut zu speyen anfieng. Also litte es der alte Edelmann nicht mehr, daß ich laufen durfte, der junge aber war so barmherzig nicht, und hätte zusehen können, wenn jemand vor seinem Angesicht crepiret wäre.

Sein Vater wollte ihn nun auf Academien schicken, nicht etwas zu lernen, denn dazu war er zu vornehm und zu reich, sondern nur zu sehen wie es da hergienge, um dereinst wenigstens von einer oder der andern Sache mit reden zu können. Die gnädige Frau band sogar dem Hofmeister scharf ein, dem einigen Stammhalter ja den Willen zu lassen, und durch Aergerniß nicht etwa zu kränken. Es wurde, um fernerer Gefahr vorzubeugen, auch ein solcher Ort erwählt, wo noch nie ein blosser Degen gesehen worden war.

Wiewol mein neuer Herr würde nirgends in Ungelegenheit gekommen seyn, denn er furchte sich nach Art aller Feigen für jederman, nur über diejenigen war er ein Tyrann, denen er zu befehlen hatte. Ich war auch einer von denen die das Glück

hatten,

hatten, den angehenden Musensohn auf seine academische Wanderschaft zu begleiten, welches ich mir ganz wohl gefallen lies. Wir waren noch keine acht Tage auf der Universität, so ersann sich der Baron eine neue Art über seine Bedienten seine Macht sehen zu lassen. Denn an Statt, daß andere Herrschaften befehlen, was sie haben wollen, so mußte man es bey ihm rathen. Z. E. Er stellte sich früh mitten in die Stube, in einer ansehnlichen Stellung, runzelte die Stirn, drückte die Brust heraus, setzte den rechten Fuß vor, und schrie mit einem gebietherischen Ton, wie ein Major von dem Regiment: Andres! hier, gnädiger Herr! mußte ich antworten. Denn that er sehr ernsthaft, glotzte mich gerad an, und sprach: Junge! was will ich! Alsdenn mußte ich in dergleichen Stellung, wie er, antworten, und zugleich schreyen, so sehr ich konnte: Sie wollen eine Pfeife Taback u. d. gl. und das so lange, bis ich es errieth, was der Narr wollte, welches ich ihm darauf bringen mußte. Anfänglich ließ ich mir den Spaß gefallen; als er es aber weiter trieb, und, wenn ich auf dreymal das nicht errathen hatte, was er in seinew närrischen Kopf gefaßt, alsdenn mir, so oft ich fehl rieth, eine Maulschelle gab, bis ich es traf, so wollte es mir nicht länger anstehen, und ich entschloß mich kurz, weil ich, auf dem Fall ich meinen Abschied fordern würde, sein barmherziges Tractement fürchtete, heimlich davon zu laufen, und, weil ich, so lauge ich bey dem Edelmann gewesen, welches beynahe drey Jahre waren, keinen Lohn bekommen

 hatte

hatte, so machte ich mir auch kein Bedenken, statt meiner Livree eins von seinen Kleidern, und hiernächst noch etwa zwanzig Thaler an Silbergeld, dazu ich auf eine wunderbare Art gekommen war, mit mir zu nehmen, und mich einst gegen Abend, da ich wußte, daß mein Herr samt dem Hofmeister sehr spät wieder kommen würde, aus der Stadt zu schleichen.

Ich kehrte mich also an keine Nacht, sondern gieng bis am Morgen scharf zu. Es hatten aber meine nächtlichen Abentheuer aufgehöret, denn es begegnete mir ganz und gar nichts ungleiches. Frühe fragte ich, wo ich mich befände, und, da ich ein anderes Gebiet erreicht hatte, so kehrte ich ohne Kummer in einen Gasthof ein, und, nachdem ich eine gute Mahlzeit zu mir genommen, so verschlief ich den meisten Theil des Tages. Ich hielt mich auch für sicher genug, und schlief noch eine Nacht allda, darauf ich des andern Tages sehr früh mich aufmachte, und meine Reise gerade nach Wien zu nahm, dorten ich mir Hofnung zu einem Unterkommen machte, ungeachtet ich keine Seele daselbst kannte.

Ich mochte nun ungefehr achtzehn Jahr alt seyn, und da ich ein gutes Kleid auf dem Leibe, und Geld im Sack hatte, das, meines damaligen Erachtens nach, unmöglich alle werden konnte, so besaß ich einen ziemlichen Dünkel, doch verleitete mich dieser nicht so weit, daß ich mit Extrapost gefahren wäre, nein, sondern ich gieng ganz gehorsamst zu Fusse, nahm mir aber Zeit dazu und übereilte mich nicht. Vielmehr hatte ich hin und

wieder

wieder meine Betrachtungen über die Gegenden, die zuweilen sehr reizend waren und mich nicht wenig rührten.

Es war eben der schönste Frühling; alle Bäume stunden in der Blüthe, und die ganze Luft war balsamisch. Der Gesang der Nachtigall vergnügte mein Ohr bis zum Entzücken, und ich wünschte mir oft in dieser oder jener Gegend meine ganze Lebenszeit zubringen zu dürfen. Allein, wenn ich zu ganzen Stunden unter einen Baum gesessen, und die schönsten Vorstellungen geträumt hatte, so war alsdenn dennoch kein ander Mittel, als aufzusteigen, und weiters zu gehen.

Am Abend des dritten Tags meiner Wallfahrt nahm allererst die schöne Aue, und zugleich das auserlesene Wetter ein Ende. Der Weg trug mich nun durch zween Berge hin, deren einer mit Gehölz bedeckt, der andere aber ein kahler Fels und rauhe Wildnis war. Es kam mir die Lage der Berge ganz bekannt vor. Zu oberst auf dem Gebirg satzte ich mich nieder, und sah nochmals in die schöne Gegend zurück, die mir soviel Vergnügen verursacht hatte. Mit einemmal erwischte mich ein Platzregen, der mich sehr naß machte, ungeachtet ich unter einem Baum meine Zuflucht genommen hatte; aber das Laub der Bäume hielt noch nicht viel Wasser auf.

Ich kam hier in die erbauliche Gesellschaft von zwey alten Weibern, mit denen ich noch eine gute Stunde fortgieng, und einen reichen Schatz von Feldteufeln, feurigen Männern u. d. gl. Erzeh-

 lungen

lungen sammlete, bis wir, da es schon ziemlich dunkel war, ein Dorf erreichten, wo ich des Nachts bleiben mußte, weil der Regen noch immer anhielt.

Als ich ins Wirthshauß kam, so saß ein Bauer an einem Tisch, und rauchte auf seinen Krug gestützt sein Pfeifgen Taback ganz zufrieden. Ich leistete ihm bald Gesellschaft, (denn das ist gemeiniglich das erste, welches ein junger Mensch zu lernen pflegt), und er nahm sich die Freyheit, sich zu erkundigen, wer ich denn wol wäre. Ich gab mich für einen Studenten aus, der auf Academien ziehen wollte. Er schätzte es also für eine Ehre mit mir bekannt zu werden, und machte mich sogleich der Angelegenheiten und Geheimnisse seiner Familie theilhaftig.

Es war dieser Bauer kein Narr, wie er von sich selbst zu sagen beliebte; er erzehlte mir die Bewegründe seiner Heyrath, welche er erstlich vor vier Wochen vollzogen hatte. Nach langer Ueberlegung wurde ein Mägdgen von vierzehn Jahren seine Frau, aus der vernünftigen Ursache, weil er damals ein und vierzig Jahr alt gewesen, welche Zahl versetzt 14. macht; und auch ferner um deswillen, damit er sie nach seiner Hand ziehen könnte, und eine reine Jungfer bekäme. Er unterhielt mich noch ferner mit einem Ochsenhandel, worauf er von seiner Heyrath verfiel, und weil ich nichts anders zu thun hatte, so hörte ich ihm zu. Bey seiner Heyrath hatte er niemals Rath von nöthen gehabt, sondern war seiner eignen erleuchteten Vernunft gefolgt; allein bey dem unge-

ungemein wichtigen Ochsenhandel war es nicht überflüßig, daß er alle seine Freunde zu Rath gezogen hatte, um ein paar Ochsen zu bekommen, die nach aller Gutachten die stolzesten im Dorfe waren, und die er mir vorführen lassen wollte, wenn ich es nicht verbethen hätte.

Allmählig versammleten sich mehrere Bauern, und ich hörte Namen und eine Sprache, welches mir beydes ganz bekannt vorkam. Doch hatte ich weiter keine Acht darauf. Von ungefehr nannte jemand die kleine Eller; worauf mich, wie man sagt, ein eiskalter Schauer überlief, indem ich daraus urtheilte, daß ich so unvermuthet an meinem Geburtsort wäre, weil ich den Namen desselben zwar nicht wol aber die kleine Eller, wo ich ehmals die Chatul gefunden, gemerkt hatte.

Ich saß aber dennoch ganz stille, und hörte den Bauern weiter zu, die von dem und jenen sprachen, wobey hin und wieder Umstände vorfielen, die mich in meiner Meynung bestärkten. Also nahm ich mir vor, des andern Tages Gewißheit davon einzuziehen.

Ich stieg früh' auf, trat in die Thür des Wirthshauses, und schauete die Hirten genau an, die das Vieh austrieben; allein ich konnte niemand erblicken, der so aussehe, wie ich die Züge meiner Aeltern in meinem Gedächtnis eingegraben fand. Der Gännshirte erschien auch, und es stieg mir eine Röthe auf, da ich meinen Nachfolger, und zugleich mich ehmals in einer sehr schlechten Beschäftigung sahe. Also begab ich mich ins Dorf, und nun erinnerte ich mich bey

vielen Gegenständen, daß dies gewiß mein Geburtsort sey. Ich gieng zu denjenigen Hause, wo meine Aeltern ehmals gewohnt hatten, erdichtete die Ursache, als hätte ich gestern ein Hündgen verlohren, wornach ich mich erkundigte, und wollte entdecken, ob sich jemand von den Meinigen drinnen befände.

Allein meine Bemühung war umsonst; ein Paar junge Leutgen, die ich ganz und gar nicht kannte, waren die Besitzere einer elenden Stube und Hauses, wo ich durch verschiedene Kleinigkeiten vollkommen gewiß wurde, daß ich ehmals daselbst die Tage meiner Kindheit zugebracht hätte.

Nun wußte ich nicht, wo ich meine Aeltern suchen sollte. Zum guten Glück fiel mir der Schulze ein, bey dem ehmals der Bediente des Herrn, dessen Chatul ich gefunden, angezeigt hatte, daß sein Herr mir für meinen Fund Geld geschenkt hätte, damit wir nicht in Verdacht eines Diebstals kämen. Ich gieng also unverzüglich zu ihm, und erkundigte mich, ob er sich noch an diese Begebenheit erinnere? Er begegnete mir sehr höflich, und vermuthete, ich wäre ein Abgeschickter von dem Herrn, und berichtete mir, daß der seinen Aeltern davon gelaufene Knabe (mich meynend) sich bis jetzt nicht wieder finden wollen, ob diese gleich sich seinetwegen alle Mühe gegeben hätten, da der fremde Herr nicht lange nach seiner, des Knabens, Weglaufung nach ihn hätte fragen lassen. Ich ersuchte ihn hierauf mir zu melden, wo sich denn des Knabens Aeltern gegenwärtig aufhielten, und erfuhr, daß ihre Wohnung

nung zwo Stunden von diesem Dorf wäre, dessen Namen er mir auch nannte.

Ich dankte ihm für ertheilte Nachricht, und lief ohne den geringsten Zeitverlust auf das Dorf zu, wo sich meine Aeltern befanden. Ich glaube, ich habe keine Stunde auf dem Weg zugebracht, als ich schon dorten war. Es war leicht das Hauß zu erfragen, wo ich den Ursprung meines Lebens umarmen sollte; und ich trat, ohne zu klopfen, oder zu warten, gerade in die Stube hinein. Meine Mutter, denn die befand sich mit etlichen meiner Geschwister allein zu Hause, fragte mich ziemlich verlegen, was ich wollte? Die schon einmal vorgewandte Ursache, daß ich ein Hündgen suchte, welches gestern spät hierein gelaufen wäre, mußte mir hier wieder zum Vorwand dienen, doch hatte ich aller Kräfte nöthig, die Stimme der Natur, die ich noch nie gefühlet hatte, und die mich jetzt mit ihrer ganzen Stärke anfiel, zu unterdrücken.

Meine gute Mutter sagte mir ganz treuherzig, daß sie nichts gesehen hätte, ich sollte also wieder meiner Wege gehen; allein ich blieb da, und fragte nach diesem und jenem, um nur einen Schein und Ursache meines Dableibens zu finden. Endlich mußte die Sympathie bey meiner Mutter gewirkt haben, denn sie fragte mich ziemlich verstört, wer ich wäre? Sie sahe mich hierbey genau an, und wurde endlich überzeugt, daß ich ihr Kind sey: Ich bin euer Andres! schrie ich mit Weinen, kennt ihr mich denn nicht mehr? Da hätte jemand die Ausbrüche der Liebe sehen

sollen! ich erinnere mich an die wenigsten, denn der Affekt machte mich beynahe sinnlos, und doch kann ich niemals an den Auftritt ohne die innerste Rührung gedenken. Meine Geschwister, deren ausser mir drey waren, versammleten sich auch um mich herum, und bewillkommten mich. Jedoch die Bande der Liebe waren hier so stark nicht; es war mit ihren Umarmungen eine blöde Schaam und etwas Zurückhaltendes verknüpft.

Es fehlte noch mein Vater; und es wurde beschlossen, seine Heimkunft zu erwarten, und zu prüfen, ob er mich kennen würde. Allein die Schwatzhaftigkeit meiner Geschwistere war zu groß gewesen; das ganze Dorf redete bereits von dieser Begebenheit, uud kaum war mein Vater vom Feld zurück gekommen, als ihn schon jederman befragte, ob er noch nicht wisse, daß sein verlohrner Sohn wiedergekommen sey. Er wußte nicht, wie er diese Nachricht aufnehmen, auch ob er sich über meine Ankunft erfreuen, oder ärgern sollte, und kam in solcher Unschlüßigkeit heim, fragte auch so bald er in den Hof trat, wo sein Sohn wäre. Ich hörte es, und weil ich mir nun leicht einbilden konnte, daß mit Verstellen hier nichts auszurichten sey, so gieng ich ihm entgegen, und rief: Hier ist er, lieber Vater! Ja, er ists, sagte er für sich, und die Thränen stunden ihm in den Augen, da ich um seinen Seegen bat. Er umarmte mich, und sprach, Gott sey gelobet, daß ich dich wieder sehe, und zwar dem Aeuserlichem nach, daß es dir wohl gehet.

Nun

Nun mußte ich erzehlen, wie ich in der Welt herum gelaufen, und was ich während meiner zehnjährigen Abwesenheit für Schicksale gehabt; und als ich damit zu Ende war, so erfuhr ich von meinem Vater, daß nur etliche Monate nach meinem Weglaufen der Herr von G**, dessen Schatzkästlein ich ehmals gefunden, sich nach mir erkundigen lassen, auch seinem Bedienten anbefohlen gehabt hätte, mich zu ihm zu bringen, dem er aber mit Betrübniß hätte sagen lassen müssen, daß ich bereits vor einiger Zeit heimlich davon gegangen wäre, und er nichts von mir wieder hätte erfahren können.

Nun verstund ich erst des Schulzens Reden, der mir bereits gesagt hatte, daß der fremde Herr nach meinem Davonlaufen nach mir hätte fragen lassen, welches ich damals nicht glaubte.

Mein Vater erzehlte mir ferner, daß vor einigen Jahren seines Vaters Bruder verstorben wäre, und ihn ein ziemliches Vermögen, und unter andern auch das Hauß, darinnen er gegenwärtig wohnte, hinterlassen hätte, darauf er denn hieher gezogen, und seit dem die Bauerey getrieben.

Mitlerweile hatte meine Mutter alles, was sie nur aufbringen konnte, mir vorgesetzet, und ich ließ mich nicht viel nöthigen, denn die Blödigkeit ist in dergleichen Sachen mein Lebtag mein Fehler nicht gewesen. So vergiengen die ersten Tage in lauter Lust und Frölichkeit. Die Bauern, von der Neugierde getrieben, kamen häufig, und besuchten meinen Vater um mich zu sehen,

und ich mußte versprechen, während meines Dableibens auch bey ihnen vorlieb zu nehmen. Da nun keine Gesellschaft nach meinem Geschmack zu haben war, so mußte ich aus der Noth eine Tugend machen, und sie annehmen, wie ich sie haben konnte.

Hauptsächlich war es meine Schuldigkeit dem Herrn Pfarrer aufzuwarten, und nie hat mich die Beobachtung dieser Pflicht gereuet. Er war ein rechter wackerer Mann, der aber mit einer Närrin von einer Frau geplagt war, welche jedennoch ziemlich nach seinem Willen leben mußte.

Er empfieng mich besonders höflich; und seine Frau erzehlte mir mit überflüßigen Thränen, den erbärmlichen Verlust ihres jährigen Söhngens, der etwa vor sechs Wochen den Weg alles Fleisches gegangen war. Beynahe hatte sie mir die Ohren eine halbe Stunde lang vollgewinselt, als ihr Mann das Ding überdrüßig wurde, und mich bald von der Qual befreyte.

Er sagte mit lauter Stimme zu ihr: Mein Kind, du hast genug geweint! Und in dem Augenblick, vergoß sie nicht eine Thräne mehr, sondern sprach mit freundlichen Lächeln: Meinest du nun, ich will dem seligen Kinde auch seine Ruhe gönnen!

Jetzt folgt ein anderer Auftritt. Gleich hierauf trat des Pfarrers älteste Tochter in die Stuben. O, welch eine englische Schönheit! Meine Augen waren den Augenblick auf sie geheftet, und es fiel mir unendlich schwer, wenn ich sie zuweilen

len von ihr wegwenden mußte, Sie war sittsam, und blöde, doch nicht albern, sondern ihre Bescheidenheit gereichte ihr zur größten Zierde.

Sie war bescheiden, nicht zu blöde,
Voll strenger Tugend, doch nicht spröde,
Und witzig, ohne Spötterey.
Vernünftig und mit weisen Herzen
Bewies sie mitten bey den Scherzen
Daß sie der Frechheit Feindin sey.

Sie wurde bald mit in die Unterredung gezogen, denn ihre Mutter erzehlte mir, daß sie dieses schöne Kind in die Stadt schicken wollte, um allda eine Jungfer zu werden. (Sie verstund aber eine Cammerjungfer.) Ich antwortete der Mutter, ich wollte mein ganzes Vermögen verwetten, wenn ihre Tochter nicht bereits eine Jungfer wäre. Hier färbten sich die holden Wangen der angebeteten Dortchen, so hieß die Pfarrs Tochter. Aus Eigennutz widerrieth ich der Mutter, daß sie ihre Tochter nicht zu einen solchen Posten bestimmte, wo der Tugend der Frauenzimmer am meisten nachgestrebet wird, und wo durch einen einzigen Fehltritt, durch einen Schein, ja durch ein Vorurtheil oder Verläumdung es oft um derselben ganzes Glück geschehen ist, und was ich dergleichen Gründe mehr vorbrachte.

Es schien, als wären meine Reden der schönen Dortchen nicht unangenehm. Ihr Vater aber unterbrach den Sprecher, und fragte mich: Wie denn künftig meine Lebensart beschaffen seyn

würde? Ich konnte ihm freylich gar nichts melden, denn es war mir selbst unbekannt, doch sagte ich ihm, daß ich zuvörderst den Herrn von S** aufsuchen, und mich bey ihm melden, und wenn ich bey diesem nicht unterkommen könnte, alsdenn wieder in anderer Herrschaft Dienste gehen wollte.

Er fragte mich ferner, was ich denn gelernt hätte? Aber gewiß, er fragte mich mehr als ich antworten konnte; ich hatte ihm denn dasjenige zur Antwort geben müssen, was ich zu dem Edelmann, mit dessen Sohn ich nachgehends auf Academien gegangen, sagte, nemlich: Das Gänsehüten. Ich schämte mich daher nicht wenig, daß ich so kahl vor dem guten Pfarrer, und Dortchen bestand. Er merkte, wo es mir wehe that, und sagte auf die liebreichste Art von der Welt, daß nichts können keine Schande wäre, so lange man noch etwas lernen könnte und wollte, und weil ich jetzo dazu die bequemste Gelegenheit hätte, so sollte ich sie nicht unnütz verstreichen lassen, sondern mich rechtschaffen bemühen in Schreiben und Rechnen auch etwas Musik tüchtig zu werden, alsdenn es mir nicht leicht fehlen könnte. In allen, fuhr er fort, ist unser Schulmeister ziemlich fertig, und er wird sich eine Freude daraus machen, ihnen damit an die Hand zu gehen.

Diese Rede war so vernünftig, daß ich nicht nur mich für des Pfarrers guten Rath bedankte, sondern auch sogleich beschloß, ihm zu folgen. Ich nahm also ungerne Abschied, und bat mir

die

die Erlaubniß aus, öfters einsprechen zu dürfen, welches er mir gerne zusagte. Kaum hatte ich meinen Aeltern meinen Entschluß eröfnet, welcher von ihnen gebilliget wurde, als ich auch schon zu dem Schulmeister lief, und des Handels bald mit ihm eins wurde.

Ich lernte also Rechnen, Schreiben und das Clavier spielen. Dortchen lernte ebenfals das Clavier und Singen, und da sie über dieses einen besonderen Gefallen an der Viol da Gamba hatte, so nahm ich auch darauf von dem Schulmeister Unterweisung an. Ich gab mir viel Mühe, da ich sonst nichts zu thun hatte, damit ich alles recht begreifen möchte, und brachte es auch binnen halben Jahres Frist ziemlich weit.

Unterdessen wurden Dortchens Reitze immer grösser, und meine Liebe zu ihr, denn ich liebte sie wirklich, nahm täglich zu. Die zwischen uns vorwaltende Ungleichheit aber flößte mir das ehrerbietigste Stillschweigen ein, und ich hätte um aller Welt Guth mich nicht unterstanden, ihr meine Liebe vorzutragen, aus Furcht, sie zu beleidigen. Sie sollte aus meinem demüthigen und verbindlichen Bezeigen dasjenige errathen, was mündlich zu gestehn die Furcht nicht leiden wollte.

Mich hielt die Tugend und die Zärtlichkeit
Stets ab, mein Herz der Schönen mehr zu öfnen
Als meine Augen, mein verwirrtes Ansehn
Und meine still entfliehende Seufzer thaten,
So oft wir uns begegneten.

Wieland.

Und

Und es war gut, daß ich mich nicht weiter heraus gelassen hatte, wie ich nun bald erzehlen werde. Dieses halbe Jahr, oder etwas weniger, da ich zu Hause bey meinen Aeltern war, ist die vergnügteste Zeit meines ganzen Lebens gewesen. Kein Unfall, kein Kummer störte mich; ich schmeichelte mir mit den reizendsten Aussichten in die Zukunft. Ich konnte täglich um mein angebetetes Dortchen seyn, und sie schien nicht unwillig über meine Verehrung. Alle Schönheiten der Natur, im Frühling und Sommer betrachtete ich in ihrer Gesellschaft, sie selbst aber war die schönste. Insbesondere gehörte zu dem Pfarrhof ein Garten, der in einem überausanmuthigen Thal lag, welcher auf einer Seite durch ein lustiges Mayengehölz, und auf der andern durch einen stillen Bach beschränkt wurde. Es war eine schöne Sommerlaube darinnen, und Dortchen kam öfters hieher.

Auch war die Unschuld und die holde Liebe
An ihrer Seite mit der süssen Stille,
Umringet von Betrachtungen, wie Venus,
Wenn junge Liebesgötter um sie schweben.

Derselbe.

Einst hatte sie mich und den Schulmeister hieher bestellet, daß wir gegen Abend mit ihr uns in der Musik üben sollten. Ich weiß aber nicht, wie es kam, daß ich nicht zu Hause bleiben konnte. Ich schlich also auf obbeschriebenen Garten zu, und hatte gar keinen Gedanken darauf, daß

Dortchen

Dortchen sich schon allda befinden würde, weil die Thür zu war. Ich hielt mich daher ausserhalb des Zauns auf, und wartete bis das schöne Dortchen kommen würde. Indem ich nun so lag, und den Weg hinsahe, wo sie herkommen sollte, so hörte ich in dem Garten singen, und die Stimme war mir zu bekannt, als daß ich Dortchen daran nicht erkannt hätte. Ich nahm mir vor, sie zu belauschen, und schlich mich ganz leise bis an die Hütte, ohne von ihr gesehen zu werden; ehe ich aber meine Schreibetafel heraus ziehen konnte, so war die Arie schon aus. Ich hielt mich immer stille, und nach kurzer Zeit sang sie folgendes ab:

Hier, wo zum erstenmal
Mein treuer Damon mich geküsset,
O, reizend schönes Thal,
Sey du mir liebender gegrüsset!
Sey auch gegrüsset, holder West,
Der lispelnd durch die Mayen bläßt,
Bey süsser Ruh
Hör' ich dir zu
Am Hain in diesem Thal.

Hier an dem Silberbach
Will ich sein Murmeln still belauschen.
Hier schlich mir Damon nach,
Ich hört ihn durch die Hecken rauschen.
Wie süß war mir sein leiser Gang;
Doch ich ergriff die Flucht aus Zwang;
Doch diese Flucht

War ohne Frucht,
Bald kam mir Damon nach!

Der Tugend größtes Glück
Bey reiner Unschuld sich zu lieben,
Ist, widriges Geschick,
Zu uns bey unsrer Trennung blieben:
O Liebe, höre doch mein Flehn,
Laß mich ihn bald, bald wiedersehn!
Die Zähre hier,
Weih ich jetzt dir,
Erfülle bald mein Glück!

Ich fürchtete keinesweges, daß Dortchen bereits mit jemand sich in ein Liebesverständniß eingelassen haben möchte; sondern hielt dafür, daß sie obiges nur zu ihrer Uebung abgesungen hätte. Vielleicht glaubte ich sogar, daß ich an dem Namen des treuen Damons einigen Antheil hätte. Allein diese Irthümer insgesamt benahm mir der Schulmeister, der unterdessen zu mir gekommen war. Ach hätte er mich doch in meinem glücklichen Irthum gelassen! Er fragte mich, was ich denn da nachgeschrieben hätte, und ich machte kein Geheimniß daraus, es ihm lesen zu lassen. Er hatte aber kaum zwo Zeilen angesehen, als er mir die Schreibtafel wiedergab, und mich versicherte, daß ihm das Lied schon bekannt wäre, weil er Dortchen, als der Verfasserin desselben, die Melodie dazu vor einem Jahre aufgesetzt hätte. Vorm Jahre, Herr Schulmeister, schrie ich, das ist nicht möglich.

Denn

Denn ich konnte mir nicht einbilden, noch eine Möglichkeit vorstellen, daß Dortchen bey ihrer grossen Jugend bereits jemanden ausser mir sollte geliebt haben. Der Schulmeister sahe mich an, und wußte nicht, was er von mir denken sollte, so, daß ich glaube, er entdeckte sogar den Grund meiner Leidenschaft.

„Gewiß, sagte er ganz gelassen, es wird jetzt „ein Jahr seyn, als sie ihrem Geliebten dieses „Lied vorsang, und demselben eröfnete, daß sie „ihm täglich dieses Opfer bringen wollte.„ Dieses war mir noch nicht genug. Ich ruhte nicht eher, bis ich von dem Schulmeister erfuhr, daß der glückliche Liebhaber Dortchens, Herr M**, in einer benachbarten Stadt in fürstlichen Diensten stünde, und des Amtmanns Sohn sey, welcher nur auf eine bessere Stelle wartete, um alsdenn Dortchen mit Bewilligung der Seinigen sowol als ihrer Aeltern zu heyrathen. Er wäre in der Stadt mit ihr bekannt worden, massen der Herr Pfarr zuvor Rector der Schule dorten gewesen, und M** damals bey sich an der Kost gehabt hätte.

Er setzte hinzu, daß Herr M** alle Monat einmal hieher käme, und wunderte sich, daß mir seine Erzehlung so fremd schien.

Himmel, welche Donnerschläge in meinen Ohren, welche betäubende Verwirrung!

O Mitternacht, die dicken Finsternisse
Sind noch nicht finster gnug;

Verhülle doch in zehnmal schwärzre Schatten
Den Thränen vollen Blick!

Zachariä.

Die Schwachheit der Seele wirkte in meinem Leibe, still und ohnmächtig lag ich da! Der Schulmeister fragte mich, was mir fehlte? Ich war aber noch vernünftig genug, ihm nichts zu sagen, sondern wandte eine jählings zugestossene Ueblichkeit vor, welche von dem Liegen auf dem nassen Boden entstanden seyn dürfte.

Mit genauer Noth schlich ich nach Hause, wo ich im Ernste krank wurde, und zween Tage das Bette hüten mußte. Nun bemerkte ich erst, wie einfältig der Aufenthalt auf dem einzelnen Dorf sey. Es ekelte mich, daß die Bäume alle Tage noch auf dem vorigen Ort stunden, und ich wußte mit aller Einbildungskraft mir kein Vergnügen mehr auf dem Lande zu erdenken. Man wird schon selbst hieraus den Schluß machen, daß ich mich nicht lange mehr zu Hause werde aufgehalten haben. Und in der That, ich entschloß mich auf einmal, längstens in acht Tagen den Herrn von G** aufzusuchen, und nimmermehr wieder in meine Heymath zu kommen.

Ich brachte meine Sachen in Ordnung, und nahm von allen Abschied; aber Dortchen das Lebe wohl zu sagen, war mir unmöglich. Ich wartete also auf das Pfarrhauß zu gehen, bis ich wußte, daß sie nicht zu Hause war. Ihr Vater gab mir noch viel gute Lehren wegen meines künftigen Verhaltens in der Welt, und seine Frau

weinte nicht anders, als wenn ich ihr Kind gewesen wäre. Den Garten besuchte ich hierauf nochmals, bey welchem ich die mir so traurige Nachricht erfahren hatte. Ich sprang über den Zaun, und ergötzte mich noch einmal mit dem Andenken der hier empfundenen Freuden, deren Verlust mich aber bald gewaltsam angriff und dergestallt bewegte, daß ich ganz ausser mich gesetzt war. Endlich schnitt ich mit einem Messer in eine Linde, worein ich Dortchens Namen gegraben hatte, mit vieler Mühe, folgende Zeilen:

Ihr meine sanften Triebe
Kommt, schlafet mit mir ein:
Denn dieses, was ich liebe
Wird doch nicht meine seyn!

Dies war der letzte heftige Paroxismus meiner ersten Liebe. Den übrigen Theil des Tages zerstreuten mannigfaltige Gegenstände und Anstallten zu der Morgen anzutretenden Reise, und, wie ich mich erstlich vollends von Hause wegbegeben hatte, so waren die verschiedenen Aussichten in die Zukunft meine Beschäftigung.

Jetzt reißte ich freylich in ganz andern Umständen, wie ehedem. Sonst that es Noth, ich bettelte wenn ich essen wollte, und war halb nackt. Jetzt hatte ich ein gutes Kleid auf dem Leibe, schöne Wäsche im Ranzen und hundert Gulden im Sack. Daher ließ ich mir es auch recht wohl seyn, und kam zu Ende des vierten Tages in M**, wo der Herr von G** sich befunden hat-

te, glücklich an. Ich sage mit Fleiß, wo sich der Herr von S** befunden hatte, denn er war unlängst gestorben, und hatte keinen Lehnserben hinterlassen. Zween Herrschaften, deren jede den Anfall des Guths sich zueignete, hatten Besitz von dessen Güthern genommen, und ihre Truppen lagen einander in den Haaren, wie ich zu M** anlangte. Also war hier für mich gar nichts zu thun, und ich setzte meinen Stab unverzüglich weiter. Ich besann mich darauf, daß ich ehedem nach Wien gehen wollen, und ich faßte nach kurzer Ueberlegung den Entschluß, meinen vorigen Vorsatz ins Werk zu richten. Unvermuthet kam ich zu einer lustigen Gesellschaft, welche den nemlichen Weg reisete. Jeder hatte bereits ein Probestück seiner Munterkeit abgeleget, und man erwartete nun von mir ein gleiches. Etliche Redensarten wollten da nicht angenommen werden, und es wurde verabredet, daß, wer den lustigsten Streich ausgehen lassen würde, bis an einen gewissen Ort zechfrey gehalten werden sollte. Dies war eine grosse Versuchung! und gleichwol wollte mir nichts einfallen, bis wir endlich an eine Windmühle kamen, wo ich mich auf einmal an etwas erinnerte, so ich einstmals in einem Buch gelesen hatte.

Nahe bey der Windmühle bat ich mir von der Gesellschaft ein Pferd aus, um nunmehr auch mein Heil zu versuchen, ob ich die Gesellschaft aufräumen könnte. Ich bat, die andern möchten unweit der Mühle halten, und ich ritt ganz nahe hinzu, und betrachtete sie mit äuserster Verwun-

derung auf allen Seiten ohne ein Wort zu sagen. Der Müller sahe dem Ding eine Weile aus seinem Fenstergen zu, endlich fragte er mich, was ich denn da wollte?

Ey, ey, sprach ich, habe ich doch dergleichen Ding mein Lebtage nicht gesehen, das ist doch ein besonders Ding. Es ist eine Windmühle, sprach der Müller, hat der Herr noch keine gesehen? Nein, sprach ich, ich dachte aber, es wäre ein Gefängnis, und der Dieb guckte zum Fenster heraus.

Es war hohe Zeit, daß ich sogleich meine Flucht ergriff, und ein gutes Pferd hatte, sonst wäre mein Fell zu einer Tracht Prügel reif gewesen, denn der gute Müller verfolgte mich aufs grimmigste, doch vergeblich, welches das Lachen meiner Gefährten vergrösserte. Ich jagte ohne zurück zu sehen, bis an das Thor einer etwa eine Stunde von der Windmühle gelegenen Stadt, wo ich ihrer wartete. Die ganze Gesellschaft kam endlich nach, und erkannte mir einmüthig den Preiß zu, und erboten sich, mich bis an den bestimmten Ort freyzuhalten, wozu ich mich nicht sehr nöthigen ließ.

Wir machten uns jenen Tag rechtschaffen lustig, und es wurden tausenderley närrische Geschichten erzehlt. Unter andern war auch einer in der Gesellschaft, der sich an eine Begebenheit erinnerte, die ihm in der Jugend zugestossen wäre. Er fieng hierauf an, und theilte der Gesellschaft die abentheuerliche Antwort mit, die ich selbst ihm in meiner Jugend gegeben hatte, da er that, als

wenn er sich für eine meiner Gänse fürchtete, wie ich oben weitläuftig erzehlt habe.

Es kam mir das Ding so schnackisch vor, daß ich ihm frey entdeckte, daß ich damals der alberne Junge gewesen wäre. Er wollte mir zwar anfangs nicht glauben; allein da ich ihm alle dabey besonders vorgefallene Umstände, und hauptsächlich, daß ich in E** von ihm gekommen, wieder vorhielt, so hatte der Mann eine solche Freude, als wäre ihm eine ungewisse Schuld eingegangen. Die ganze Gesellschaft bat mich hierauf, meine Lebensgeschichte zu erzehlen, und ich that es, ohne mich viel nöthigen zu lassen; doch hielt ich für räthlich, den Artikel von Dortchen, und der zu ihr getragenen Liebe weg zu lassen, weil ich noch keinen Bart hatte.

Des andern Tages nahm mich der Fremde, mit dem ich von meiner Eltern Hauß weggelaufen war, und der inskünftige Herr Glück heissen soll, alleine vor, und befragte mich, um die Umstände meiner Casse, und um mein Vorhaben. In beyden gieng ich frey gegen ihn heraus; und, ob er gleich mein Vorhaben, nach Wien zu gehen billigte, so meynte er dennoch, daß es jetzt, da der Winter eintreten wollte, ganz ausser der Zeit, auch mein Beutel nicht gefüllt genug wäre, um einige Zeit dorten von der Schnur zu zehren. Er that mir hierauf den großmüthigen Vorschlag, bey ihm bis aufs Frühjahr unentgeltlich zu bleiben, allda unterdessen sich vielleicht eine andere Gelegenheit zeigen, oder doch wenigstens ich hernach den Sommer vor mir haben würde.

Ich nahm dieses Anerbieten mit größter Erkenntlichkeit auf; daher wir uns Nachmittags von der übrigen Gesellschaft trenneten, und in der Nacht in Herrn Glücks Hause ankamen. Die Müdigkeit hatte mich dergestallt eingenommen, daß ich über der Mahlzeit einschlief, und ohne mein Bewußtseyn zu Bette gebracht wurde. Nie habe ich ruhiger geschlafen, und nie war meine Zufriedenheit so groß, als wie ich des Morgens erwachte. Mein Zimmer lag zwischen Mittag und Morgen. Das Hauß, darinnen Herr Glück wohnete, lag auf einen angenehmen Hügel, welcher mit dem schönsten Weinstöcken bepflanzet war, die nun ihre Frucht in kurzen reif darboten. Die schöne Gegend, voller Weinberge und Auen, die aufgehende Sonne, ein breiter Strom, und darauf gehende Fahrzeuge, machten die Aussicht ungemein reizend, und ich besaß genug Empfindung, mich daran zu belustigen. Ich war so vertieft in die Vortreflichkeit dieser Landschaft, daß ich nicht gehöret hatte, wie Herr Glück in mein Zimmer getreten war, um mir einen guten Morgen zu bieten. Er umarmte mich; und wir wanderten hinab in den Weinberg, um mit einander zu Frühstücken. Er erzehlte mir sein Leben, weil dasselbe aber, von ihm selbst beschrieben, hierauf folgt; so übergehe ich, jetzt etwas davon zu gedenken. Er fand grossen Geschmack an der Landwirthschaft, und er hatte meist diesen ungemein schönen Weinberg, mit Grotten und Springbrunnen angelegt. Es kam noch eine Ursache hinzu, die er selbst entdecken wird, die ihn bewog,

entweder herum zu reisen, oder in seinem Weinberg zu arbeiten, den er mit seiner Frauen erheyrathet hatte.

Die Freuden der Weinlese kostete ich insgesamt, aber sie währten nicht lange, alsdenn hatten wir bis nach Ausgang des Winters wenig Zeitvertreib. Zum Spaß wurde ich gar ein Jäger, und würde ein Vogelsteller geworden seyn, wenn nicht schon die Zeit vorbey gewesen wäre; und Nachmittags, oder Abends wurde gespielt. Doch der Trieb zur Tonkunst behielt endlich noch die Oberhand, und gegen Ausgang des Winters übte ich mich besonders.

Nun nahte der angenehme Frühling herbey; ich war froh darüber, denn die Frau Glück war meiner schon längst überdrüßig gewesen, und hatte in mir Stoff zu täglichen Zank gefunden. Mein Vorsatz war noch ein, wie allemal, nach Wien zu gehen, und zu versuchen, ob ich dort mein Glück machen könnte. Auf Anhalten meines großmüthigen Haußwirths aber mußte ich meine Abreise bis nach Ostern verschieben, alsdenn trat ich die Reise an. Herr Glück begleitete mich drey Meilen weit, und ergänzete dasjenige Leere meiner Casse, welches so lange ich bey ihm gewesen war, ich gewirket hatte. Ich sagte meinem freygebigen Wohlthäter hundertfältigen Dank, wünschte ihm bey seinem Vermögen ein besser Schicksal, und nahm Abschied.

Meine Reise wurde nach, wie vor, zu Fuß fortgesetzt, aber, es währte nicht lange, so änderte sich die ganze Scene, und mein Vorsatz, nach

Wien zu gehen, wurde ebenfals rückgängig. Ich eilte anfänglich ohnedies nicht sehr, und als ich gegen Abend des ersten Tages in einem Städtgen ein feines Wirthshauß antraf, so beschloß ich, die Nacht über da zu bleiben. Kaum war ich aber hinein getreten, so reuete mich auch mein Endschluß schon wieder, denn man beschäftigte sich darinnen mit Begrabung eines todten Menschen.

Gleichwol überleate ich, daß es ja nichts ungewöhnliches wäre, daß Leute stürben, und daß man nichts von einer ansteckenden Seuche gehöret hätte, folglich ich unvernünftig handelte, wenn ich um deswillen wieder weggehen wollte. Ich legte demnach mein Bündelgen ab, und erfuhr auf Erfragen, daß der verstorbene ein Bedienter eines Kaufmanns aus Regensburg gewesen, und auf der Reise gestorben wäre, und hätte ihn seine Herrschaft während seiner Krankheit ungemein gepfleget, und es ihm an nichts ermangeln lassen, wiewol alle Hülfe und Arzeney nicht anschlagen wollen. Ich erfuhr ferner, daß solcher Kaufmann mit seiner Tochter nach Amsterdam gedächte, und gern wieder jemanden an des Verstorbenen Stelle haben möchte.

Diese Nachricht nahm ich mir zu Ohren! Nach Holland und Amsterdam hatte ich zwar nie gedacht, aber ich stellte mir wol vor, daß dort auch viele hunderttausend Menschen leben würden, und daß es kein Widerspruch wäre, unter solcher Anzahl zu seyn. Ich dünkte mich aber dennoch zu gut, mich bey einem Kaufmann als Bedien-

ten anzubieten, da mir die Idee eines Schreibers bey einem Agenten in Wien beständig im Kopf lag. Eine reifere Betrachtung aber lehrte mich, daß unter beyden kein Unterschied, als in der Einbildung anzutreffen sey; allein, daß ich mich angeboten hätte, das konnte ich doch nicht übers Herz bringen.

Indessen war die Zeit des Abendessens herbey geruckt. Der Wirth, der, ob ich gleich zu Fuß gekommen war, mich dennoch von den gemeinsten Gästen absonderte, fragte mich, ob ich allein unten in der ordentlichen Stuben, oder in Gesellschaft auf dem Saal speisen wollte? Ich erwählte das letztere, und trat in den Saal, wo ich einen ziemlich bejahrten Herrn, ein schönes junges Frauenzimmer, und eine alte Matrone, antraf. Ich bat um Erlaubniß, mit der Gesellschaft essen zu dürfen, und die Anwesenden waren sehr höflich, indem sie mir solche auf die liebreichste Art zu gestunden. Bey Tisch wurde wenig gesprochen. Der Stoff gab der beerdigte Bediente. Alle bedauerten ihn; ich aber konnte nichts thun, als einen stummen Zuhörer abgeben.

Das Glück, welches immer mein Gefährte gewesen, bot mir bald eine Gelegenheit dar, wodurch ich ohne Mühe meinen Endzweck erhielt. Es stund ein Clavier in dem Saal, ich machte es auf, ich schlug etliche Tone an, nachdem ich es rein gestimmt, so spielte ich die Arie aus dem Canitz:

Ich trachte nicht nach solchen Dingen
Die hoch und zu gefährlich sind;
Mein Geist sucht nirgends durchzudringen
Als wo er leichte Bahne find. rc.

Das junge Frauenzimmer kam bald mir zuzuhören. Sie fragte mich, ob kein Text zu der nur gespielten Melodie vorhanden wäre? Ich bejahete solches, und auf ihr Bitten sang ich das Lied, so gut ich konnte. Ich erhielt ihren Beyfall; doch versicherte sie mich treuherzig genug, daß mein Spielen sowol als Singen dasjenige Zärtliche noch nicht erreichte, welches man heut zu Tage erfordert, und welches sich freylich schwerlich von Natur oder von einem Dorfschulmeister erlernen läßt, sondern durch ein langes Nachahmen grosser Künstler allein sich ergiebt. Daher ich ihr denn Nachricht gab, daß ich zu dem Ende gesonnen wäre, mich an grosse Orte zu verfügen, wo ich mich durch das Vorbild berühmter Leute, besonders in den Capellen, und bey Opern, bessern könnte.

Sie fragte mich hierauf ganz sittsam, ob ich mich bloß auf die Musik gelegt hätte, und dadurch mein Fortkommen suchte, auch wo ich denn hin gedächte? Worauf ich ihr versetzte, daß ich nur zu meinem Vergnügen einen Anfang in der Tonkunst gemacht hätte, keinesweges aber noch zur Zeit im Stande wäre, zu verlangen, daß man mir deswegen Unterhalt geben sollte, sondern ich gedächte gegenwärtig nach Wien, um zu versuchen, ob ich dort als Schreiber oder doch wenigstens

nigstens auf anständige Bedingungen als Bedienter unterkommen könnte, doch, setzte ich noch hinzu, läge mir auch nichts dran, ich möchte die Welt sehen, auf welcher Ecke ich wollte.

Wie ich gewünschet hatte, so geschah es auch. Das Frauenzimmer redete, unterdessen ich immer auf dem Clavier fortspielte, mit ihrer Gesellschaft. Ihr Vater kam bald darauf ebenfals hin zu mir, und sahe mir zu. Nach einiger Zeit hörte ich auf, und that, als wenn ich mich aus dem Saal begeben wollte. Der alte Herr aber ersuchte mich, daß ich noch einige Zeit bey ihnen bleiben und, wenn es mir gefällig, fortspielen sollte, weil ihm sonst die Zeit gar lang würde, dargegen sollte ich auf seine Unkosten zehren. Er that nach und nach mit aller Bescheidenheit eben diejenigen Fragen an mich, die ich kurz zuvor seiner Tochter beantwortet hatte; nur mußte ich ihm auch noch entdecken, wo ich her wäre, und was ich eigentlich gelernt hätte?

Nun brauchte ich nicht mehr, wie sonst auf diese Frage zu antworten: Das Gänsehüten; sondern ich meldete ihm dreist genug: Rechnen, Schreiben, und Musik. Schade, sagte er, daß man, (so hies er mich jetzt, da er mich erst in der dritten Person angeredet hatte) daß man nicht auch Französisch spricht; doch das kann sich noch leicht geben, da man noch jung ist. Kurz, schloß er, es wäre wol so unrecht nicht, wenn man anstatt nach Wien, wohin man auf was ungewisses geht, zu reisen, meine Dienste annähme, massen, wie man heute gesehen haben wird, mein

treuer Diener, über den ich und er über mich, niemals geklaget haben, begraben worden, und ich also wieder jemands benöthiget bin. In Holland kann man soviel, als in Wien sehen und lernen, und ich werde solche Vorschläge thun, die man ohne Schande wird annehmen können.

Hierauf trug er mir die Bedingungen an, die in der That annehmlich waren, zumal der Dienst des ganzen Tages in einer Stunde verrichtet werden konnte. Also folgte ich meinem Schicksal, und nahm die mir angetragenen Dienste an. Gleich des andern Tages reißten wir auf dem Weg zurück, wo ich gestern hergekommen war, und ich besuchte den Herrn Glück, der meinen Endschluß billigte, und mich versicherte, daß er mich einstens in Holland besuchen würde. Ich hielt dieses zwar damals für einen ungefehren Einfall; allein er hat dennoch, wie ich unten erzehlen werde, sein Versprechen gehalten.

Wir machten ganz kleine Tagereisen, und blieben an grossen Orten gemeiniglich etliche Tage liegen; also hatte ich die erwünschte Gelegenheit, die vornehmsten Städte von Teutschland, Nürnberg, Würzburg, Frankfurth, Mainz, Cölln, u. d. gl. zu besehen zumal der Dienst, den ich zu besorgen hatte, mir Zeit genug ließ, mich nach Belieben umzusehen. Endlich langten wir in Holland an. Die Absicht der Reise meines Herrn war bloß, seine Tochter auf Verlangen seines Bruders, der ein alter begüterter Junggeselle war, nach Amsterdam zu bringen, damit er diesen seinen Bruder bey dem guten Gedanken er-

hielt, sie zur Erbin seines Vermögens einzusetzen, weil sie noch mehr Geschwister, und ihr Vater eben nicht übermäßige Reichthümer hatte.

Dieser kehrte nach Verlauf vierzehn Tage wieder nach Teutschland, und hätte gern gesehen, wenn ich ihm Gesellschaft geleistet hätte. Aber ich hatte dazu keine Lust, und seine Tochter bat mich von ihm zu ihrer Bedienung aus, weil sie ja sonst niemand, als ihre alte Amme um sich hatte, mit welcher nichts mehr anzufangen war. Er nahm derowegen jemand anders an meiner Statt, und umarmte seinen Bruder und Tochter aufs zärtlichste beym Abschied.

Mademoiselle B**, so hieß meine Gebieterin konnte für eines der schönsten Frauenzimmer in ganz Amsterdam gelten. Selbst die Holländerinnen waren gezwungen, dieses von ihr zu bekennen, und bloß eine schöne natürliche Röthe, die dem holländischen weiblichen Geschlecht so selten ist, war der Vorwurf ihres Tadels. Herr B** unser Haußwirth, Schutz und Trost hatte sich bis in das siebenzigste Jahr für die Zärtlichkeit zu bewahren gewußt und dazu kein schicklicher Mittel gefunden, als gegen jeden weiblichen Gegenstand zu brennen, und zu versuchen, ob er seine Begierden bey ihnen stillen könnte. Aber, er kannte die Macht der Leidenschaft noch nicht. Gewiß, nichts ist Lächerlicher, als ein verliebter Alter!

Turpe senilis amor,

sagte schon Ovid, der mit dem menschlichen Geschlecht so genau bekannt war. Herr B** (man denke

denke doch), wurde verliebt in seine Neffe. Er verließ ihr Zimmer nicht einen Augenblick, und seine Augen von ihr abzuwenden, hieß bey ihm eine unmögliche Sache. Mademoiselle B** nahm alles für Merkmale seiner väterlichen Zuneigung auf, und wollte seine Schmeicheleyen durchaus nicht dahin verstehen, daß sie die Königin seines Herzens sey. Ein innerliches Gefühl, welches die menschliche Natur niemals von sich verbannen kann, daß er nemlich wirklich ein Geck sey, und nicht mehr verdiene geliebt zu werden, geschweige denn von einem so jungen und schönen Frauenzimmer, nöthigte ihn, seine Liebe nicht öffentlich an den Tag zu legen, sondern sein Betragen dergestalt einzurichten, daß seine Herzensbändigerin

Aus Blick und Gang das selbst errathen sollte,
Was mündlich zu gestehn die Schaam nicht leiden wollte.

Gellert.

Es war unmöglich den alten Graubart ohne Lachen anzusehen, wenn er, da er sonst, wie die alten Holländer in einer unmodischen Haußtracht, der ich keinen rechten Namen zu geben weiß, und mit einer abgetragenen Pelzmütze oder Federmützenthurm, auch dicken Strümpfen und Latschen an den Füssen gespuckt hatte, jetzt, als Liebhaber in einer spanischen Perüque, modernen Kleid, Manschetten, seidenen Strümpfen, (darein die Kunst Waden genöthiget hatte,) Schuhen, deren Absätze vier Zoll hoch waren und einem

nem Chapeaupashütgen, erschiene. Die grossen silbernen Schuhschnallen kosteten ihm am meisten Ueberwindung; doch die Liebe überwand alles. Sogar wohlriechende Wasser trug er itzt bey sich, welches er noch vor Monatsfrist für eine himmelschreyende Verschwendung gerüget hatte.

Aber, wozu half ihm dieses alles? Zu nichts als seine Thorheit desto mehr aufzudecken, und sie desto kenntlicher zu machen. Mademoiselle B** war bey alle dem in erbarmungswürdigen Umständen. Ihr Vetter gieng ihr nicht von der Seite, und sie war genöthiget in seiner Gesellschaft die schönsten Stunden zu verschleudern, ohne im Stande zu seyn, sich über die Narrheit des Alten einmal satt zu lachen. Allein diese Versagung eines Vergnügens, welches dem Frauenzimmer so sonederbar angenehm ist, machte sie desto eifriger, es zu erlangen. Sie lernte gar bald die Kunst sich krank zu stellen, und bat alsdenn den Herrn Onkle ungescheut, und ohne den Schein einer Unhöflichkeit befürchten zu dürfen, daß er sie allein lassen sollte. Alsdenn brach der Spott über ihres Onkels Thorheit aus, wie ein wilder Strom, der alle Dämme durchrissen, und ich leistete ihr getreulich Gesellschaft. Ich war auch ihr einziger Gehülfe: Denn selbst die Amme von Mademoiselle B** billigte des Alten Liebe, entweder weil er sie bestochen hatte, oder aus der guten Meynung, weil sie glabute, daß auf solche Weise dessen Vermögen desto ungezweifelter auf ihre Pflegtochter fallen würde. Ich wäre mein Lebetage nicht auf die Beweggründe gefallen,

aus

aus welchen sie der Neffe den Onkle anprieß; allein, jene war vielleicht zu gut von den Vorzügen einer jungen Mannsperson, in Verhältniß mit einem abgelebten Greiß, unterrichtet, als daß sie den unanständigen Lehren ihrer Amme einiges Gehör hätte geben sollen,

Sie war einst so keck, ihrer Pflegmutter in des Alten und meiner Gegenwart einen Verweiß zu geben, daß sie sich unterstehen wollte, ihr vorzubilden, daß ihr ehrwürdiger Onkle andere, als väterliche Triebe gegen sie empfände; welches denselben vollends verzweifelnd machen wollte.

Mademoiselle B** fand noch mehr Anbether in Amsterdam; denn sie war in der That ein Frauenzimmer von ungemeinen Vorzügen der Bildung sowol, als des Verstandes, und die Zahl der Liebhaber vermehrte sich, da das arme Kind von den Alten beständig belagert wurde, und er sie gern vor jederman verborgen gehalten hätte. Insbesondere war ein überaus liebenswürdiger Mensch, Herr H**, dessen Neigung gegen Mademoiselle B** auf dauerhaften und ehrlichen Gründen zu ruhen schien. Er sah gut aus, hatte Vermögen, war in der Welt gewesen, und sein eigner Herr.

Von diesen Umständen unterrichtet, war ich schon gänzlich auf seiner Seite, ehe er noch ein Wort mit mir geredet hatte. Er suchte Umgang mit meiner Gebietherin zu haben. Oeffentlich konnte er sie nicht sprechen, denn der Onkle verstattete ihr durchaus nicht zu einer Versammlung ehrlicher Leute zu gehen. Er hatte die Amme um

ihre Beyhülfe gebethen, einen besondern Besuch ablegen zu dürfen; aber er mußte es gemerkt haben, daß er bey dieser unrecht ankäme, denn er wendete sich desfals an mich. Ich diente ihm auch redlich, denn ich hätte ihm gern meiner Gebietherin gönnen wollen, ohne einen Vortheil dadurch zu suchen, oder zu erlangen. Ich nahm dannenher das Amt einer Kuplerin willig über mich, hatte aber nicht nöthig, die Vorzüge des Herrn H** seiner angebeteten B** vorzumalen; sie liebte ihn bereits, ehe ich noch daran gedacht hatte. Ich rieth Herrn H**, den ich freylich es nicht merken ließ, wie viel er schon gewonnen hätte, an Mademoiselle B** zu schreiben, und ich besorgte die Bestellung der Briefe. Mittlerweile hatte unser alter Haußwirth ein Schiff nach Ostindien ausgerüstet, welches nur auf guten Wind wartete. Er gab vor, er wolle auf demselben ein grosses Gastgebot ausrichten, und bat demnach meine Gebietherin, daß er mich in den Texel schicken dürfte, um dort auf dem Schiff einige Anstalten zu treffen, die nach ihren Geschmack wären.

Seine Enkelin setzte sich zwar darwider, ihrentwegen einigen Aufwand zu machen, mir aber war daran gelegen, die offenbare See, und die vielen dortherum gelegenen Schiffe in Augenschein zu nehmen, und winkte der Mademoiselle B** hinterwärts, daß sie mich doch vorhergehen lassen möchte. Die Begierde dahin zu gelangen, war bey mir sogroß, daß ich gleich jenen Tag abgereiset wäre: ich mußte mich aber noch

zween

zween gedulten, bis ich dazu Befehl bekam. Ein Bedienter aus dem Hause, und ein Matrose fuhren mit mir auf einem Fahrzeug dahin, welches meiner Ungedult keine Genüge leistete. Endlich langten wir doch am Boord des Schiffes an. Man empfieng uns überaus höflich, ich sahe aber nichts weniger, als Anstalten zu einem Gastgebot. Ich überreichte meinen aufgehabten Brief, und der Commandeur oder Schiffer fragte mich, was denn die Baase seines Patrons etwa gern essen, oder womit sie sich am liebsten belustigen möchte. Ich sagte ihm darauf, so viel er wissen sollte, und er that wirklich als ob er beschäftigt wäre, dieses oder jenes aufzutreiben. Der mitgenommene Bediente des Herrn B** schiffte mit demselben Fahrzeuge, worauf wir gekommen waren, wieder nach Amsterdam zurück; weil ich einen Tag oder zween auf dem Schiff zu bleiben gedachte.

Unterdessen eröfnete mir der Schiffer, daß der Matrose, der mich ans Schiff gebracht, verrathen hätte, daß ich noch niemals an Boord gewesen wäre, seine Leute würden daher kommen, und mich hänseln, ich sollte mir aber nicht bange seyn lassen, er wollte mich mit des Herrn B** Brandtewein lösen. Es geschah, wie er vorhergesagt hatte, und er ließ ihnen Brandtewein reichen, so viel, als ihnen dienlich war.

Während dieses vorgieng, so merkte ich, daß das Schiff sich bewegte. Der Schiffer sagte mir, daß ich darüber ruhig bleiben sollte, weil es auf seinen Befehl geschehen sey, uns etliche Meilen

vom Lande abzuführen, und mir die offenbare See zu zeigen, bis dahin wir noch ein ziemliches Stück zurück zu legen hatten. Dabey trunk er mir, um, wie er sagte, meiner Gebietherin in meiner Person eine Ehre anzuthun, wacker zu, und ich, der ich dergleichen nicht gewohnt war, befand mich gar bald in solchen Umständen, die von der Schwäche des menschlichen Verstandes zeugen.

Ich war in einen tiefen Schlaf gefallen, davon ich erst des andern Tages erwachte. Hilf Himmel, wie weh war mir! Alles was ich bey mir im Leibe gehabt, hatte schon lang Abschied genommen, keine Arzeney, keine Stärkung blieb bey mir, und ich lag gleich einem todten Menschen da! Nur allein mich ans Land zu setzen, bat ich; jedoch der Schiffsbarbier sowol, als alle Umstehende versicherten mich, daß, ob wir gleich vor Anker lägen, dennoch der Sturm so erschröcklich tobte, daß es schlechterdings unmöglich wäre, mit einem Boot zu Landen. Ja, nachdem ich mich nun nach etlichen Tagen wieder ein wenig besser befand, so sagte einstmals der Schiffer mit traurigen Gebärden zu mir, daß das Schiff von den Ankern abgerissen wäre, daher wir nun in der See herumschiffen müßten, und es ungewiß sey, ob und wenn wir jemals Holland wieder erreichen würden.

Der Gram ist mein Lebtage meine Sache nicht gewesen, indem ich immer den Grundsatz hegte, daß man damit nicht nur nichts ausrichte, sondern in der That sein Geschick gar oft ver-

schlimmerte; derowegen schickte ich mich in meine gegenwärtigen Umstände, so gut ich konnte, dachte aber an nichts weniger, als daß man mir treulos mitgespielet hätte. Allein der Schiffer selbst, der wol ein ehrlicher Mann seyn mochte, bat mich eines Tages, als ich wieder ausser Bette seyn konnte, zu sich in die Cajüte, und, nachdem er mich niedersitzen lassen, auch die Thüre wolverwahrt hatte, so fieng er folgendergestalt mit mir zu reden an:

„Mein Herr, es scheint, als lebten sie in ei„ner glücklichen Unwissenheit in Ansehung desjeni„gen, was mit Ihnen vorgegangen ist. Ich „würde mich gewiß gehütet haben, ihnen solche „zu benehmen, wenn ich nicht etwas anders mit „ihnen vorhätte, und wenn ich nicht entschlossen „wäre, das Meerglück nicht lange mehr auf die „Probe zu stellen, alsdann ich mir aus dem Un„willen meines Patrons nichts mehr mache. „So hören sie denn, wenn sie es nicht wissen, „daß sie auf Befehl des Patrons des Herrn B** „in Afrika an einem Ort sollten ausgesetzt werden, „wo sie leichtlich eine englische oder andere Colo„nie erreichen könnten; damit aber, wenn sie der„einst etwa wieder nach Holland kämen, daraus „ihm keine Verantwortung zuziehen könnten, so „mußte ich also handeln, wie es geschehen, und „ihnen vorbilden, daß der Sturm uns von den „Ankern los gerissen hätte, und wir wider unsern „Willen von Holland abgefahren wären. Ob „nun gleich, fuhr er fort, der Patron in demjeni„gen Brief, den sie mir selbst behändiget, mich

„versichern wollte, daß sie ein Bösewicht wären, „der wegen seines übeln Verhaltens billig also ge„züchtigt würde; so glaubte ich dennoch dieser „Versicherung um deswillen nicht, weil man hin„terlistig mit ihnen umgienge, und ich ihnen vor„schwatzen mußte, als bereitete ich alles zu einem „Gastmahl für Mademoisellen B**, welches „man in Holland gar nicht nöthig hat, massen „gewiß nirgends in der Welt mehr die Bosheit „bestraft wird und öffentlich bestraft werden kann „als in Holland, ohne, daß man nöthig hat, zu „solchen gefährlichen Mitteln, die öfters sehr „schlimm ausfallen können, zu schreiten. Es „scheint, sagte er weiter, als habe sich Herr B** „selbst für einen bösen Ausgang gefürchtet, und „um solchen auf alle Fälle zu mildern, wenig„stens den Verdacht zu vermeiden, als habe er „aus Geitz nach ihrem Vermögen gestrebet, so hat „er mir befohlen, wenn sie ans Land gesetzet, und „von uns verlassen würden, ihnen nicht nur ihre „sämtlichen Sachen mitzugeben, sondern auch „100. thlr. an Gold dazu zu legen, zur Entschä„digung, wenn sie etwan ihre Sachen nicht füg„lich fortbringen könnten.

„Allein, so beschloß er seine Rede, da ich des „Meerreisens überdrüßig und daher Willens bin, „es nach glücklich vollbrachter dieser meiner Reise „gänzlich aufzugeben, und Mdas einige in meinem „Vaterland ruhig zu verzehren, so werde ich wol „ihnen die 100. thlr. richtig auszahlen, in den „übrigen Stücken aber meines Patrons Willen „nicht erfüllen; denn ich halte sie nicht nur für un-

schuldig,

„schuldig, sondern es gefällt mir auch ihr Umgang, „Thun und Wesen. Daher will ich sie zwar „gern mit nach Ostindien nehmen, ob es vielleicht „ihr Glück seyn könnte, es ihnen aber dennoch „freystellen, ob ich sie in einen englischen oder „französischen Hafen jetzt, da es noch Zeit ist, aus-„setzen, oder wenigstens mit nach dem Vorge-„bürge der guten Hofnung nehmen soll; wie es „denn ebenfalls von ihrem Wilkühr abhänget, „die Schiffarth und das Seewesen zu erlernen, „oder sich zu entschliessen, wenn wir wieder in „Europa angelangt sind, auf meine Kosten bis „in ihr Vaterland in meiner Gesellschaft zurück „zu kehren.

Man urtheile von meiner Verwunderung über des Herrn von B** Treulosigkeit und List. Vermuthlich hatte er mit Grund gemuthmaßt, daß ich eine der stärksten Hindernisse sey, warum er bey seiner Enkelin seinen gewünschten Endzweck nicht erlangen können, und daher gesucht, mich auf alle Art zu entfernen, weil er wol wuste, daß Mademoiselle B** mich in der Güte nicht von sich lassen würde. So sehr ich aber dieses hinterlistige Betragen verabscheuen mußte, eben so sehr rührte mich die grosse Gedenkungsart des Schiffers, dafür ich ihm meine verbindliche Danksagung abzustatten nicht umhin konnte. Und, weil ich mein Lebtage gern herum gefahren bin, und jetzt dazu eine so schöne Gelegenheit vor mir sahe, auch bereits die Seekrankheit überstanden hatte, hauptsächlich aber, weil meinem großmüthigen Schiffer ein Gefalle damit geschah, so entschloß

schloß ich mich, bis aufs Vorgebürge der guten Hofnung mit ihm zu reisen, und alda dessen Rückkunft aus Indien zu erwarten.

Ich meldete ihm dieses, mit der Besorgniß, daß ich nur nicht wüßte, wovon ich auf dem Cap, wie dieses Vorgebürg im ausnehmenden Verstand benennet wird, meinen Lebensunterhalt finden sollte. Er aber tröstete mich, indem er mich versicherte, daß, wenn ich mit ihm bis in Indien gienge, sein Gewinst von gegenwärtiger Reise zur Hälfte, wenn ich aber auf dem Cap bliebe, zum vierten Theil meine sein, und überdieses ich unterwegs für gar nichts sorgen sollte, gleichsam zur Entschädigung, weil er das Werkzeug gewesen, die an mir zu verübende Hinterlist zum Theil ins Werk zu setzen, welches ich aber nicht aus dem Gesichtspunkt betrachtete, sondern in meinen gegenwärtigen Umständen für ein grosses Glück ansahe.

Bald aber hätte ich auf dem Cap keinen Unterhalt gebraucht, denn kaum etliche Tage darauf, als wir noch in den europäischen Gewässern herum irrten, überfiel mich ein hitziges Fieber, welches mich aller Vernunft beraubte, und mich so weit brachte, daß jederman mich für verlohren schätzte. Der sinnlose Zustand hielt an, bis wir die Linie zurück gelegt hatten, alsdenn sich wol der Verstand wiederum einfand, gleichwol hatte ich nun ein bösartiges dreytägiges Fieber, welches mich auch nicht ehender verließ, bis wir auf dem Cap angelanget waren. Es war nicht daran zu gedenken, daß ich bey solchen Umständen die Reise

se bis nach Batavia hätte wagen dürfen. Ich mußte derowegen bleiben, wo ich mich befand, und meinen grosmüthigen Freund, welcher mich zuvor allen seinen Bekannten bestens empfohlen hatte, mit schweren Herzen nachsehen.

Der Pracht ist auf dem Vorgebürge der guten Hofnung beynahe eben so groß, als in Europa. Man sollte wol billig dieses Jahrhundert darnach benennen. Es gab Leute, die, weil sie reich waren, auch etwas vorstellen wollten, und weil es ihnen an innerlichen Vollkommenheiten gebrach, so wollten sie dennoch durch äuserlichen Aufwand ihres gleichen beweisen, was das für ein Vorzug sey, Vermögen zu besitzen. Blos, weil ich ein Europäer war, nahm mich einer von den reichsten Privatpersonen Herr K** in seine Dienste, wo ich eigentlich einen Haußhofmeister vorstellte. Ein Aemtgen, wo ich bey den gewünschten Tagen mir den Kopf nicht zu zerbrechen brauchte, und wozu ich auch auf alle Fälle Verstand genug hatte, ob ich gleich dessen in keinerley Weise zu viel besaß.

Es war beynahe ein Jahr verflossen, als ich sehnlich auf des Herrn B** Schiff und zugleich auf dessen ehrlichen Schiffer hoffte. Ich erhielt endlich mit der aus Indien zurück kommenden Flotte die betrübte Nachricht, daß das Schiff zwar mit den übrigen in Gesellschaft abgesegelt, gleichwol bey einem der grausamsten Stürmen von ihnen getrennet, und entweder gänzlich verunglücket, oder doch wenigstens an den unbekannten Südländern gelandet wäre, und müßte man erwarten, ob von demselben, oder der aufgehab-

ten Mannschaft und Ladung das Geringste gerettet sey.

Dies war ein Donnerschlag in meinen Ohren, denn ich beklagte nicht nur meinen Freund, sondern auch mich, weil es mir gar nicht mehr auf dem Cap gefallen wollte, und ich in seiner Gesellschaft nach Teutschland zurück zu kehren hofte. Zwar hatte ich noch so viel Geld, daß ich die Reisekosten bis nach Holland füglich davon hätte bestreiten können; allein ich wollte dieses Mittel um deswillen nicht ergreifen, um nicht bey meiner Ankunft in Europa einen Bettler vorzustellen. Daher ich denn noch einige Zeit zu bleiben beschloß, bis ich etwas an Vermögen vor mich gebracht hätte.

Ich machte mir hinfort mein Aemtgen besser, als geschehen war, zu nutz, und ließ keinen Vortheil aus den Händen, den ich nur mit Recht machen konnte. Herr K** gewann mich nach und nach ordentlich lieb, wozu meine wenige Wissenschaft in der Tonkunst, welche aber hier beynahe für ein Wunder ausgeschrien wurde, gar viel beytrug. Ich gab mir daher, weil ich Zeit genug hatte, noch mehrere Mühe, nur fehlte es an tüchtigen Instrumenten, welche aber nach und nach mit schweren Kosten aus Europa gebracht wurden. Dadurch erhielt ich manches ansehnliches Geschenk, und, da ich zugleich die Erlaubniß hatte, junge Leute zu unterrichten, welches mir reichlich bezahlt wurde, so gewann meine Börse gar bald eine solche Gestallt, die sie vorhin noch nie gehabt hatte. Was das schönste hierbey war,

so hatte ich in allen Häusern einen freyen Zutritt, vom Commandanten an, bis auf die Colonisten, und ich war auch so pünktlich nicht, daß ich nicht öfters das Amt eines ehrlichen Kuplers auf mich genommen, und Heyrathen gestiftet hätte. Ich selbst war in etliche kleine Liebeshändel verwickelt, und vielleicht hätte ich den Roman sehr weit treiben können; aber ich empfand kein Vergnügen daran, so daß niemand glaubte, daß ich ein Teutscher wäre, sondern alle mich zu einem frostigen Holländer machten.

Ob nun schon mein gegenwärtiger Zustand vor tausenden glücklich war, so konnte ich eine geheime Sehnsucht nach meinem Vaterland dennoch nicht verbannen; wiewol auf der andern Seite mein Herz mir sagte, daß ich nie wieder so schöne Gelegenheit haben würde, Geld zu verdienen, und daher mir rieth, noch etliche Zeit zu bleiben, um so viel zu erwerben, daß ich in Teutschland zur Noth meinen eignen Herrn abgeben und für mich leben könnte. Unter diesen Umständen lebte ich bis ins neunte Jahr auf dem Vorgebürge der guten Hofnung, welches auch in Ansehung meiner den Namen mit der That führte. Als ich etlichemal merkte, daß mein Patron tiefsinnige Ueberlegungen machte, wenn er keine fremden Zeugen hatte. Dieses kam mir um so bedenklicher vor, weil ich binnen der langen Zeit, welche ich nun bey ihm war, nichts dergleichen von ihm wahrgenommen hatte. Diese Schwermuth überfiel ihn öfters wenn er gleich mit seinem liebsten Vergnügen beschäftiget war, da im Gegentheil

bey öffentlichen Gesellschaften er seine Munterkeit ein, wie allemal beybehielt.

Als wir uns einst auf der Colonie aufhielten, und unsere Tage ganz still hinbrachten, dachte ich eines Abends in einem Lustwäldgen meinen Schicksalen nach. Die Zeit, die ich mit Dortchen umgegangen war, behielt vor der übrigen das Vorrecht, daß sie die Schönste meines Lebens gewesen sey. Ich überlegte ferner, daß sich in Teutschland wol noch mehr dergleichen liebenswürdige Kinder finden würden, daß ich nun, da ich auf 4000. fl. in Vermögen hatte, auch hoffen dürfte zu ihren Besitz zu gelangen. Kurz, die Sehnsucht nach meinem Vaterland ergriff mich mit ihrer größten Macht, und ich beschloß mit dem ersten Schiff nach Europa überzugehen.

Mit diesem Vorsatz gieng ich stracks zu meinem Patron, den ich in einer schönen Laube antraf. Mein Herr, sagte ich zu ihm, ich kann dem Verlangen in mein Vaterland zu reisen nicht länger widerstehen, ich sehe mich deshalb genöthiget, ihre Dienste aufzugeben und ihnen zugleich für die mir erwiesenen Gütigkeiten und Gewogenheit aufs verbindlichste zu danken — —

„O, mein liebster Scha**, unterbrach er „meine Rede, wie erfreut bin ich über den End„schluß! Ich bemerke, daß mich das Glück noch „nicht ganz verlassen hat. Wisset demnach, was „ihr längst hättet wissen sollen, und welches ich „euch längst würde offenbaret haben, wenn ich ge„wußt hätte, daß ihr nicht auf dem Cap bleiben „wolltet. Wisset, daß verschiedene Unglücksfälle,

„und vielleicht mein zu kostbares Leben mich in „die Umstände versetzt haben, daß ich mehr schul„dig als zu bezahlen, im Stande bin. Ich sehe „kein Mittel übrig, der größten Schande, Ge„fängniß und Verdruß zu entgehen, als mich „nach Europa, und zwar insbesondere nach En„gelland oder Frankreich zu retten, und diejenigen „Kostbarkeiten, die ich noch etwa habe, und „welche sich leicht fortbringen lassen, dazu anzu„wenden, mein verfallenes Glück wieder zu bau„en. Um aber diese Flucht desto sicherer zu veran„stalten, so muß ich mich bemühen, auf alle Art „unerkannt zu bleiben; es würde Verdacht erwe„cken, wenn bey mir als einem unbekannten „Reisenden dergleichen kostbare Sachen bemerkt „würden. Kurz, ich vertraue euch alle meine „Glücksgüter an. Ich bitte euch, nehmt solche in „eure Verwahrung, und stellet mir solche entwe„der in London in dem ** Park in ** Caffeehause, „oder in Calais in dem Gasthof zum ** wieder „zu, allwo ich euch aufsuchen will; und könnet „ihr ohne Bedenken bis zu meiner Ankunft von „dem Meinigen zehren. Eilet, säumet euch nicht, „geht mit dem ersten Schiff ab, ich werde mit „dem zweyten euch ungezweifelt nachfolgen.„

Wir kehrten noch in der Nacht nach dem Cap zurück, ich öffentlich, und mein Patron heimlich. Um allen Argwohn und Schein zu vermeiden stellete ich mich, und gab bey jederman vor, als wenn ich mich mit meinem Patron überworfen hätte, und in Unfrieden von ihm wegkäme. Es wurden mir etliche andere Stellen angeboten, aber

die Liebe zu meinem Vaterlande überwog alles, und ich fuhr des andern Tages Abends von dem Casteel ab, auf einem englischen Schiff, das von Bengalen zurück gekommen war, und den Namen, die ostindische Gesellschaft führete. In einer besondern wolversiegelten Kiste waren die Kostbarkeiten meines Patrons befindlich. Ich unterstund mich nicht, ob ich gleich die Erlaubniß und den Befehl dazu hatte sie zu eröfnen; sondern packte sie zu unterst unter meine Sachen, lebte auch für mein Geld, schrieb aber alles auf, damit, wenn dereinst mein Patron sein Versprechen halten und mir bis zu seiner Ankunft in London oder Calais meinen Aufwand ersetzen wollte, ich weder ihm noch mir Unrecht thäte.

Weil ich in so langer Zeit nicht auf der See gewesen, so mußte ich abermals einen Anstoß von der gewöhnlichen Krankheit ausstehen, doch war er nicht so heftig, als vorhin, und das Fieber war so höflich und blieb ebenfalls weg. Unsere Fahrt gieng nach Wunsch von statten, ausser daß uns in den heissen Gegenden die Hitze bald verschmachten ließ, zumal eine anhaltende Windstille hinzu kam. Fast hätte ich in der Ungedult gewünscht, daß ich wieder in einem so sinnlosen Zustande, wie auf der Hinreise seyn möchte. Endlich erhub sich ein erfrischender Morgenwind, der immer heftiger wurde, und das Schiff mit unglaublicher Geschwindigkeit fortführte, bis endlich daraus ein entsetzlicher Sturm entstund, den wir aber in dem Hafen St. Helena, welchen wir mit genauer Noth erreicht hatten, glücklich über-

überstunden. Die übrige Reise gieng alsdenn ohne die mindeste Hinderniß von statten, und wir langten glücklich auf der Themse an. Ich erfragte in London ohne Mühe den ** Park und ** Caffeehauß, miethete mir in dessen Nachbarschaft ein Zimmer, und sprach täglich im Caffeehause ein, wo fast alle Nationen Landsleute fanden. Es war etwas betrübtes vor mich, daß ich kein Englisch verstund; und ich wußte kein ander Mittel, mich, wenn ich ein oder die andere Bedürfnis haben mußte, auszudrücken, als daß ich einen Holländer bat, mir solche auf einen Zettel zu schreiben, wie sie auf Englisch und Holländisch genennet würden: Also sahe ich zuvor allezeit auf meinen Zettel, ehe ich etwas forderte, und denn sagte ich weiter nichts, als z. E. Brod, Essen, Caffee u. s. f. welches mir freylich öfters lächerlich vorkam.

Auf diese Art wurde mir die Zeit ungemein lang und verdrieslich, kaum etliche Stunden des Tages konnte ich meine Zunge brauchen, wenn etwa ein Teutscher oder Holländer auf dem Caffeehause war, und denn, was will man viel mit fremden Leuten reden? ich beschloß demnach, unter der Zeit, bis mein Patron ankäme, eine Lustreise nach Holland zu thun, und mich nach Herrn und Mademoiselle B** zu erkundigen. Ich richtete diesen Vorsatz auch ins Werk, nachdem ich zuvor im Caffeehauß verlassen hatte, daß, wenn allenfals binnen meiner Abwesenheit Herr K** anlangte, demselben hinterbracht würde, daß er nur etwan einen Monat auf mich warten möchte.

Ich reisete mit dem ordentlichen Paquetboot, und kam in kurzen zu Amsterdam an. Herr B** war schon vor sechs Jahren gestorben, und seit sechs Jahren hatte seine Niece ihren geliebten H** geheyrathet. Jetzt erfuhr ich, daß meine Muthmasung gegründet gewesen, und daß Herr B** mich für die einige Hinderniß seiner Liebe angesehen und daher nichts so sehr, als meine Entfernung gewünscht hatte. Gleichwol half ihm dieses nichts, seine Baase konnte ihm schlechterdings nicht lieben, noch einigen Vorzug an ihm wahrnehmen, ob sie gleich nun mit lauter solchen Leuten belagert war, die täglich dergleichen an dem Alten erdichteten, und solche dem guten Kinde stündlich anpriesen. Herr B** selbst war nach und nach dreister geworden, sogar, daß er keinen Scheu trug, ihr sein Herz in bester Form anzutragen, sie verlangte aber nichts von seinem Herzen, als väterliche Triebe; und alle seine List, und Anschläge waren umsonst. Er drohte, sie nach Hause zu schicken, und, da sie ihn beym Wort hielt, und darum bat, so lies es seine Leidenschaft nicht zu, den angebeteten Gegenstand aus seinen Augen zu lassen.

Sogar nahm er das väterliche Ansehen seines Brudes zu Hülfe, welchem er damit willfährig machte, weil er ihm deutlich meldete, daß, wofern ihm seine Tochter nicht heyrathete, so wollte er alle sein Guth an fremde vermachen. Herr B** in Regensburg, der seine Entwürfe seit langer Zeit auf diese Erbschaft gegründet hatte, erschrack ungemein, daß er einen so beträchtlichen

Verlust leiden sollte. Er überlegte die Sache, und fand gar bald daß ein Vermögen von etlichen Tonnen Golds mehr als der Eigensinn oder das Wohl und Weh eines jungen Mädgens wöge, und schrieb daher ohne Zeit Verlust an seine Tochter, das ihr angebotne Glück mit zwo Händen zu ergreifen, oder seinen ganzen Zorn und Empfindlichkeit zu befürchten. Allein Mademoiselle B** wußte, daß sich die väterliche Gewalt auf solche Fälle nicht erstrecke; und sicher auf das Herz und die Hand des Herrn H** blieb sie standhaft bey ihrem Vorsatz.

Nachdem endlich ihre Sclaverey bey dem alten Gecken zu groß und unerträglich werden wollte, massen sie nur drey Jahr im Hause bleiben und sein zärtliches Geheule stündlich anhören müssen, und noch mehr von ihrem Vater gequält, hatte sie zuletzt den Endschluß ergriffen, ihres Onkels Hauß heimlich zu verlassen, und sich geschwind mit dem Herrn H**, der sie mit offenen Armen empfieng, zu verbinden. Der Alte erfuhr es bald genug; und diese Heyrath fuhr ihm dergestallt in die Glieder, daß ihm der Schlag rührte, und er drey Tage drauf starb, nachdem er vorher sein Vermögen halb seinem Bruder, und halb der ostindischen Compagnie vermacht, dabey aber ausdrücklich verboten hatte, daß die nunmehrige Frau H** im geringsten nichts davon bekommen sollte.

Diese aber war ohnedies reich genug, da ihre Ehe eine der glücklichsten und vergnügtesten geworden war, und zählte sie bey meiner Ankunft

bereits vier Kinder, ohne viel von ihrer Schönheit verlohren zu haben. Ich bezeugte ihr meine Freude über ihren Wohlstand, und dieses auserlesene Paar that mir ungemeine Ehre an; ich blieb auf vierzehn Tage bey ihnen, und mußte versprechen, bey meiner Rückreise aus Engelland nach Teutschland auf eine längere Zeit bey ihnen einzukehren.

Zugleich erfuhr ich auch, daß etwa vor drey oder vier Jahren Herr Glück aus Teutschland mich bey der Madame H** aufgesucht, und unter einem holländischen Regiment Dienste genommen hätte, auch vor jetzt in Bergen Op Zoom in Garnison läge. So groß nun die Begierde war, ihn dorten aufzusuchen und zu sprechen, so hielte ich dennoch für besser, es bis auf meine Rückkunft zu verschieben, und kehrte zu dem Ende vorjetzt auf dem Paquetboot wieder nach Engelland zurück. Ich fand alles, wie ich es verlassen hatte, und Herr K** hatte sich noch nicht gemeldet; ich wußte nicht, was ich davon dencken sollte, beschloß aber gleichwol noch etliche Monate auf ihn zu warten, wenn vielleicht seine Fahrt wegen widriger Winde länger, als gewöhnlich gewährt hätte. Nach Verlauf dreyer Wochen erhielt ich endlich Nachricht von ihm, wie ich auf das Caffeehauß kam. Denn, man sagte mir, daß am frühen Morgen ein Fremder sich nach einem Teutschen, der vor kurzem von dem Vorgebürg der guten Hofnung zurück gekommen wäre, und welcher auf jemanden von dorther erwartete, erkundigt hätte. Man hatte

ihm meine Wohnung gemeldet, allein ich war etliche Stunden am Strande spazieren gegangen, und also nicht einheimisch gewesen. Nach der Beschreibung war es Herr K** nicht, der mich sprechen wollen, und ich rieth auf Herr Glücken, der vielleicht in Holland meinen Aufenthalt erfahren hätte, als eben ein Bekannter des Herrn K** vom Cap in den Saal trat, und mich bewillkommete.

Hier war der Ort nicht, wo wir vertraut mit einander reden konnten, deswegen bat ich ihn, daß er sich in mein Quartier verfügen, und mir diejenige Erläuterung geben sollte, die ich so sehnlich erwartete. Er war dazu willig, und nach gewechselten Höflichkeiten überreichte er mir einen Brief, folgendes Inhalts:

Mein Herr!

Wie wunderbar spielt oft das Glück mit uns in der Welt. Kaum waren sie abgeseegelt, so war mein Zustand verrathen. Ich bekam Wache, und meine Sachen wurden mir insgesamt weggenommen. Urtheilen sie von meinem Schröcken; aber urtheilen sie auch von meiner Freude, als auf der Bay ein Schiff erschien, welches ich lange verlohren gegeben hatte, und welches auf zwey Tonnen Goldes auf meine Rechnung bey sich führte. Meine Gefangenschaft endigte sich so geschwind, daß es mir nun vorkömmt, als wenn mich nur davon geträumet hätte. Ich bezahlte meine Schulden, und ob mir gleich nur eine mäßige Summe übergeblieben ist, so hoffe ich

dennoch durch gute Wirthschaft in etlichen Jahren dasjenige wieder zu erwerben, was durch eine zu prächtige verlohren gegangen. Ich bin ihnen daher für die mir geleistete Gefälligkeit verbunden, und bitte, mir das Meinige durch diesen meinen guten Freund, der eben nach Europa gehet, wieder zuzuschicken. Ich wollte wünschen, im Stande zu seyn, ihnen wieder eine Gefälligkeit zu erweisen, und bin ꝛc.

W. K**.

So sehr mich der Anfang dieses Schreibens erschreckt hatte, eben so sehr erfreute mich der übrige Inhalt. Ich machte kein Bedenken, meinem ehemaligen Patron das Seinige wieder absolgen zu lassen, und indem ich mit dessen Freund etliche Bouteillen Wein trinke, und ihn auf ein eben abgehend Schiff begleite, so vergesse ich, daß mir Herr K** ehehin freye Ueberfahrt und Zehrung so lange versprochen, bis er bey mir anlangen, oder, welches einerley ist, bis er die Kiste abholen lassen würde. Erst des andern Morgens dachte ich daran, und konnte nun weiter nichts thun, als nach dem Cap dieserhalb zu schreiben, und Herrn K** zu bitten, sein Versprechen zu halten, auch solches Geld durch Wechsel an Hrn. H** in Amsterdam bezahlen zu lassen, der mir es sicher zuschicken würde. Allein ich habe mein Tage nichts wieder, weder vom Herrn K** noch von meinem Gelde, gehöret, daß ich also nicht weiß, wie es damit zugegangen.

In England hatte ich weiters nichts zu gewarten, derohalben kehrte ich mit Sack und Pack nach Holland; und nach einem dreywöchentlichen Aufenthalt bey Herrn und Frau H**, die ihre vorige freundschaftliche Gesinnungen beybehalten hatten, reißte ich nach Bergen Op Zoom zum Herrn Glück. Ich traf den alten redlichen Freund wirklich daselbst in einem Soldaten Rocke an. Er eröfnete mir seine Beweggründe, und beredete mich in kurzen ebenfalls seinem Beyspiel zu folgen.

„Mein Freund, sprach er zu mir, erwählen „sie einen Stand, wo sie der Welt nicht zur Last „liegen, wo sie Pflichten erfüllen, ohne daß de„ren Ausübung ihnen beschwerlich fällt. Sie „haben etwas Vermögen, es ist nicht hinlänglich, „wenn sie davon leben wollten; es wird aber ge„nug seyn, wenn eine Gage hinzukommt, daß „sie wohl dabey bestehen können. Wahr ists, „wir haben jetzt Frieden, und keinen Feind, wo„bey wir unsere Tapferkeit beweisen können, fürch„ten sie aber daher nur keinen Vorwurf, die Al„ten dachten schon eben so vernünftig davon, als „ich denke,

Non solum ille solus militat, qui in acie stat, & corru textrum, lævumque defendit; sed & qui portas tuetur & statione minus periculosa, non otiosa tamen fungitur, vigiliasque servat

Senec. de Franqu. c. 3.

„und der Unvernünftigen Urtheil wird nichts ge„achtet; auf der andern Seite, wenn es Krieg „geben sollte, alsdenn ist Ruhm und Beute zu „gewinnen. Wahr ists, man steht alle Augen„blicke in Gefahr, das Leben einzubüssen; man „sage mir aber, welcher Stand und welche Zeit „des Lebens schließt diese Gefahr aus?„

Er stellete noch ferner vor, wie sich nachgehends ein verewigter Mann ausdrückt:

„Daß alsdenn, sich in Gefahren zu stürzen, ein „beschwornes Gelübde, Sterben eine Ehre, „und der Kirchhof ein Siegesplan sey,„

daß es rühmlich sey, für das Vaterland zu sterben, und daß das Vaterland überall wäre, wo es uns wohl gienge.

Von diesen Gründen bewogen, nahm ich neben ihm Kriegsdienste, welches mich auch nie gereuet hat. Nach einiger Zeit entspann sich der österreichische Succeßionskrieg; es ist mir aber keine besonders merkwürdige Begebenheit darinnen zugestossen. Bald darauf beschloß ich, meine Aeltern, die ich nun in beynahe zwanzig Jahren nicht gesehen hatte, zu besuchen. Ich richtete meinen Vorsatz ins Werk; allein die guten Leute waren beyde den Weg alles Fleisches gegangen, und meine Geschwistere hatten sich in ihre Verlassenschaft und meinen Erbantheil ruhig getheilet. Da ich aber nicht gesonnen war, die allgemeine Rechtsregel, daß man bey lebendigen Leibe nicht erbe, *) umzustossen, so bat ich mir das

*) Quod viventis non sit hereditas.

das Meinige wieder aus, welches ich auch nach etlichen Schwierigkeiten erhielt. Mittlerweile war Dortchen, deren Aeltern ebenfalls bereits vor etlicher Zeit dieses Zeitliche gesegnet hatten, eine ziemliche Matrone worden; die alte Liebe rostete noch nicht, ich ritt ihr zu gefallen in die Residenzstadt, aber ich empfand nichts mehr für sie, als Freundschaft. Sie war eine Wittbe, deren Trost zweer Söhne guter Hofnung waren. Vielleicht hätte ich jetzt keine abschlägliche Antwort erhalten, wenn ich um sie gefreyet hätte, aber ich weiß selbst nicht, ich hatte nun auch keine Lust dazu.

Da ich also wenig Vergnügen in meinem Vaterland antraf, so beschleunigte ich meine Rückreise in die Niederlande; aber während, daß ich abwesend gewesen war, hatte mein guter Hauptmann Glück einstweilen die Auszehrung bekommen. Er sahe seinen Tod vor Augen und schickte sich auf eine heldenmäsige Art darzu. Vorher noch hatte er sein Leben aufgesetzt, und schenkte mir solches zum Angedenken, nebst seinem übrigen Vermögen.

Nicht allein die Pflicht, sondern auch mein eigener Verlust trieben mich an, seinen Tod zu beweinen. Ich ließ ihn mit einem Gepränge begraben, welches ich ihm aus Dankbarkeit dafür schuldig war, weil ich sein gesamtes Vermögen erbte.

Bis hieher hatten wir unsere Haushaltung mit einander gehabt, und da er solche Kunst vollkommen verstund, so befanden wir uns auch in

guten Umständen. Allein nun war es ganz anders; ich konnte und wollte nicht viel zu Hause seyn, wo mich alles an den Verlust meines Freundes erinnerte, kein Hauswesen verstund ich, ich hieng also von der Willkühr solcher Leute ab, die ich dafür belohnen mußte, daß sie mich betrogen, und meine Sachen verderben liessen.

Dieses mußte mich rechtfertigen, da ich in meinem vierzigsten Jahr auf die Gedanken kam, zu heyrathen. Ich war nun in einem Alter, da man nicht mehr für Liebe zappelt, sondern mit ernstem Sinn Herz um Geld, Zug für Zug verlanget. Auch fand ich ein artiges Mädgen, die Tochter eines alten Wechslers, die meine altväterischen Seufzer willig aufnahm, und gern meine herzallerliebste Frau gewesen wäre. Allein, ob ich gleich ein hübsches Vermögen besaß, und diese Vollkommenheit öfters bey dergleichen alten Geldjuden mehr denn alle Vorzüge des Verstandes und der Aufführung gilt, so war ich ihm doch nicht annehmlich; mein Vermögen schien ihm nicht zureichend, meine Lebensart nicht geitzig genug, und daß ich ein Soldat war, und er sollte mir seine Tochter geben, das wäre bey ihm eine himmelschreyende Sünde gewesen, weil im vorigen Krieg der gute Mann einigen Schaden durch Einquartierung gelitten haben mochte.

Er war gesinnet, wie jener Erzpriester in Strasburg, Johann Huttich, von welchem uns die Geschichte des sechzehnden Jahrhunderts erzehlt, daß er ein Ansehnliches zur Ausstattung armer Mädgen mit dem Bedinge vermacht hätte,

daß dieselbe nur keinen Soldaten heyrathen sollten. Zwar wäre mir es wol ein leichtes gewesen, durch ein oder die andere unerlaubte Handlung, und wenn ich die Schwachheit meiner Geliebten mir hätte zu Nutz machen wollen, den Alten seine Tochter abzunöthigen; allein, ich wollte sie mit Ehren haben, und es kam auch die Furcht hinzu, daß er auf dem Fall sein Vermögen, wenigstens zum größten Theil anderwärts hinwenden möchte.

Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient ein Kluger sich der List.

Der alte Wechsler, welcher aus Filz kein Glas Wein auf seinen Leib wagte, trank doch gerne mit, wenn es auf anderer Leute Unkosten gieng. Ich merkte ihm dieses ab, bat ihn fleißig zu mir, und da zechten wir trotz den alten Deutschen; selbst, wenn ich ihm wieder zusprach, nahm ich etliche Flaschen mit mir, damit ich ihm keine Unkosten verursachte, denn sonst wäre unser Umgang bald aufgehoben gewesen. Diese Vorbereitung dauerte beynahe ein Jahr, alsdenn ich folgenden Streich wagte, der mir auch gelung.

Auf des Alten Geburtstag nahm er nebst seiner Tochter bey mir vorlieb. Der Feldprediger, der sich aus seinem Amt nicht gar zu viel machte, leistete uns Gesellschaft, und war schon von allem unterrichtet, und bereit alles zu thun, da ich ihm völlige Schadloshaltung versprach, und wegen meiner List gegen eine mäßige Summe Dispensation zu hoffen hatte. Die Gläser giengen fleißig herum,

herum, mein Alter konnte der Wirkung des Weins nicht widerstehen, er wurde aufgeräumt. Nun war es die Zeit, etwas zu versuchen. Mein Feldprediger fieng, angestellter massen, mit mir von allerhand Vorwürfen zu streiten an; ich ließ mich in ein und andern mit ihm ein, endlich that ich, als wenn ich es überdrüßig wäre, und sagte zu ihm, was er denn wollte, er konnte ja nicht einmal ein Gebet aus dem Gedächtniß hersagen.

„Was, schrie er, kein Gebet? Ich bin im „Stand, ganze Formeln, ohne eine Sylbe zu „verändern, zu reciriren!„ Ich stellte mich, als wenn ich ihm keinen Glauben beymäß, und wir wetteten um sechs Ducaten, die der Verlierende der Gesellschaft zu einem Schmauß geben sollte. Er bedung sich aber zugleich aus, daß auch einigermassen ihm solche Gegenstände vorgestellet würden, die ihn die Formeln erinnerten, damit er keinen offenbaren Widerspruch gewahr würde; so verlangte er zum Beyspiel, wenn er die Formel bey der Taufe aus dem Gedächtniß sagen sollte, ein Kind vor sich, und bey der Formel der Trauung, zwey Leute, die wahrscheinlich getrauet werden könnten.

Mittlerweile war in dem Nebenzimmer ein Notar und Zeugen bestellt, und der Feldprediger fragte den Alten, ob er es nicht erlauben wollte, seine Tochter und mich ehelich zusammen zu geben? Der Alte hatte keinen Verdacht, und den etwan aufkeimenden ertränkte der Wein; also erlaubte er es. Wir traten vor den Feldprediger; er fieng die Formel an, die in Holland also gesetzt ist, daß

der

der Name GOttes dabey nicht gemißbraucht wurde; wir behaupteten öffentlich, daß wir einander zur Ehe begehrten, der Feldprediger wünschte uns Glück, und auch den Alten. Dieser trank mit vollem Lachen des neuen Paars Gesundheit; wir bedankten uns, küßten ihm die Hände, ich hieß ihn Herr Vater; und da ich nothwendig die sechs Ducaten verspielt hatte, so wurde die Hälfte noch jenen Abend vertrunken, und die andere Hälfte auf eine andere Zeit ausgesetzt; dadurch verfiel mein Schwiegervater in einen solchen Zustand, daß er von seinen Sinnen nicht viel übrig behielt; ich ließ ihn zur Ruhe bringen in eine meiner Kammern, und gleich daran vollzog ich die Ehe mit meiner nunmehrigen Frauen.

Der Alte verwunderte sich des andern Tages sich in meinem Hause zu befinden, noch mehr aber, daß seine Tochter den Thee einschenkte. Ich legte mit Fleiß das Instrument des Notars auf den Tisch, und gieng, ohne ein Wort zu reden, gleichsam von ohngefehr hinaus. Bald hierauf trat ich wieder in das Zimmer, und der Alte hatte gelesen, was ich wünschte. Er wurde zornig. Er befohl seiner Tochter, bey Vermeidung des Fluchs, sich sogleich nach Hause zu begeben; ich aber sagte ihm, daß es zu spät wäre, daß wir die Ehe schon vollzogen, und vor allen Richtern Recht behalten würden. Er sollte sich demnach begreifen, und sich und die Seinigen, darunter ich nun auch gehörete, nicht in unnöthige Kosten und Verdrieslichkeit bringen; ich würde mich dagegen bemühen,

hen, alle Pflichten eines rechtschaffenen Schwiegersohns zu erfüllen.

Anfänglich half alles nichts. Er lief in der Hitze fort, drohte so sehr er konnte, und wollte uns zu den ärgsten Missethätern machen, sein ungerathnes Kind enterben, und was dergleichen mehr war. Allein es gab sich bald; seine Freunde riethen ihm, nichts anzufangen. Einige, die ich gewonnen hatte, stellten ihm die Sache auf der ihm schmeichelhaften Seite vor, daß er auf diese Art das Heyrathsguth nach seiner Willkühr einrichten könnte; und andere versicherten ihm, daß, wenn er ja es durchsetzte, die Heyrath für ungültig erkannt würde, so wäre seine Tochter dennoch dadurch in einen solchen Zustand gesetzt worden, wo sie hernach weder unter den verheyratheten noch ledigen Frauenzimmer erscheinen dürfte, und selten einmal ein solch Glück, als bey mir, wieder finden würde. Durch solche Mittelspersonen wurden wir gar bald wieder vereinigt, und da ich meinen Schwiegervater das Jahr darauf zu Gevatter bat, so wurden wir die besten Freunde.

Meine Ehe schlug ein, wie ich sie mir gewünscht hatte. Ich führte das vergnügteste Leben, und meine Frau machte mich zum Vater von fünf Kindern. Hernach starb mein Schwiegervater, und hinterließ mir ein gar ansehnliches Vermögen. Ich konnte nun zwar von meinen Renten leben, aber es war mir nicht möglich, ganz und gar müßig zu gehen. Ich behielt meine Dienste bey, und da ich meinen Gehalt in Friedenszeiten

genos-

genossen hatte, so hielt ich mir es für eine Schande, bey Anfang des letztern Kriegs, als derjenige Potentat, der das Regiment den Herrn Generalstaaten gegeben hatte, seine Truppen zurück berief, solche Dienste in Kriegszeiten aufzugeben, wenn mich gleich meine Frau mit Thränen darzu bereden wollte.

Nichts, als die Sorge für meine Kinder hielt diese treue Gattin ab, mich in das Feld zu begleiten. Ich kaufte von ihrem Geld ein schönes Guth, und brachte daselbst des Jahrs wenigstens zween Monate zu. Der Krieg gieng an; ich folgte meinem Regiment. Allein, ich gestehe es, ich habe keine grossen Thaten gethan. Was kann ein Premierlieutenant für Heldenthaten ausrichten? Man erwartete solche nicht mehr von meinem Alter, und man hat mir nicht einmal so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als mir das Glück einst, da ich durch ein Ohngefehr ein ganzes Corps rettete, Gunst erwieß.

Eine ziemliche Anzahl der Unsrigen, von fünf bis sechs Regimentern, ohne die leichten Völker, stund auf einen Posten, der zur Sicherheit der ganzen Armee nothwendig behauptet werden mußte; gleichwol war unsere Mannschaft nicht stark, und die Lage nicht vortheilhaft genug, um sich wider ein ungleich stärkeres Corps der Feinde zu halten. Wir setzten unsere Hofnung darein, daß der Feind unsere Stärke nicht eigentlich wisse, und von seiner gewöhnlichen Art, vermöge welcher er lieber sich angreifen ließ, als selbst angriff, schwerlich abgehen würde.

Indem

Indem ich eines Tages vor dem Hauptzelt die Wache habe, so sehe ich einen alten Bettler, der mir schon zween Tage hinter einander in dem Lager aufgestossen war. Er schien mir verdächtig, ich kann aber keine Ursach anführen, warum. Er bettelte überall, und mich trieb die Neugierde, ob ich mich irrete, oder nicht, so sehr, daß ich ihm ungemerkt einen Soldaten nachschickte, der Achtung auf ihn geben, und zulezt anhalten lassen mußte. Er war überall in dem Lager herumgekrochen; endlich hatte er sich hinter ein Gezelt gesetzt, und sich gestellet, als wollte er Geld zählen, welches er auch wirklich gethan, zugleich aber eine Schreibetafel mit herausgezogen hatte. Mein Nachgeschickter glaubte nun Grund genug dazu zu haben, ihn gefangen nehmen zu lassen, und brachte ihn geschlossen zu mir. Der alte Bettler trat mit einer solchen freyen und unerschrockenen Mine einher, daß ich ihn für unschuldig hielt, und es mich reuete, ihn in den Verdruß gesetzt zu haben; gleichwol mußte ich es dem Chef melden, der, als er von der Schreibetafel hörte, ihn sogleich aufgehenkt wissen wollte. Die Tafel wurde gebracht, aber es stund nichts darinnen, als leer Papier, und wir waren so klug als vorher. Der Commendant befohl gleichwol, dem Armen funfzig tüchtige Prügel abzuzählen. Er hielt solche mit einer solchen Hartnäckigkeit und Verleugnung des Schmerzens aus, daß ich daher den gegründeten Schluß machte, daß er allerdings ein Spion seyn müßte. Ich eröfnete dem Chef meine Gedanken besonders, und nach

mei-

meinem Rath ließ er den Bettler in sein Zimmer kommen, wo sich ausser uns niemand befand.

Kerl, redete ich ihn an, du bist ein Spion, du magst sagen was du willt; und du kommst nicht los, und wenn du tausend Prügel unerschrocken aushieltest. Allein, da du dein Amt bloß aus Eigennutz verrichtest, und du ein Kerl bist, den man brauchen kann, wohlan, sage an, was bekommst du vom Feind dafür, daß du dein Leben wagest, du sollst, wenn du uns dienen willst, nicht nur völlige Vergebung erhalten, sondern auch noch einmal soviel bekommen, als dir der Feind versprochen hat?

Der alte Bettler sahe uns an; er zweifelte, ob er uns trauen sollte, oder nicht; wir gaben ihm aber Parole, und er erklärte sich endlich also: Meine Herren, sie hätten mit Gewalt gewißlich dasjenige nicht erreicht, was sie mich durch ihr Versprechen zu gestehen nöthigen. Ich hätte mich zehnmal henken lassen, und doch nicht gestanden, daß ich ein Spion sey; weil sie mir aber noch einmal so viel versprechen, als ich bisher bekam, so trete ich von jetzt an in ihre Dienste. Hier sehen sie die Schreibetafel, machen sie mit, was sie wollen, sie werden nichts drauf erblicken; aber, erlauben sie mir nur ein Licht. Es wurde gebracht. Er zündete ein Blatt ums andere an, und wir fanden in der Asche beynahe unser ganzes Läger aufs fleißigste in Grund geleget. Sehen sie, fuhr er fort, wenn ich nicht zu meinem Glücke wäre ertappt worden, so würden sie Uebermorgen einen beträchtlichen Verlust er-

litten haben, wo nicht gar aufgehoben worden seyn.

Für eine solche Nachricht habe ich bisher 12 Ducaten bekommen; und, da ich nun Hofnung habe, an deren Statt 24 zu erhalten, so will ich ihnen die Stärke des Feindes, seine Lage, und was ich nur weiß, sagen, richten sie darnach ihre Maasregeln ein. Er beschrieb wirklich alles aufs genaueste. Wir schickten seine Aussage ins Hauptquartier und baten uns schleunige Verstärkung aus. Der Prinz von ** führte uns solche zu. Der Feind, der nun sich nicht an uns wagen wollte, wurde von uns angegriffen, und gänzlich geschlagen. Der Bettler bekam seine 24 Ducaten; der Chef erhielt ein überaus grosses Lob, und ich wurde vergessen.

Ich sehnte mich demnach nicht wenig nach dem Ausgang des Krieges. Der Himmel erhörte endlich die Seufzer der Armen, und schenkte uns den Frieden wieder. Nun gab ich die Dienste auf, und beschloß, meinem Vaterland, oder vielmehr demjenigen Land, das mich ernährte, mit guter Erziehung meiner Kinder, nützlich zu seyn. Ich werde die Scene, die nur gefühlt, und nicht beschrieben werden kann, nicht vergessen, da mich mein treues Weib, in Gesellschaft meiner Kinder empfieng. Die Empfindungen der Natur sind stärker als alle andere.

Nun habe ich mich auf meinem Güthgen gleichsam begraben. Betrachtungen über meine Schicksale, und Anmerkungen über das Verhalten der Menschen, erfüllen diejenige Zeit, wenn ich meine

ne Kinder nicht unterrichte. Ich gewöhne sie an, sich zu überzeugen, daß der mittlere Stand der glücklichste sey; und ich schmeichle mir gute Bürger aus ihnen zu erziehen. Ich habe die Ruhe gesucht, und erlangt. Von wie vielen Plagen der Menschen bin ich in meiner Einsamkeit befreyet:

Hier schwämmt kein Thor, der sich im Golde
Vor seinen Brüdern sichtbar macht;
Kein Schmeichler, der in Midas Solde,
Der Dummheit selbst zu Ehren lacht:
Hier plagt mit albern Seltenheiten
Kein Zeitungsleser mir das Ohr:
Hier sagt das Nichts der Höflichkeiten
Kein freundschaftlicher Feind mir vor.

Frhr. von Gemmingen.

Dargegen suche ich, wie ehemals mit Dörtchen, also jetzt mit meiner treusten Frau, die Schönheiten der Natur auf, und täglich entdecken wir neue.

Da schleicht mein Fuß mit klaren Bächen
Durch ein von Sorgen freyes Thal:
Da funkelt noch aus lautern Flächen
Der Sonne Bild im zweyten Stral!
Wie reizend ist das Grün der Felder,
Von höhrer Farben Glanz durchwebt:
Noch herrlicher, was Feld und Wälder,
Mit unerschöpfter Kraft belebt!

Derselbe.

Ein benachbarter Freund leistet mir oft Gesellschaft. Die Freude der Jugend ist dahin; allein gründlichere haben sich dafür eingefunden. Die Tonkunst beschäftigt uns des Winters; wir entbehren gern alle Fastnachtslustbarkeiten, und der Frühling wird schöner, wenn unsere Kinder in unsere Sayten singen:

Laßt uns heute noch in jenen Gründen
Unbehorcht der Seelen Ruhe finden:
Hier beglückt uns, fern vom Hof und Neide,
Göttliche Freude.
Hier entweihet nichts die heilge Stille;
Hier berauschet uns der Wollust Fülle;
Hier entdecken wir uns unsre Herzen
Bey frohen Scherzen.

Erweiterungen.

III.

Begebenheiten
des Hauptmann Glücks.

Mein Name ist Glück. Ein Wort, das in mancherley Verstand gebraucht wird, und unter vielerley Gestalten erscheint. Die Alten machten daraus eine Göttin, ein Frauenzimmer, welches auf einer Kugel stund, und welchem zuweilen die Augen verbunden waren; anzuzeigen, erstlich, daß das Glück so veränderlich als ein Frauen=

Frauenzimmer sey, von dessen grösserer Anzahl bekannt ist, daß es in einem Augenblick weinen und wieder lachen könne. Ferner, daß man so wenig darauf bauen dürfe, als geschwind das obere Theil einer Kugel zu dem entgegengesetzten werden kann. Daher sagt der Dichter:

Passibus ambiguis fortuna volubilis errat
Et manet in nullo certa, tenaxque loco:
Sed modo laeta manet, vultus modo sumit acerbos,
Et tantum constans in levitate sua est.

Die Augen mußten der Göttin verbunden seyn, weil man ihr Schuld gab, daß sie ihre Wohlthaten gemeiniglich an solche verschwendete, die derselben nicht werth wären. Vielleicht sollte es auch bedeuten, daß sie eine Schwester der Gerechtigkeit sey, welche ebenfalls blind war, und wo es, zumal heutiges Tages, nicht sowol auf die Beschaffenheit der Sache, sondern auf einen glücklichen Zufall, ob der Herr Referente ein Schafkopf sey oder nicht, ankommt.

Es ist doch bedenklich, daß das Glück, die Gerechtigkeit, und die Liebe, blind gescholten werden. Es öfnet sich hier ein Feld zu ungemein viel und erbaulichen Betrachtungen. Sollte wol von beyden letztern eben das gelten, was dort von dem Glück Cicero de Amic. c. 15. sagt?

Non solum ipsa fortuna cæca est, sed eos etiam plerumque efficit cæcos, quos complexa est.

Von den Verliebten könnte man es vielleicht sagen, wenn man bedenkt, wie weit öfters Leute durch diese Leidenschaft in abscheuliche Thorheiten verfallen können. Aber, die Gerechtigkeit macht wol nicht blind; es müßte denn von solchen Beamten die Rede seyn, von welchen Rabener spricht, daß ihnen bey Erblickung eines Ducatens Hören und Sehen vergangen wäre. So viel ist gewiß, daß alle dreye öfters in genauer Verbindung stehen. Ich habe junge Rechtsgelehrten gekannt, welche diesen Namen so wenig als die Wohlthaten des Glücks verdienten, und gleichwol durch die Liebe glücklich wurden, ja gar Bedienungen der Gerechtigkeit erhielten, welche zu erlangen, ihre fruchtbare Einbildungskraft dennoch sich nicht einbilden oder vorstellen können.

Jetzo versteht man unter dem Glück nach dem heutigen Redegebrauch wol nichts anders, als einen Zufall, dadurch jemand eine vorzügliche äuserliche Vollkommenheit bekommt. Ich sage, es ist ein Zufall. Denn, wenn ich etwas durch mein Verdienst und Geschicklichkeit allein erlange, so sagt niemand, daß mir ein Glück aufgestossen sey; es würde anderer Gestalt das Sprüchwort:

Er hat mehr Glück als Verstand,

ganz ohne Bedeutung seyn; sondern dieses heißt eine Belohnung. Wenn aber durch eine Begebenheit, die ich nicht voraus sehen konnte, mir etwas aufstößt, welches meine äuserliche Vollkommenheit befördert, alsdann sage ich: Das ist ein Glück. Gellerts Taglöhner fand im Graben zwo goldne Stangen: Das war ein Glück.

Stax kann nichts als Haare kräuseln; noch vor dem Jahre stund er auf dem Wagen, und seine edelste Beschäftigung war, einen Schlag an der Kutsche auf- und zuzumachen: Er erlangt durch Gunst der Grossen, die er nicht verdiente, noch vorher sah, ein einträglich und geehrtes Amt: Nun spielt er selbst des grossen Herrns. Das ist ein Glück. Reißaus war noch vorm Jahr ein abgedankter Fähndrich. Die Dame eines Ministers fand in ihm viele Vorzüge. Heuer ist er, man denke doch, ein Rath; ja, was noch mehr ist, ihm, dem man nicht funfzig Kriegsknechte anzuführen erlaubt hatte, muß jetzt eine ganze Gegend und tausend Unterthanen zu Gebot stehen. Das ist Glück. Das ist aber auch mehr Glück als Verstand.

Omni ratione potentior fortuna.

Curt. l. 3. c. 8.

So legt man ferner nur dem Besitz äuserlicher Vollkommenheiten den Namen Glück bey, nemlich nach dem Redegebrauch der Welt. Denn ich weiß, daß die Philosophen sagen, nur allein die Tugend und Weisheit mache wahrhaftig glücklich. Aber niemand, als der selbst ein Philosoph oder ein Affe derselben ist, wird den Besitz der Weisheit und Tugend darunter verstehen, wenn ich sage: Herr Damon ist glücklich.

Es giebt Leute, die eine Art eines türkischen Schicksals glauben, welche dafür halten, daß, ich weiß nicht was für eine Potenz, manchen Menschen günstiger sey, als dem andern, und

daß dieser in einem, wie man sagt, glücklichern Zeichen gebohren wäre, als der andere. Der arabische Philosoph Scheich, Muslach, Eddin, Sady, sagt in seinem berühmten Buch, der Rosenthal genannt, hievon:

> Wenn einer in einem jeden Härlein zweyhundert Künste hätte, würde es ihm nichts helfen, wenn ihm das Glück nicht günstig ist.

Das heißt nun wol die Sache etwas zu weit getrieben, und oft einen innerlichen Stolz verachten; gleichwie im Gegentheil es auch nicht wahr ist, daß man von allen Dingen den zureichenden Grund angeben könne. Philet spielt so behutsam, als jemand spielen kann; er wagt aber auch, wenn er vernünftige Ursache dazu hat; gleichwol hat er in seinem ganzen Leben noch keinen Gulden gewonnen, wenn er gleich mit ehrlichen Leuten in Gesellschaft spielte, die weniger als er die Regeln verstunden und ausübten. Man sagt von ihm, das ist ein unglücklicher Spieler. Philet ist ein wenig abergläubisch. Der Verdruß, beständig zu verlieren, treibt ihn an, von demjenigen, welcher das Meiste gewonnen, zu bitten, daß mit den Sitzen gewechselt werden möchte. Noch mehr, es werden andere Charten gebracht. Es hilft nichts, Philet muß die Zeche bezahlen, er mag sich stellen wie er will, er mag sitzen wo er will, und die Charten mögen zwanzigmal verändert werden. Manilie geht noch weiters. Sie hat durch eine lange Erfahrung ausgerechnet, daß sie allezeit über den dritten Tag unglücklich spielen werde;

werde; und darauf gründet sich meine Rechnung, daß ich schon vorher weiß, wenn Manlie über den dritten Tag in eine Spielgesellschaft gebeten wird, daß sie zuverläßig Kopfweh haben werde.

Diese grobe Art des Aberglaubens ist so alt, als irgend eine andere. Die Chaldäer machten einen Unterschied unter glücklichen und unglücklichen Tagen und Stunden, und man machte einen Lehrsatz der Religion daraus, nachdem die Wahrsagungen etlichemal durch ein Ungefehr waren bestätiget worden. Selbst die Juden konnten sich dieser Einfalt nicht erwehren, und wir finden, daß der allerweiseste Gesetzgeber diesem Unheil durch ein hartes Verbot, keine Tage zu wählen, noch Zauberer und Zeichendeuter im Land zu dulden, abzuhelfen gesucht hat. In der That setzt man dadurch der Providenz Schranken, daraus üble Folgen hergeleitet werden könnten, wenn man hier die Sache gründlich untersuchen müßte.

Es ist freylich an dem, daß einem Menschen öfters unter gewissen Umständen ein besonderes Glück aufstößt, welches dem andern, welcher sich in den nemlichen Umständen befindet, vorbeygehet. Hier läßt sich öfters keine Ursache angeben. Man thut wol am besten, wenn man hierbey seine Zuflucht zu dem Grundsatz nimmt, daß zwey vollkommen gleich und ähnliche Sachen nicht gefunden werden. Waldmann und Frühauf sind zween Jäger bey einem grossen Herrn. Beyde hat dieser ungemein lieb. Sie sind zu gleicher Zeit mit einander angenommen; beyde wohlgewachsen, und beyde verständig. Ihr Herr hat

ihnen versprochen, sie zu versorgen. Der beste Jägersdienst im Lande wird entledigt. Beyde halten bey ihrem Herrn drum an. Bloß, weil Waldmann seine Bitte zuerst angebracht hat, erhält er den Dienst, und der mißvergnügte Frühauf flucht über das Glück, welches ihm eben sowol, als seinem Spießgesellen günstig seyn können.

Man untersuche nur die Sache genau, man wird jedesmal etwas finden, worinnen beyde nicht unter einerley Umständen sind, wenn gleich der Unterschied oft so gering ist, daß er auch der Aufmerksamkeit entwischt. Zween Candidaten des heiligen Predigtamts, die von dem obersten geistlichen Gericht bisher immer waren hintangesetzt worden, nahmen sich vor, als einst der Fürst in ihrer Gegend die Landlust genoß, sich demselben darzustellen, und um ein Amt zu bitten. Sie verstunden sich auf ihre Wissenschaften, und furchten sich nicht für die Probe, welche man ihnen vorlegen würde. Sie erschienen zugleich vor dem Fürsten, einem Herrn, ohne Umschweife. Habt ihr was gelernt? fragte er beyde! Der eine, der des Fürsten Art und Weisse kannte, wenigstens davon hatte erzählen hören, antwortete dreist mit Ja! und erhielt einen schönen Dienst. Den andern hielt seine Bescheidenheit ab; er unterstund sich nicht mehr zu sagen, als daß Jhro Durchl. davon einen Versuch befehlen sollten. O, antwortete der Fürst, wenn er sich selbst nichts zutrauet, was sollen ihm andere Leute zutrauen? Und der gute Arbeiter mußte noch lange warten,

bis

bis er in den Weinberg gerufen wurde. Das heißt wol recht:

Du wünschest dir mit Angst ein Glück
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag nicht, es kommt gewiß ein günstger Augenblick;
Bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen,
Denn dieses ist das gröste Glück.

Gellert.

So viel ist gewiß, daß der Verstand mit dem Glück heut zu Tag genauer, wie ehedem, verbunden ist. Ausserordentliche Verdienste können sich mit wahrscheinlichen Gründen glückliche Umstände versprechen; und das Sprüchwort:

Quilibet fortunae suae Faber;

oder wie es der Herr Haller im Deutschen ausdrückt:

Aus unsrer eignen Thorheit quillt,
Warum man oft die Sterne schillt.

leidet so viel Ausnahmen nicht, als mancher aus heimlichen Stolz wol glaubte. Gleichwie es aber auch unstreitig Fälle giebt, wo alles von einem blossen Ungefehr abhanget, wie zum Beyspiel bey Lotterien, bey Spielen, u. d. gl. Ich werde bey der Erzählung meines Lebens Gelegenheit haben, noch ein und anderes über diese Vorwürfe zu reden. Jetzt will ich die Gedult der Leser nicht länger ermüden, sondern meine Geschichte anfangen.

Kurz vor dem Kriege, welchen die Krone Frankreich aus Eifersucht der Kayserl. Seits über die Türken erhaltenen Siege und Vortheile im vorigen Jahrhundert anfiengen, und davon sie die Welt bereden wollten, daß sie dazu, wegen der streitigen Wahl des Erzbischofs zu Cöln, und wegen der pfälzischen Erbschaft, genöthiget würden, lagen unter andern zween deutsche Officiers in der Reichsvestung Philippsburg, Herr Glück, und Herr Versten, als Besatzung. Sie waren Landsleute, und die besten Freunde in der Welt. Beyde stunden in der blühensten Jugend, und beyder Schönheit war mit ungemeinen Anstand verbunden. Sie waren zwar keine Edelleute, allein ein Vermögen, welches beträchtlich genug war, um einen Edelmann vorstellen zu können, setzte ihnen noch einen äuserlichen Vorzug bey.

Mademoiselle Ebart war die Krone des philippsburgischen Frauenzimmers. Ob ihr Vater gleich nur ein Kaufmann gewesen war, so hatte sie dennoch eine vorzüglich gute Auferziehung genossen, wodurch sie die Geschicklichkeit erlangte, daß jedermann ihren Umgang suchte.

Ihre Aeltern waren gestorben, und sie stund unter niemand, als ihrem Großonkle, der bey der Artillerie ein ansehnliches Amt bekleidete, der sie aber viel zu lieb hatte, als daß nicht ihre ganze Aufführung von ihrer Willkühr abgehangen hätte. Schon hatte sie achtzehn Jahre erreicht, und gleichwol noch nicht geliebt. Es war noch keine Mannsperson vermögend gewesen, ihr Herz

zu fesseln, ob sie gleich schon vieler Herzen gefesselt hatte.

Auf dem Tag Leopolds, dem Nämenstag des grossen Kaysers, war bey dem Commandanten der Reichsvestung Ball. Alle Jünglinge und Frauenzimmer in Philippsburg, die nur etwas vorstellten, oder vorzustellen glaubten, befanden sich bey dieser Lustbarkeit; mithin waren Herr Versten, Herr Glück und Mademoiselle Ebart auch allda. Letztere, und das meiste Frauenzimmer, welches Verehrung verdiente, wurde von den einheimischen gebohrnen Philippsburgern gleichsam belägert gehalten, und die Fremden sollten, wenn sie es zufrieden gewesen wären, mit dem Auswurf vergnügt seyn. Eine solche ungesittete Aufführung an einem Tag, welcher allen zur Freude bestimmt war, verdroß die Fremden nicht wenig, und, weil sie meistentheils Soldaten waren, so beschlossen sie, sich auch auf ihrer Seite nicht an die Regeln des Wohlstandes zu binden, sondern dasjenige mit Gewalt zu erobern, was ihnen die Grobheit versagte. Sie scheuten nur das geweihete Haus des Commandanten, und die Feyerlichkeit des Festes, sonsten hätte es vielleicht böse Händel, und wol gar blutige Köpfe gesetzt; so aber begnügten sie sich, die Einheimischen zu bitten, es ihnen zu erlauben, daß auch sie mit dem übrigen Frauenzimmer tanzten, und so nahm jeder, ohne auf die gebetene Erlaubnis zu warten, weg, was er für ein Frauenzimmer bekommen konnte.

Herr Glück hatte die Madem. Ebart einem jungen Rechnungsbeamten weggenommen, und Mademoiselle war mit dem Tausch zufrieden. Glücks schöne Person, seine Freymüthigkeit, ein ihm besonders eigner Anstand, vorzüglich im Tanzen, erweckten ihre ganze Zärtlichkeit; sie empfand für ihn ein Etwas, welches sie nicht kannte, und welches nichts anders, als die Liebe war. Sie konnte dem Trieb nicht widerstehen, sich desselben Besitz zu wünschen, und gab sich deswegen alle Mühe, ihm zu gefallen. Herr Glück, auf seiner Seite, sahe hier einen Inbegriff der weiblichen Reize und Vorzüge. Er wurde dadurch geblendet, wie man von einem starken Licht geblendet wird; allein sein Herz empfand nichts. Denn man muß wissen, daß er bereits vorhin in seinem Vaterland sich mit einem Frauenzimmer versprochen hatte, welche gleichwol mit Madem. Ebart nicht zu vergleichen war. Er dankte es aber dennoch seinem günstigen Schicksal, daß ihm das schönste und artigste Frauenzimmer zu Theil geworden. Herr Versten hingegen, der seit einiger Zeit in die Vollkommenheiten der Madem. Ebart verliebt war, empfand den äusersten Verdruß, da ihn sein widriges Geschick an ein von Herzen schlechtes Bild, welche noch dazu eine Feindin seiner Geliebten war, gebunden hatte. Dieser Verdruß bekam einen neuen Zuwachs, da er scharfsichtig genug war, zu entdecken, wie Madem. Ebart alle Mühe anwandte, die Aufmerksamkeit des Herrn Glück auf sich zu ziehen. Es tröstete ihn nichts, als das Bewußtseyn, daß sein

sein Freund sich bereits in ein ander Verständniß eingelassen hätte. Das Verlangen, die Mademoiselle Ebart zu unterhalten, nöthigte ihn alle Augenblicke, seinem Freund eine nichtsbedeutende Neuigkeit zu sagen, so, daß Herrn Verstens Frauenzimmer leichtlich die wahre Ursache errieth, und ihn deshalb einen höhnischen doch ungemein feinen Verweis gab. Nun mußte er Wohlstands wegen sich auch dieses Vergnügens berauben; und er war es sehr wohl zufrieden, daß bald darauf der Ball sich endigte.

Herr Glück fuhr mit seiner Schönen gleich als ein Triumph nach ihrem Hause. Er sagte ihr unterwegs viel Verbindliches vor; allein, das Feuer, welches sie wünschte, war nicht mit seinen Worten verknüpft. Anstatt aber, daß sie dieses ebenfalls zum Kaltsinn hätte bewegen sollen, so wurde sie nur noch mehr entzündet, und tausend Anschläge und Wünsche irrten durch ihre Seele, bis sie zu Haus anlangte. Er führte sie bis in ihr Zimmer, und bat um Erlaubnis, ihr seine Aufwartung machen zu dürfen, welche ihm mit besonderer Freundlichkeit zugestanden wurde. Er empfohl sich, und wollte nun nach seinem Quartier eilen, als er an der letztern Ecke von drey verlarvten Personen mit entblößten Degen angefallen wurde. Er zog sogleich ebenfalls vom Leder, und wehrte sich so tapfer als er konnte. Die Menge würde ihn aber dennoch überwältigt haben, wenn nicht Herr Versten, den Glücks Bedienter sogleich herbeygerufen hatte, seinem Freund zu Hülfe gekommen wäre.

Der

Der Sieg war nun nicht lange mehr zweifelhaft. Einer von den dreyen fiel, und die zween andern nahmen die Flucht. Der Verwundete war der junge Rechnungsbeamte, welchem Herr Glück die Madem. Ebart weggenommen hatte. Die beyden Officiere waren gleichwol so grosmüthig, und liessen ihn in ihr Quartier tragen, denn sie wohnten beysammen, und schickten sogleich nach einem Wundarzt, der den Verwundeten verbinden sollte. Er erschien, und untersuchte den Stich, den er nicht für tödtlich hielt, welches beyden Freunden eine angenehme Nachricht war.

Es war schon spät, und jedermann eilte zur Ruhe. Herr Glück schlief sanft und süsse. Herr Versten aber, dem die Liebe ihre Strenge empfinden ließ, wachte die Nacht vollends durch. Tags drauf war der beyden Officiere erstes, den Verwundeten zu besuchen. Er gestand aufrichtig, daß die Eifersucht ihn verleitet hätte, dasjenige zu unternehmen, was geschehen. Er bereuete aber nun sein niederträchtiges Vergehen, selb dritte eine Person anzufallen, und bat um beyder Freundschaft. Bey der Gelegenheit lenkte sich die Rede auf Madem. Ebart. Herr Versten redete mit einer solchen Art der Entzückung von ihr, daß sein Freund, welcher dergleichen bis jetzt an ihm nicht gemerkt hatte, seine Verwunderung darüber nicht bergen konnte.

Ich gestehe es, Bruder, ich bete sie an, versetzte ihm Herr Versten, und ich habe mich gestern oft an deine Stelle gewünscht, denn du hattest das Glück ihr zu gefallen. Aber ich bedaure

sie, weil ich deine Umstände weiß. Herr Glück wollte nichts davon wissen, daß er so viel bey Madem. Ebart voraus hätte, und in der That er hatte es auch nicht bemerkt. Da aber Hr. Versten sowol als der Verwundete ihm die Gewißheit davon versicherten, und beyde hiernächst in dem Lobe dieses Frauenzimmers unerschöpflich waren, so nahm er sich vor, ihren Umgang zu suchen, ohne jedoch die Absicht zu haben, sich um ihre Liebe zu bewerben, weil ihm die bereits getroffene Verbindung im Weg stund.

Herr Versten hatte auch so wenig Verdacht auf seinen Freund, daß er ihn bat, ihn Mademoiselle bestens zu empfehlen, welches dieser versprach. Nach den Regeln des Wohlstandes mußte Herr Glück die Madem. Ebart besuchen. Sie war meist allein, denn ihr Herr Großonkle befand sich unpas. Bey diesem Besuch bot sie alle ihre Reize auf; und Herr Glück fand, daß die beyden Nebenbuhler wahr geredet hatten. Er wunderte sich, daß er gestern so viele Schönheiten und Reize übersehen und verkannt, und schied davon so entzückt von ihr, daß er wünschte, im Vaterland sich mit niemand eingelassen zu haben.

Herr Versten wurde vergessen; Herr Glück dachte auf nichts, als sich selbst beliebt zu machen, da doch bey Mademoiselle die Liebe zu ihm bereits auf den höchsten Grad gestiegen war, indem die von Herrn Glücken bezeigte Tapferkeit in dem Zweykampf, davon jedermann zu reden wußte, sie ganz entzückte. Denn es ist bekannt genug, daß das Frauenzimmer und die Türken nichts

so sehr, als die Tapferkeit schätzen. Herr Glück aber wollte sich dem ungeachtet anfänglich, (er hatte in der That ein redliches Herz,) aller Gedanken auf den neuen Gegenstand entschlagen. Er rufte seine Pflicht, und das Bild seiner alten Geliebten in sein Gedächtniß zurück, um sich den Sieg zu erleichtern; allein vergeblich. Die grössern Reize der Ebart schwebten ihn unaufhörlich vor den Augen. Er entdeckte scharfsichtiger als sonst, zuvor unbemerkte Fehler an seiner vorhin geliebten Schöne in seinem Vaterland, daß er es zuletzt nicht begreifen konnte, wie er immer so thöricht seyn mögen, mit einer Person, voller Unvollkommenheiten, sich auf ewig zu verbinden.

Noch reuete ihm bloß dieses Versprechen; allein die wiederholten Besuche bey Madem. Ebart, brachten ihn bald soweit, daß er sich vest überredete, daß er seine zu Haus gelassene Verlobte unmöglich bey ihren Fehlern lieben könnte, und weil man, (so schloß er auf gut soldatisch oder jesuitisch,) dazu keine Verbindlichkeit hat, was unmöglich oder mir schädlich ist, so hielt er sich auch nicht für verpflichtet, in diesem Punkt Wort zu halten. Er gieng noch weiter; er glaubte sich in kurzen gänzlich befreyt und in dem Stande zu seyn, seiner neuen Geliebten seine Hand anbieten zu dürfen. Doch eine innerliche Ueberzeugung, daß er nicht recht thäte, und daß Madem. Ebart selbst ihn alsdenn, wenn sie vernünftig handeln wollte, verachten müßte, wenn sie seine Treulosigkeit erführe, hielten ihn ab, eine neue Verbindung einzugehen.

Er

Er wollte es seinem Schicksal überlassen, wie es ihn führte, und erwarten, ob nicht seine Verlobte vielleicht eben so untreu als er jemand anders an seiner Statt heyrathen würde. Immittelst unterließ Herr Glück nicht, Madem. Ebart, die mit Vergnügen ihre Eroberung ansah, beständig von seiner Liebe zu unterhalten, und es befremdete sie nur, daß er nicht um ihre Gegenliebe bat. Sie war so gütig und schrieb es einer Blödigkeit zu, die sonst kein Fehler so junger Krieger, als Herr Glück war, zu seyn pflegt, und hofte, daß solche Blödigkeit sich mit der Zeit wol geben würde. Unterdessen handelte Herr Glück mit seinem Freunde nicht aufrichtig. Herr Versten merkte wohl, daß ersterer fleißig diejenige besuchte, die er abgöttisch verehrte. Allein die etwan aufsteigende Eifersucht benahm ihn die Versicherung seines Freundes, eines Freundes, den er noch nie falsch befunden hatte, daß er der Madem. Ebart Umgang bloß zu einem unschuldigen Vergnügen suchte. Herr Glück führte zugleich beständig seinem Freund die bereits getroffene Verbindung zu Gemüth, welche ihn, wie er vorgab, verhinderte, seinen Endzweck auf eine anderweitige zu richten; und er hatte es in kurzer Zeit soweit in der Kunst sich zu verstellen gebracht, daß er den Herrn Versten selbst mit zu Madem. Ebart nahm, alsdenn er freylich nichts weniger als einen Liebhaber spielte.

Herr Versten, welcher nicht wußte, daß seine angebetete Schöne sich vorgesetzt hatte, den Herrn Glück oder sonst niemand zu heyrathen,

unterließ nicht, bey Mademoiselle sich auf alle Art beliebt zu machen. Vielleicht hätte es ihm geglückt, seine Absicht zu erreichen, denn er gab in der That niemand an Schönheit, seinen Wuchs, und guter Aufführung etwas nach, wenn nicht zuvor schon Mademoiselle von Herrn Glücken eingenommen gewesen wäre. So aber wurden alle seine Seufzer, alle Schmeicheleyen zwar angenommen, allein nicht vergolten, nichts aber konnte ihn ermüden, seine Liebe blieb unverändert.

Nach der Genesung des Rechnungsbeamten, der in seinen Gesinnungen abwechselnder war, und die Ebart schon lange vergessen hatte, gab derselbe ein kostbares Gastmal. Unsere beyden Officiers befanden sich sowol, als der einige Gegenstand ihrer Wünsche dabey ein. Der Wirth rächete sich wegen der kleinen Spöttereyen, denen er unmöglich entgehen konnte, dadurch, daß er an dem Tag mit einem andern Frauenzimmer, welches ebenfalls viele rühmliche Eigenschaften hatte, sich ehelich versprach. Jedermann war frölich; und da eben gute Schlittenbahn war, so luden alle Mannspersonen das Frauenzimmer zu der Lustbarkeit ein, die Schlittenfahrt zu verschönern.

Es wurde gleich Anstalt dazu gemacht. Man losete um die Schönen, und um die Reihe im Fahren, und nichts glich Herrn Verstens Freude, als ihm im Loos der erste Schlitten mit Madem. Ebart zufiel. Sein Frohlocken war zu groß, als daß er ihren Verdruß, und seines Freundes Ungedult,

gedult, hätte wahrnehmen sollen. Er war ganz ausser sich, da er seiner Göttin die Hand bot, und sie in Schlitten hob. Mademoiselle war sehr furchtsam, sie bat ihn aufs ernstlichste, daß er ja behutsam fahren möchte, weil sie es ihm in ihren Leben nicht vergessen könnte, wenn er sie umwerfen würde. Ihr Begleiter aber sprach ihr einen Muth ein, und versicherte ihr, wie es denn auch an dem war, daß er schon mehr gefahren, niemals aber noch umgeworfen hätte; er setzte hinzu, daß er lieber tausendmal das Leben verlieren, als dem Inbegriff seiner Wünsche und Tage mit Willen einen Verdruß oder Schaden zufügen sollte, und so gieng denn die Lustbarkeit an.

In der Vestung gieng alles glücklich; allein man wollte auch ausser der Stadt fahren. Man kam auf die Landstrasse. Herr Verstens Pferd hatte weiter keinen Fehler, als daß es für die Schiebkärner ungemein scheu war. Der Vorreuter, und die aufhabenden Schellen, hatten dergleichen Leute, die das Unglück von ungefehr herbeygeführt, vor Herrn Verstens Pferde verborgen, bis sie ganz nahe an ihm waren. Auf einmal wurde es scheu, sprang quer aus. Der Schlitten köpfte an einem Rain, Mademoiselle Ebart schleuderte heraus und überschlug sich etlichemal im Schnee über und über, bis sie ruhig zu liegen kam. Das Pferd gieng mit den Schlitten durch, und Herr Versten hatte von Glück zu sagen, daß er sich sogleich von den Zügen losgemacht hatte, sonst würde er unmenschlich ge-

schleift worden seyn, denn er hatte sich ebenfalls nicht auf den Schlitten zu erhalten vermocht.

Mademoiselle lag in ziemlicher Unordnung dort; ihre Kleider bedeckten dasjenige nicht, was sie bedecken sollten; sie aber war aus Schrecken in Ohnmacht gesunken. Herr Versten befand sich am nächsten bey ihr. Er raffte sich auf, um seiner Schönen aufzuhelfen. Er brachte zuerst ihre Kleider in Ordnung, so gut es ihm die Bestürzung zuließ, dann wollte er sie aufrichten; allein sie lag wie todt in seinen Armen. Es fehlte nicht viel, so wäre ihm gleiches Schicksal zugestossen, und es war hohe Zeit, daß die übrige Gesellschaft ihm beyzustehen, herbeykam. Doch die Sorge für das theure Leben seiner Schönen ließ ihm nicht zu, an sich zu gedenken, sondern er war allein auf Hülfe für diese bedacht. Man brachte sie in der Geschwindigkeit in einen Schlitten, der etwas weit war, und fuhr also in die Stadt zurück, wo gleich am Thor das sterbende Frauenzimmer wohnte. Die ganze Gesellschaft war ämsig, das gute Kind wieder zu sich selbst zu bringen, und zuvörderst sie umzukleiden; also mußten die Mannspersonen in ein besonder Zimmer treten, und Mademoiselle Evart bekam bald das Leben wieder.

Unterdessen beklagten alle Mannspersonen Herrn Verstens Unglück, denn jedermann sahe wohl, daß er nichts dazu konnte; allein er fürchtete sich für die Empfindlichkeit seiner Geliebten. Diese, sobald sie ihrer mächtig war, erkundigte sich, wie es mit ihrem Fall zugegangen; sie erfuhr,

fuhr, daß Herr Versten an dem ganzen Unglück unschuldig sey, und sie war schon bereit, ihm dasjenige zu vergeben, was er nicht zu Schulden gebracht, als eine verleumderische Zunge, (es war diese eben dasjenige Frauenzimmer, welche Herr Versten auf dem Tanz zwar erobert, aber nicht viel geachtet hatte,) mit bittern Lachen und verschämten Zurückhalten auf den Umstand wegen der Kleiderunordnung stichelte. Madem. Ebart wußte gar nichts davon, und es würde auch nichts zu bedeuten gehabt haben, wenn man ihr die Sache, wie sie an und für sich selbst war, erzehlt hätte. Allein man ließ sie nur rathen, und da sie ohnedem noch über Herrn Versten aufgebracht war, so muthmaßte sie mehr, als geschehen, und das übrige Frauenzimmer machte sich ein boshaftes Vergnügen daraus, sie in dem Irthum zu lassen, als wenn Herr Versten wider die Regeln der Schamhaftigkeit sowol, als des Wohlstandes, angestossen hätte. Dieses brachte sie zum äusersten Zorn. Jenen Tag mußten es alle Mannspersonen entgelten. Sie sprach keinen von der Gesellschaft wieder. Die Lust war gestöret, und der Rechnungsbeamte mochte bitten, wie er wollte, so kehrte doch niemand mit ihm zurück, sondern jedes gieng nach Hause.

Herr Glück, den wir beynahe für Schrecken vergessen haben, war in der Reihe der Schlittenfahrenden durch das Loos fast der Letzte geworden, und hatte von dem ganzen Unfall wenig erfahren, bis man in dem Hause seiner Gebieterin abstieg. Er glaubte mit Recht, daß die Ohnmacht sich

bald endigen würde, und da er weiter nichts befurchtete, so war er bey der Sache ziemlich gleichgültig. Herr Versten aber wollte verzweifeln. Beyde liessen sich des andern Tags bey Mademoiselle nach ihrer Gesundheit erkundigen, und baten sich die Erlaubniß aus, ihre Aufwartung machen zu dürfen. Allein, so gerne sie auch Hr. Glücken bey sich zu sehen wünschte, so war doch der Haß gegen Herr Versten viel zu groß, als daß sie beyder Besuch hätte annehmen sollen.

Diese abschlägliche Antwort that bey diesen beyden Nebenbuhlern ganz unterschiedene Wirkung. Herr Versten sah daraus, daß die Liebe der Madem. Ebart zu Herr Glücken wol so heftig nicht seyn möchte, als er sich eingebildet hatte, und er empfand ein heimliches Vergnügen darüber. Herr Glück war von Natur heftiger. Er wußte, daß er geliebt war; er war an der ganzen verdrieslichen Sache unschuldig, er wollte nichts thun, als die Vorschrift der Höflichkeit befolgen, und er wurde abgewiesen. Dies verdroß ihn sehr. Es fehlte nicht viel, so hätte er in dem Eifer die Ebartin und ihre ganze Liebe aufgegeben, und sich zu seinem vorigen Gegenstand gewendet. Er gieng wirklich in der Absicht, sich zu entschliessen, auf dem Wege spazieren, wo gestern der unglückliche Zufall geschehen war. Er gieng zu dem Thor hinaus, wo Madem. Ebart wohnte, und sah nicht einmal an das Haus. Er überlegte die Sache hin und her auf seinem Spaziergang. Seine Liebe war stark; allein die Leidenschaft des Zorns hielt jener beynahe das Gleichgewicht.

gewicht. Seine vorige Verbindung fiel ihm wieder ein, und er sah verdrießliche Folgen voraus, wenn er sich anderwärts einließe. Jetzt hatte er eine schöne Gelegenheit zu brechen; allein seine Geliebte in eines andern Besitz zu erblicken, der Gedanke war ihm unerträglich.

Der Schluß fiel dahinaus, daß er sich morgen in Gesellschaft Herrn Verstens noch einmal wollte melden lassen, und, wofern sie den Besuch abermals abschlagen würde, alsdenn sich gänzlich von ihr loszumachen. Mit diesem Vorsatz gieng er wieder nach der Stadt zu, als unfern derselben, die Magd der Ebartin ihm begegnete, und ohne ein Wort zu sprechen, ihn im Vorbeygehen, ein Billet in die Hand gab, welches er also gesetzt fand:

Mein Herr!

Warum mußten Sie mit dem verhaßten Menschen zu mir kommen wollen, und mich nöthigen, Ihnen etwas abzuschlagen, welches sonst mein Vergnügen ausmacht? Ich habe einmal wider den Wohlstand gesündigt, und wage es daher noch einmal, indem ich Sie bitte, heut Abends nach Achten von mir zu hören, daß ich stets sey

Ihre

ergebene Dienerin.

Nun waren plötzlich alle Entschliessungen des Herrn Glücks in ihr voriges Nichts zurückgekehret. Nur seine geliebte Ebart erfüllte sein Herz,

kein Zorn, keine Erbitterung, nichts mehr von verhaßten Leidenschaften,

Sein Herz fühlt jetzt allein der neuen Freude Macht,
Sein Auge klärt sich auf, sieht stolz umher und lacht — —
Was, ruft er bald erfreut, man hat mich invitirt?
Wohlan, ich geh den Weg, den mich mein Schicksal führt.

Zachariä.

Er kehrte vollends heim, und als er vor seiner Schönen Haus vorbey gieng, so entdeckte er sie ganz von weiten hinter den Fenstern, und gab ihr ein verborgnes Zeichen, daß er kommen würde. Er war nur besorgt, seinem Freund keinen Argwohn zu erregen, und sann deswegen auf ein schickliches Mittel. Allein auch darauf brauchte er nicht zu denken. Sein geneigtes Geschick hatte ihm schon vorgearbeitet. Herr Versten hatte aus langer Weile eine Spielgesellschaft gesucht, und ließ um die Essenszeit nach Hause wissen, daß er nicht kommen würde. Herr Glück war auf dem Fall schon gewohnt, seinen Landsmann nicht bald wieder zu sehen, und machte sich fertig, das Vergnügen einzuerndten, seine Schöne um Verzeihung bitten zu hören.

Die gehofte Stunde erschien endlich, und er gieng auf die Wohnung seiner Geliebten zu. Ihre Magd wartete nah dabey auf ihn, und als sie ihn

ihn erkannt hatte, so bat sie, daß er ihr folgen möchte. Er that es ohne Anstand, und, weil vor dem Hause Wache stund, so brachte sie ihm zu der Gartenthür hinein, die in eine andere Gasse stieß, bis an das Zimmer ihrer Gebietherin. Hier gab sie ihm das Schloß in die Hand, und rieth ihm, nur gerade zuzugehen. Er belohnte das Mädgen, und machte ganz leise die Thür auf.

Ein stilles Nachtlicht erhellete das Zimmer, worinn die schöne Philippsburgerin auf einem Bettgen lag und schlummerte. Sie war zwar angezogen, aber nur mit der Nachtkleidung, und die Ordnung war ebenfalls nur selten angebracht. Herr Glück trat voller Empfindung vor das Bette, und betrachtete ihre Schönheit mit schmachtenden Verlangen.

Wie kann ein Sterblicher so vielem Reiz entfliehen,
Mit dem, den Rosen gleich, die jungen Wangen glühen,
Wer sieht den schönsten Mund, der ihn nicht feurig küßt,
Wenn Schlummer, Lieb und Nacht ihm so gewogen ist?
Wie prieß der frohe Glück die ungehofte Stunde,
Schon nahte sich sein Mund dem allerschönsten Munde.

Derselbe.

In

In der That, er setzte sich zu ihr auf das Bette, umarmte sie, und weckte sie mit einem Kuß, der von überflüßigem Feuer zeugte. Sie erwachte darüber und wollte aus dem Bette springen, und böse über ihn thun. Allein er fand Mittel sie zu besänftigen. Er gieng weiter: — —

Kurz, er war jung, und sie war schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Herr Glück prieß diesen Abend für den glücklichsten seines Lebens, und in dem Taumel der Vergnügungen, dachte er nicht, daß, wenn er keinen Verdacht verursachen wollte, er wieder nach Hause gehen müßte. Das Mädgen sahe sich also genöthiget, ihn daran zu erinnern, und noch nie hatte er jemand so ungern verlassen, als jetzt seine Ebart.

Es war beynahe Mitternacht, als Herr Glück vor seinem Quartier war, und er gebrauchte die List, sich betrunken zu stellen. In der That er taumelte, aber nicht vom Wein, sondern für Vergnügen, und Versten, der seines Freundes Glück nur zu rathen sich nicht unterstanden hätte, half ihn auskleiden und zu Bette bringen, weil er glaubte, daß sein Freund in der That einen Rausch mitbrächte. Selbst der Gott der Träume war Herr Glücken günstig, indem er dessen Phantasie in tausend reizenden Bildern herumirren ließ, und ihm ein Vergnügen nach dem andern darbot, während dessen Herr Versten lauter Solo tout mit 6 Matadoren in die Hände bekam.

Von

Von dieser Nacht, mein lieber Hr. Scha**, fängt sich die Geschichte meines Lebens an. Denn sie werden es leicht errathen, daß Herr Glück mein Vater war, und mich nachgehends die gewesene Ebart zur Welt gebracht hat.

Meine Mutter war tugendhaft; denn auch ein Tugendhafter strauchelt zuweilen; und sie brachte diese Nacht in einer abscheulichen Unruhe zu. Die Gewissensbisse, mit alle dem Fürchterlichen, womit sie bestrafen, durchwühlten ihre verwundete Seele. Diese marterten sie nicht allein. Sie stellte sich auch alle mögliche Folgen ihres Fehltritts vereint vor, und ihre Einbildungskraft vergrösserte selbige ungemein. Sie vergoß die bittersten Thränen, über etwas, so nun nicht zu ändern stunde, und beweinte ihre Unschuld, welche nun verlohren war.

Sie wußte nicht, daß mein Vater bereits sich mit jemand anders versprochen hätte, und dieses war ihr einiger Trost, denn es war auch weiter kein Mittel übrig, sie der Schande zu entreissen, als eine geschwinde Vermählung mit Herr Glücken. Sie hatte keine Ursach zu befürchten, weil sie schön, jung, und reich war, daß Herr Glück ihre Hand ausschlagen würde; allein der gewöhnliche Charakter der Furchtsamen! gleichwol zweifelte sie noch daran. Es fiel ihr nun aufeinmal ein, wie treulos öfters die Mannspersonen handelten, und vor zween Tagen würde sie einen immerwährenden Haß auf denjenigen geworfen haben, der sich hätte merken lassen, daß er Herr Glücken einer Schandthat fähig glaubte. Es

quälte sie noch ferner, denn sie war ehrliebend, und nach gewöhnlicher Art der Frauenzimmer eitel, daß sie nothwendig ihren Großonkle ihr Verbrechen gestehen mußte. Die Spöttereyen ihrer Gespielinnen, der Triumph dererjenigen, welche vergeblich um sie geseufzet hatten; die Verleumdungen der Welt, die in dergleichen Fällen damals ohne Barmherzigkeit verdammete, und am meisten, daß sie nun Herr Glücken bitten mußte, daß er so gütig wäre, und ihr Gemahl würde, da sie sonst lauter Schmeicheleyen, Lob, Neid und Verehrung zu hören gewohnt war; diese Dinge vereint, brachten ihren Verdruß auf den höchsten Grad.

Endlich erbarmte sich doch der Gott des Schlafs gegen Anbruch des Tages über sie, und gönnete ihr eine süsse Ruhe. Unterdessen war Herr Glück wieder erwachet. Er gaukelte, so bald er aufstieg, für lauter Frölichkeit, die er gar nicht vor Herr Dersten verbarg, welcher ohnmöglich die Ursache jenes Vergnügens wissen konnte. Der Affekt war bey ihm noch zu stark, als daß die Ueberlegung in seinem Herzen hätte Platz greifen können. Er verträumte den Morgen mit Tändeleyen, um den Nachmittag desto ernsthafter zu seyn; denn daran mußte er eine der schwersten Wahlen entscheiden, und es kostete ihm der Endschluß mehr Mühe, als er sich eingebildet hatte.

Ich muß aber in der Ordnung fortgehen, und zuvörderst melden, daß, sobald meine Mutter erwacht war, sie den vernünftigen Endschluß faßte, ihrem Herrn Großonkle dasjenige lieber so-

gleich zu offenbaren, und deswegen seinen Rath sich zu erbitten, was sie dennoch einstens gestehen mußte. Sollte man es glauben können, indem sie auf ihres Pflegvaters Zimmer zugieng, so erwachte die Hofnung bey ihr. Wer weiß, sprach sie bey sich selbst, ob dein Vergehen auch wol die sichtbaren Folgen hat, die du befürchtest, und würdest du alsdenn nicht die Grundursache einer Schande seyn, die von deiner Schwatzhaftigkeit und thörichten Furcht ihren Ursprung genommen? Dieser Gedanke that ihr gütlich. Er erfrischte sie, wie ein Regen im Sommer das Erdreich. Sie hieng ihm einige Zeit nach, allein die Vernunft verwarf bald, was auf so schwache Stützen gebaut war.

Sie überlegte weislich, daß sie ja niemanden, als ihrem Großonkle die Sache entdeckte, der bey ihr Vatersstelle vertrat, und dem daran gelegen seyn mußte, daß alles so angestellet würde, daß man die Ehre seiner Enkelin auf alle Art schonete; daß es jetzt noch Zeit wäre, und sie wenig oder keine üble Nachrede zu befürchten hätte, wenn ihre Trauung binnen Monatsfrist erfolgte, und daß sie endlich ja dadurch nichts anders suchte, als sich mit Herr Glücken zu vermählen, welches ohnedem schon längst ihre Absicht gewesen. Nun hielt sie nichts mehr ab, sie gieng zu ihrem Großvater, sie warf sich ihm zu Füssen, und ihre Klagen und Thränen liessen ihn mehr rathen, als sie auszusprechen im Stande war.

Ich habe schon oben gemeldet, daß der Großonkle seine Niece auf das Zärtlichste liebte. Ihre

re ganze Bestrafung bestund in einem ernsthaften Gesicht. Er hub sie auf, er tröstete sie, und versprach ihr diesen Fehler nicht entgelten zu lassen, weil sie so vernünftig gewesen, und ihm bey Zeiten Nachricht davon ertheilet hätte. Er ließ es sich nicht in Sinn kommen, daß mein Vater noch Schwierigkeiten machen würde, eine Verbindung einzugehen, davon der Alte glaubte, daß sie für ihn viel zu vortheilhaft sey. Gleichwol war keine Zeit zu verlieren, und er beschloß heute noch die Hand ans Werk zu legen.

Herr Glück und Herr Versten waren eben im Begriff zum Traiteur zu gehen, und zu Mittage zu essen, als der Bediente des Großonkles der Madem. Ebart hinein trat, und die beyden Krieger auf den Nachmittag zu dem Alten einlud. Es war dieses nichts ungewöhnliches, es wurde öfters daselbst gespielt, davon der alte Herr ein starker Liebhaber war, und die Landsleute nahmen diese Einladung mit Freuden an, weil sie sich schmeichelten, bey der Gelegenheit seiner Niece aufwarten zu dürfen. Herr Versten schloß sogar daraus, daß die etwa gehegte Empfindlichkeit über den vorgestrigen Zufall bey Mademoiselle aufgehöret hätte; er sollte aber eigentlich schliessen, weil man nothwendig Herrn Glücken haben mußte; der Wohlstand aber nicht litte, ihn, ohne seinen Freund, einzuladen, zumal beede Tags vorher sich mit einander hatten anmelden lassen; daß man um deswillen genöthiget gewesen wäre, ihn mitzunehmen, ohne bey der neuern wichtigern

Bege=

Begebenheit noch an die Schlittenfahrt und Umschmeissen zu denken.

Sie stellten sich beyde zeitig ein. Der alte Herr empfieng sie mit gewöhnlicher Leutseligkeit, und führte sie in sein Zimmer, wo schon alles zum Spiel bereit lag. Man trank ein Glas Wein; denn damals war das Verderben der Welt, die fremden Getränke von den bösen Geistern noch nicht in die Welt gebracht. Endlich erschien Mademoiselle. Ein gut Theil ihrer rosenrothen Farbe hatte sie verlohren, welches man dem Schrecken zuschrieb; allein ihr Gesicht glühte über und über, wie Herr Glück so boshaft war, sich zu erkundigen, wie sie die vorige Nacht geruhet hätte.

Herr Glück wurde mit dem Alten in eine Unterredung wegen des zu befürchtenden Krieges gezogen, weil man mit Spielen nicht ehender anfangen wollte, bis die ganze Gesellschaft, die mit Fleiß erstlich um vier Uhr bestellt war, beysammen wäre, und Herr Versten ergriff diese ihm lange nicht so günstige Gelegenheit, bey Mademoiselle um Vergebung zu bitten, und zu betheuren, daß kein Mensch in der Welt vermögend gewesen, bey also bewanden Umständen, diesen Unfall abzuwenden. Sie stellte sich, als wenn sie ihm hierinnen Glauben beymässe, und, um ihn schicklich aus dem Zimmer zu bringen, sagte sie zu ihm, daß sie das Umwerfen längst vergessen hätte; allein sie hätte ihm noch etwas Ungezogenes vorzuhalten, welches sie sich schämte in anderer Leute Gegenwart zu rügen, wenn er ihr

aber in ihr Gemach folgen wollte, so wäre sie begierig, seine Endschuldigung anzuhören.

Herr Versten, der sich sicher wußte, bat darum, daß sie ihm frey entdeckte, was verleumderische Zungen ihm nachgesaget, und unter diesen Reden gelangten sie in ihr Zimmer. Sie suchte abgeredeter massen nur Zeit zu gewinnen, den Herrn Versten aufzuhalten, damit ihr Großvater Gelegenheit hätte, das Nöthige mit Herrn Glück in Richtigkeit zu bringen, deshalb ließ sie sich noch etlichemal bitten, bis Herr Versten erfuhr, wessen er beschuldiget worden. Mein Herr! sprach sie, es ist leicht zu erachten, daß durch das Umwerfen und den Fall, meine Kleider ziemlich in Unordnung gebracht waren. Sie sollen dabey ein wenig sehr ungezogen gewesen seyn — — ich schäme mich mehr zu sagen, vielleicht wissen sie mehr, als ich denke.

Mademoiselle, fuhr der Herr Versten auf, wer ihnen diese Unwahrheit aufgebürdet hat, der ist der niederträchtigste Verleumder, und ich werde den ihnen und mir dadurch angethanen Schimf, mit seinem oder meinem Blute rächen, wenn es gleich mein bester Freund wäre. Er verfluchte sich hierauf abscheulich, wofern ihm dergleichen Unanständigkeit nur im Sinn gekommen wäre, so daß meine Mutter froh war, daß er aufhörte, und schien sie mit ihm vollkommen zufrieden zu seyn, und seinen Versicherungen Glauben beyzumessen, worauf sie ihm die Hand bot, welche er aufs ehrerbietigste und zärtlichste küßte.

Herr

Herr Versten, ein galanter Mensch, war von dem Satz überzeugt, daß man von einem Frauenzimmer mehr als sonst erwarten kann, wenn man sich kürzlich mit demselben versöhnet hat. Dieses auch bey Madem. Ebart erfüllt zu sehen, that er die beweglichste Liebeserklärung, die nur immer im vorigen Jahrhundert zum Vorschein gekommen ist. Sie ließ ihn, ohne ihn zu unterbrechen, seinen Antrag vollenden, und Versten schloß aus dem Stillschweigen seiner Gebieterin viel Vortheilhaftes für sich, aber seine Hofnung war, wie ich anzuführen nicht unterlassen kann, freylich eitel.

Sie überlegte, was sie ihm antworten sollte, darum redete sie nichts; allein ihre Erklärung kam ihn immer zu früh. Mein Herr! sprach sie, sie thun mir viel Ehre an, indem sie mich für einen ihrer Liebe würdigen Gegenstand halten; ich bin dabey nicht gleichgültig, sondern, ich gestehe es, ich wünschte und sie verdienen es, daß ich ihr Verlangen befriedigen könnte; allein, sie kommen zu spät. Ich bin offenherzig. Sie erfahren etwas jetzt von mir, welches sie gewiß nicht wissen, ich sage ihnen, daß ich in etlichen Wochen mich mit jemand verbinden werde, welcher vielleicht eben nicht mehr Verdienste hat, als sie, aber eher Beherrscher meines Herzens geworden ist. Hassen sie mich nicht deshalb, fuhr sie fort, weil ich sie nicht lieben kann, gönnen sie mir ihre Freundschaft, ich biete ihnen jetzt die meinige an.

Meine Mutter, ob sie gleich den heimlichen Groll gegen Herrn Versten noch nicht überwun-

den hatte, hielte dennoch für dienlich, ihm also glimpflich und höflich zu begegnen, weil er ein Freund meines Vaters war, und sie ihn bey jezigen Umständen nun auch für den ihrigen ansehen mußte. Herr Versten aber beklagte sein widriges Schicksal so beweglich, daß sie, die ohnehin weich geschaffen war, in der That Mitleiden mit ihm trug, und ihn beynahe so hoch als meinen Vater schätzte. Er schwur, daß, wenn sie ihn gleich nicht lieben könnte und wollte, so würde er doch nie aufhören sie zu lieben, und seinem unglücklichen Geschick Troz zu bieten; und, die Folge wird es lehren, daß meine Mutter ihn in der That nach meinem Vater über alle Mannspersonen achtete. Während dieser Zeit war Herr Glück mit seinem Alten, die wir nun wieder aufsuchen müssen, hart an einander gerathen. Letzterer kannte so wenig des erstern Gedenkungsart, als er von dessen anderweitigen Umständen Nachricht hatte, und weil er in grossen Ansehen stund, und reich, seine Enkelin über dieses seine einzige Erbin und schön war, so stund er in den Gedanken, daß es Herr Glücken nur darum zu thun gewesen wäre, um auf solche Weise seine Geliebte zu erhaschen, um deren Besitz er nun selbsten flehentlich bitten würde. Diese irrige Meynung verursachte, daß der alte Mann, so bald er mit meinem Vater allein war, diesem dasjenige vorhielt, was ihm seine Tochter entdeckt hatte, und nach einer scharfen Gesetzpredigt damit schloß, daß es ihm am meisten schmerze, daß Herr Glück auf solche Art seine Enkelin hinterlistig wegzubekommen

kommen gesucht hätte; allein, diesen Vorsatz zu bestrafen, sollte er dennoch seinen Endzweck nicht erreichen, indem er dem ungeachtet seine Tochter, (so hieß der Alte gemeiniglich die Ebart) schon anderweit versorgen wollte.

Man kann leicht denken, daß mein Vater bey Anfang dieser unvermutheten Unterredung sich einer ungemeinen Bestürzung nicht erwehren können. Sein ganzer Zorn fiel auf meine Mutter. Er, welcher viel Eigenliebe besaß, sahe die Begebenheit als mit Fleiß verabredet an, um ihn damit zu nöthigen, die Ebart zu heyrathen. Aus dieser Verwirrung kam er nicht ehender, als bis der Alte ihm die nur erzehlten Vorwürfe machte, daran er freylich gar keine Schuld hatte. Seine Aufmerksamkeit fiel nun auf die neue Beschuldigung, und wie sein Gesetzprediger mit sprechen aufgehöret hatte, so war er im Stand, ihm folgende Antwort zu geben:

„Ich leugne, mein Herr, ein Verbrechen „nicht, welches ihre Niece gestanden hat, die „mehr Ursach als ich hatte, es zu verschweigen. „Die Liebe hat uns dazu verleitet, und, wenn „man die Sache beym Licht besieht, so hat mir „Mademoiselle dazu mehr Gelegenheit gegeben, „als ich Schuld bin. Ich hätte aus dem Grund „geglaubt, daß man mir, ohne vorgehende Un„tersuchung, nicht zutrauen würde, durch dieses „Mittel eine Verbindung mit ihrer Niece erzwin„gen zu wollen; muß aber von ihnen das Gegen„theil erfahren. Es ist mir ein Leichtes, sie, mein „Herr, von ihren Irthum zu überzeugen, und

„nichts in der Welt hält mich ab, ihnen zu ent„decken, daß ich nie die Absicht gehabt habe, mich „mit ihrer Enkelin zu vermählen, weil ich ihnen „den Augenblick untrügliche Beweise vorlegen „kann, daraus sie ersehen können, wie ich be„reits im Vaterland eine Verbindung eingegan„gen habe, welche mir nicht zuläßt, an eine an„dere zu gedenken.„

Verräther, unterbrach ihn der Alte, also hast du nur gesucht, meine Tochter zu verunehren, um deine verdammte Lust zu büssen, und du wolltest die Hand meiner Tochter verachten, welches das einzige Mittel ist, sie von der äusersten Schande zu befreyen? Erkläre dich den Augenblick, willst du heute noch meine Tochter heyrathen, oder — —

„Nein, fiel ihm Herr Glück in die Rede, ich „will nicht; es mag daraus entstehen, was da „will. Ihre Tochter ist an ihrem Unglück, wenn „dergleichen erfolgen sollte, selbst Schuld, und „sie, mein Herr, müssen vergessen haben, daß „sie mir vorhin ihre Enkelin nicht geben wollten, „deren Besitz ich nun auch verachte. Ja, ich ver„achte ihn, und fürchte mich für keine — —

Der Alte, welcher unter den Waffen grau geworden war, gieng bey diesen Reden ohne Umschweife nach seinem Gewehrschrank, und holte eine Pistole. Herr Glück merkte es noch zeitlich genug, um die Flucht ergreifen zu können; gleichwol flog die Kugel nicht vier Schritte weit vor ihm vorbey, und er hielt es für das Zuträglichste,

sich in sein Quartier zu begeben, und dem Alten eine Ausforderung zuzuschicken.

Nichts glich dem Schrecken der Ebart, als sie den Schuß gehöret hatte. Sie zitterte um ihren Großvater und um ihren Geliebten. Sie war ohnehin furchtsam, und die abscheulichsten Vorstellungen benebelten ihre Seele, als sie Herr Glücken aus dem Hause fliehen sahe; sie sank ohnmächtig Herrn Versten in die Arme. Dieser rufte um Hülfe. Allein das ganze Haus war beschäftiget, den Alten zu beruhigen, welcher unter Ausstossung der heftigsten Schimpfwörter, meinem Vater nacheilen, und ihn als einen tollen Hund, wie sein Ausdruck war, erschiessen wollte. Also mußte sich Herr Versten helfen, so gut er konnte. Er trug Mademoiselle aufs Bett, schüttete in der Geschwindigkeit alles Waschwasser über sie her, rieb ihr die Schläfe, und schrie immer zugleich um Hülfe, welches endlich ihre Magd hörete, und in das Zimmer gelaufen kam, sich aber nicht aufhielt, sondern zu dem Alten sprang, und ihm mit Beben den kläglichen Zustand seiner Tochter entgegen heulte, und um starke Wasser bat.

Dieser neue Auftritt verminderte die ungestüme Leidenschaft des Zorns; er eilte sogleich nach seiner Hausapotheke, um seine Enkelin zu retten. Die Sorge um ihr Leben, beschäftigte ihn so sehr, daß nach und nach die Vernunft den Sieg behielt, und Ueberlegungen gebahr. Zum Glück wußte noch niemand die Ursache seiner Wuth, und er nahm sich wohl in Acht, sie vor jemanden, ins-

besondere aber dem Herrn Versten merken zu lassen. Die Ohnmacht hielt lang an; endlich kam meine Mutter wieder zu sich selbst. Sie sah ihren Großonkle, aber sie sah ihren Glück nicht. Sie trug Sorge um ihn, allein Herrn Verstens Gegenwart unterdrückte ihre sorgende Neubegierde. So muß öfters die stärkste Leidenschaft dem Zwang des Wohlstands weichen.

Sie bat, man möchte sie allein lassen, um sich ins Bett legen zu können, nachdem ihr der Großonkle erzehlet hatte, daß er wegen des bevorstehenden Kriegs mit Herrn Glücken zusammen gekommen wäre, weil ihm dieser fast in allem widersprochen hätte, wobey er hinzu fügte, daß es ihm leid seyn sollte, wenn er um einer so geringen Ursach willen, Herrn Glücken einen Schaden zugefügt hätte, welches zum Glück nicht geschehen. Der Alte nahm hierauf Herrn Versten bey der Hand, führte ihn mit sich in sein Wohnzimmer, und bat ihn, den ganzen Vorfall zu verschweigen, welches ihm auch Herr Versten zusagte. Nach kurzer Zeit traf mehrere Gesellschaft ein, und es wurde der Anfang zum Spiel gemacht.

Unterdessen mußte das Mädgen meiner Mutter vorgeben, als wäre sie in einem sanften Schlaf gefallen, um die Besuche zu vermeiden, und Zeit zu gewinnen, von Herr Glücken selbst Nachricht von dem Verlauf der Sache einzuziehen. Sie schloß sich ein, und schickte ihr Mädgen mit folgenden Billet zu ihrem Geliebten:

Mein

Mein Herr!

Kaum erhole ich mich von der Ohnmacht, so achte ich es für Pflicht, mich nach ihnen zu erkundigen. GOtt, was muß zwischen meinem Großvater und Ihnen vorgefallen seyn! Schreiben Sie mir es mit zwo Zeilen, oder, wenn es zu weitläufig, so hoffe ich auf Sie heut Abends im Garten.

Herr Glück hatte eben die Ausforderung fertig, als das Mädgen in die Stube trat. Allein er schäumte noch für Wuth; er zerriß das Billet in tausend Stücken, ohne es gelesen zu haben, und befohl dem armen Ding, das über den Donner seiner Stimme zitterte, diesen Brief, statt einer Antwort, dem Großonkle der Ebart zu bringen, ohne einen Gruß und ohne Empfehlung.

Sie eilt mit Schrecken fort, die Stimme, die es sprach,
Ließ in der feigen Brust ein still Entsetzen nach.
Zum erstenmal verlohr der jüngferliche Gang
Bey Eil und Dämmerung den affektirten Zwang.

Zachariä.

Das Mädgen war vernünftig, sie brachte die Ausforderung ihrer Gebieterin, welche selbige den Augenblick über das Licht hielt, und verbrannte. Sie wagte es gleichwol noch einmal an Herrn Glücken zu schreiben, und ihn zu bitten, daß er sie benachrichtigen möchte, was die Ursach des heutigen Vorfalls wäre; allein dieser Brief hatte das Schicksal des vorigen. Derjenige,

welcher die Madem. Ebart gestern um diese Zeit angebetet hätte, ließ ihr sagen, daß er nun und nimmermehr wieder etwas mit ihr zu thun haben wollte, und dem Mädgen verbot er, sein Zimmer nicht wieder zu betreten, oder er würde sie mit der Peitsche fortjagen.

Meine Mutter merkte daraus, daß ihr Geliebter aufs äuserste aufgebracht seyn, und daß, weil sein Zorn so lang anhielte, er auch Grund dazu haben müßte, und faßte daher einen Endschluß, den ihr vielleicht wenige Frauenzimmer nachmachen werden. Sie wagte es meinen Vater auf seinem Zimmer zu besuchen. Ihr Mädgen mußte sie bis an die Thüre begleiten, und dann Wache halten, damit sie nicht etwa unvermuthet angetroffen würde. Hierauf pochte sie leise und verzagt an; Herr Glück meynete, es wäre das Mädchen wieder, und ergriff die Peitsche, um sie fortzujagen; aber, o Himmel! die Ebart lag zu seinen Füssen.

Er wußte nicht, was er thun sollte. Doch, wie viel richten nicht oft ein paar weibliche Zähren einer schönen Person aus, zumal, wenn man sie liebet? Er hob sie auf, er nöthigte sie, sich niederzulassen, und, weil die Zeit ädel war, so erzehlte er ihr in der Geschwindigkeit, was diesem Nachmittag vorgefallen, wie ich es vorhin entdecket habe, wobey er nicht umhin konnte, meiner Mutter Vorwürfe zu machen, daß sie unbesonnener Weise ihrem Großonkle eine so kützliche Sache offenbaret hätte.

Diese,

Diese, meine Mutter, ließ ihn völlig fertig werden, und hofte mit Grund, daß durch die Erzehlung sich die Heftigkeit des Zorns vermindern würde, wie denn auch geschah. Allein, wie war ihr da zu Muthe, da sie zum erstenmal erfuhr, daß sich mein Vater bereits mit einem andern Frauenzimmer versprochen hätte. Dieses war ihr etwas ganz unerwartetes; es kostete ihr viel, bis sie sich fassen konnte; sie schwieg lange still, und weinte. Vielleicht that dies mehr Wirkung, als alle ihre nachherige Beredsamkeit, wenigstens gewann sie dadurch so viel, daß Herr Glück, in Betrachtung ihrer Schönheit, allen Widerwillen vergaß, und einen aufmerksamen Zuhörer abgab.

Sie fieng endlich an, und gestund ihre längst zu ihm getragene Liebe, wovon er vorhin schon überzeugt war. Sie beklagte sich, daß sie seine Verbindung nicht gewußt, und daher seit dem unglücklichen Ball auf Leopoldstag den Endschluß gefaßt hätte, ihm zu heyrathen, oder sonst niemanden. Sie beklagte den gestrigen Abend, und ihre Leichtsinnigkeit, noch mehr aber die Uebereilung meines Vaters, der, weil er sein im Vaterland gethanes Versprechen gewußt, eine Ursache mehr gehabt hätte, behutsamer zu gehen. Sie beschrieb darauf die Unruhe der vorigen Nacht, die fürchterlichen Folgen, die sie befürchtet hätte, und wie sie kein anderes Mittel gewußt, einer ewigen Schande und Vorwurf zu entgehen, als eine geschwinde Vermählung. Sie übergieng, daß ihr Großonkle freylich zu Erreichung seines

End-

Endzwecks sich der rechten Mittel nicht bedienet, daß es aber gleichwol unbillig wäre, diejenige nunmehr zu verachten, die er zuvor ihrer Ehre beraubt; sie klagte nur sich, und ihr unglückliches Schicksal an, sie erregte seine Großmuth, ein durch seine Schuld geschändetes Mädgen nicht zum Schlachtopfer seiner Unvorsichtigkeit zu machen, und getrauete sich gleichwol nicht, jemanden, der ein Vorrecht vor ihr hätte, Herrn Glücken abspenstig zu machen.

Dieser hatte mit Verwunderung die tugendhaften und ädlen Gesinnungen der Ebart angehört, von welcher Seite er sie noch nicht kannte. Ihre Schönheit hatte schon längst das Bild seiner vorigen Geliebten verdrängt. Meine Mutter war gegenwärtig, sie hatte ihm alles aufgeopfert, und dieses Opfer war um so viel wichtiger, da sie tugendhaft war. Seine vorige Geliebte konnte noch allezeit anderswo ihr Glück finden, aber die Ebart konnte nichts als Spott und Verachtung gewarten. Er erinnerte sich an die Stunden, da er ihren Besitz für sein größtes Glück geschätzt hätte, und er war überzeugt, daß er nie eine bessere Heyrath thun würde. Eine beleidigte, eine von ihm beleidigte Tugend flehte seine Großmuth um Rettung an. War es ihm bey solchen Umständen zu verdenken, wenn er ihres Großonkles ungestümes Betragen sowol, als sein Versprechen vergaß, und meiner Mutter zuschwur, aufs längste in vierzehn Tagen sich mit ihr trauen zu lassen?

Nichts glich ihrer Freude. Sie küßte ihn, und eilte nach Hause, um nicht überraschet zu

werden.

werden. Sie vermehrte noch jenen Abend die Gesellschaft ihres Großvaters, und niemand konnte sich darein finden, wie sie auf das ausgestandene Sch.ecken und Krankheit so munter seyn könnte.

Herr Glück unterdessen, der immer von einem Aeusersten auf das andere fiel, und dessen Charakter viel Aehnliches mit jenem König Carls des I. in England hatte, war nur allein mit dem Glück seiner bevorstehenden Heyrath beschäftiget. Er käute alle die schmeichelnden Vorstellungen wieder, die er sonst in dem Besitz meiner Mutter aufgesuchet und entdecket hatte, und er war so scharfsinnig zu erdenken, daß der Groß onkle meiner Mutter, durch sein heutiges übereiltes Betragen, ihm den schönsten Vorwand gegeben, die Trauung zu vollziehen. Konnte jener seinen Fehler besser büssen, und seine Reue vollkommen an den Tag legen, als wenn er seine Enkelin, die Krone von Philippsburg, geschwind mit demjenigen vermählte, dem er zuviel gethan, um denselben geschwind wieder zu versöhnen? Es kam hinzu, daß die Franzosen sich der Vestung näherten, und vermuthlich ihre Absicht war, dieselbe zu belagern und zu erobern, wie es denn auch erfolgte.

Gleichwol war es meinem Vater nicht möglich, ganz und gar nicht an seine vorige Geliebte zu gedenken. Die Gewissensbisse nöthigten ihn darzu. Es war bey dem gegenwärtigen Zustand freylich besser gethan, wenn er die Ebart heyrathete, und seine vorige Verbindung brach; allein, hatte er sich nicht selbst in den gegenwärtigen Zu-

stand versetzt? Gleichwol hatte er noch das Herz, an seine ehmals Geliebte zu schreiben, und sie gleichsam zu dem Schritt, den er nun bald thun mußte, vorzubereiten. Gleich des andern Morgens schrieb er an sie:

Mademoiselle!

Es ist beynahe ein Jahr, seitdem ich keine Zeile von Ihnen empfangen. Vielleicht verdiene ich es nicht. Sonst würde dieses ein Ursprung von tausend Quaalen bey mir gewesen seyn; allein jetzt erregt es bey mir nur eine blosse Neubegierde, die Ursache davon zu wissen, und meinen Wunsch erfüllt zu sehen, daß uns beyde unsere ehemalige Verbindung gereuet hätte. Sie war ohnehin ein wenig zu übereilt getroffen, und ich muß es Ihnen nur gestehen, der bereits wüthende Krieg wird uns abscheuliche Hindernisse im Weg legen, vielleicht erwürgt er mich gar. Es würde der Gedanke, daß Sie vergeblich auf mich gewartet, und etwan Ihr Glück meinetwegen verabsäumet hätten, die Bitterkeit meines Todes vermehren. Ich würde unvernünftig denken, wenn ich bey so bewandten Umständen Sie nicht des mir gethanen Versprechens entledigte, aber gewiß es ist nicht unbillig, wenn auch ich dergleichen auf Ihrer Seite verlange. Ueberlegen Sie es, und lassen Sie sich nicht von dem gewöhnlichen Frauenzimmerzorn hinreissen, denn ich meyne es in der That gut mit Ihnen. Es bleibt die Sache unter uns, und Sie haben im geringsten keinen Nachtheil Ihrer Ehre wegen zu besorgen.

Ihre vorzüglichen Eigenschaften und Glücksumstände, verschaffen Ihnen tausend andere Parthien, welche ehender als ich Ihre Zufriedenheit befördern können. Ich bitte mir einige Nachricht wegen ihres Endschlusses aus, und bin

W. Glück.

Diesen Brief ließ er zuvor meiner Mutter lesen, und es kostete ihr einen Seufzer, daß sie das Glück hatte, von meines Vaters Treulosigkeit überzeugt zu seyn. Er entdeckte ihr zugleich seine Erfindung des schicklichen Vorwandes, warum ihr Großonkle selbst ihre Heyrath beschleunigte, und sie billigte alles. Der Alte kam dazu. Sein Zorn hatte sich völlig geleget. Seine Kinder konnten ihn bereden, wozu sie nur wollten, und, wenn es ihm nachgegangen wäre, so würden sie noch jenen Tag getraut worden seyn; allein man wollte die Regeln des Wohlstandes wenigstens einigermassen in Acht nehmen, und der Welt, die ohnehin böslich zu richten geneigt ist, nicht ohne Noth Gelegenheit geben, ihr ungebethenes Richteramt zu verwalten. Derowegen schob man die Trauung auf vierzehn Tage auf.

Herr Glück setzte den Herrn Oersten in nicht geringe Verwunderung, als er demselben die Nachricht mittheilte, daß der Artillerieofficier, um seinen gestrigen Fehler zu büssen, ihm seine Enkelin zur Frau geben wollte. Geschicht es denn mit der Ebart Willen? rief Oersten, (welchem im Sinne lag, daß ihm meine Mutter geoffenbaret, daß sie bereits einem andern ihr Herz geschenkt hätte,)

hätte,) und kannst du denn deine im Vaterland getroffene Verbindung vergessen? Laß uns daran nicht gedenken, versetzte ihm Glück, die Ebart ist es zufrieden, und sie ist mir lieber, als alle Schönen meines Vaterlandes. Herr Versten sah daraus, wie sein Freund ihn hintergangen hat. Er machte ihm Vorwürfe. Glück wollte ihn besänftigen, denn er hatte Unrecht; allein vergeblich. Die man am meisten geliebt, und auf welche man das meiste Vertrauen gesetzt hat, beleidigen uns auch am meisten, wenn sie Pflichtwidrig an uns handeln. Versten schlug sich mit Glücken auf der Stube, und ob er gleich von letztern entwafnet wurde, so konnte er dennoch dadurch nicht bewogen werden, seine Gedenkungsart zu ändern. Er brach auf ewig mit meinem Vater, und dessen Haß hat sich bis auf mich fortgepflanzt.

Die Franzosen belagerten Philippsburg geschwinder, als man gedacht hatte. Meine Aeltern bedienten sich dieses Vorwands, ihre übereilte Heyrath zu bemänteln; und Herr Glück schrieb an dem Tag seiner Verbindung folgendes an seine ehmals Verbundene:

Mademoiselle!

Ich gehe heut eine eheliche Verbindung ein, welches ich nur mit Ihnen thun sollte. Diese Nachricht muß Ihnen nicht unerwartet vorkommen, wenn Sie meinen vorigen Brief erhalten haben. Verdammen Sie mich nicht ungehört, gewiß ich konnte nicht anders handeln. Aus Uebereie-

bereilung der Jugend, hatte ich ein Frauenzimmer, deren Vorzüge denen Ihrigen beykamen, unglücklich gemacht. Nichts konnte sie von der äusersten Schande retten, als eine Vermählung mit mir. Ich beklage in der That, wenn ich Ihnen durch diesen Schritt Verdruß errege; aber nach den vorliegenden Umständen habe ich nicht anders gekonnt. Ich wünsche Ihnen eine vollkommene Glückseligkeit, und bitte, lieber zu vergessen, als zu hassen, den, der ewig Sie hochschätzet und nochmals um Vergebung bittet.

Glück.

Mein Vater vermählte sich noch jenem Tag mit der Ebart ganz in stillen, unter traurigen Vorbedeutungen. Der Feind belagerte die Vestung, und setzte ihr heftig zu. Meine Mutter war unpas, und furchtsam. Jeder Canonenschuß jagte ihr ein tödtliches Schrecken ein, und Herr Glück, der den heimlichen Vorwürfen seines Gewissens nicht entfliehen konnte, stellte die tiefsinnigsten Betrachtungen zu einer Zeit an, welche die meisten Menschen für die vergnügteste ihres Lebens achten. So gewiß ist es, was Haller sagt:

— — Es liegt noch im Innersten von uns
Der Werke Richterin, der Probstein unsres Thuns:
Vom Himmel stammt ihr Recht, der hat in dem Gewissen

Die Pflichten der Natur dem Menschen vorgerissen.
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack, die bittre Kost der Reu.

Herr Glück war vernünftig, ob er gleich tapfer war. Er überlegte, daß es ein möglicher Fall wäre, bey Gelegenheit todt geschossen zu werden, und wenn er gleich sein Leben willig für das Vaterland wagte, so hub dieses dennoch die Sorge nicht auf, an sein ewiges Heil zu gedenken. Er sahe wohl ein, daß er auf ein zukünftiges glückliches Leben den geringsten Anspruch nicht machen könnte, und er unterwarf sich der Vorschrift der Religion, mit dem vesten Vorsatz, hinführo ein tugendhaftes Leben zu führen.

Gegen das Ende der Belagerung wurde meinem Vater von einem Stück Balken das rechte Bein zerschmettert. Dieses war der Anfang von sieben traurigen Jahren, die er auf dem Siechbette noch leben mußte. Welch ein Schicksal für meine Mutter, die die Süßigkeit des Ehestandes noch gar nicht gekostet hatte! Die Vestung gieng endlich über. Den Großonkle meiner Mutter rührte der Schlag für Schrecken, und er starb nach etlichen Tagen. Das bey solchen Gelegenheiten unvermeidliche Ungemach des Krieges, der Muthwillen der feindlichen Soldaten, die traurige Nachricht, daß die Franzosen meines Vaters Güther in die bejammernswürdigsten Umstän-

stände gesetzt, gewiß das war das traurigste Schicksal, welches eine junge Frau von achtzehn Jahren, die aller Freunde und Anverwandten beraubt war, und von niemanden Rath oder Trost erwarten konnte, und die sich wegen ihrer Schwangerschaft ohnehin unpas befand, nur immer betreffen kann.

Sie ertrug aber alles mit einem Muth, den die Gewohnheit der Unglücksfälle auch bey den Verzagtesten hervorbringt, und sie beklagte sich über nichts, als den elenden Zustand meines Vaters. Freylich gieng ihr auch dieser am nächsten an, und war für sie das schwerste Leiden, zumal, da mein Vater für Schmerzen der Krankheit ein wenig sehr ungedultig und oft wunderlich war.

Bey dieser betrübten Stellung der Umstände kam ich auf die Welt, und meine Geburt linderte auf einige Zeit die Schmerzen meines Vaters, und die traurigen Vorstellungen meiner Mutter. Nicht lange. Meine Mutter bekam bald ihre vorige Schönheit wieder, ja es wollten einige behaupten, daß solche einen höhern Grad, wie vorher, erreichet hätte. Das ganze Haus lag voller Officiers, voller Franzosen! Mein Vater konnte nicht von dem Bette aufsteigen, und er befürchtete alles wegen seiner Frauen. Ihre Jugend, die Verführung des andern Geschlechts, seine anhaltende Krankheit, alles trug etwas zu seinem Argwohn bey. Er konnte nicht umhin, deshalb meine Mutter öfters zu warnen, und sie von seinem Mistrauen zu überzeugen, welches in der Welt niemand weniger, als sie, verdiente.

Denn in der That, obgleich die Herren Franzmänner ihrer Schönheit sehr nachstrebten, und ihrer Jugend und ehelichen Treue Fallstricke genug legten, so konnte sie dennoch nichts bewegen, ihre Pflicht im geringsten aus den Augen zu setzen. Um so mehr schmerzte es ihr, wenn ihr Gemahl öfters ihr Lehren gab, die von den Vorwürfen nicht viel unterschieden waren. Allein sie ertrug ihr Unglück, welches sie nicht ändern konnte, in der Stille, und mit einer Gedult, die an ihr, als einer so jungen Person, gewiß zu bewundern war.

Auf diese Art verflossen sieben Jahre, als mein Vater unvermuthet starb. Er erlebte das Ende des Krieges nicht, wie er sich immer gewünschet hatte, und hinterließ meine Mutter, als eine Wittwe von fünf und zwanzig Jahren, welche in ihrem Ehestand alles Bittere desselben, und kein einziges Vergnügen lauter genossen hatte. Es diente ihr dieses zur Warnung, daß sie sich nicht übereilte, zu einer anderweitigen Heyrath zu schreiten, dazu sie Gelegenheit genug hatte. Denn jetzo befande sie sich in den Umständen, wie ehmals Penelope, sie konnte sich der Freyer nicht erwehren. Am meisten mußte sie von den Officieren der feindlichen Armee ausstehen; allein, sie beschloß bey sich, mit keinem derselben sich im geringsten einzulassen, und um diesen Endzweck zu erreichen, hielte sie sich, so viel es nur thunlich war, und ohne Nachtheil ihrer Gesundheit geschehen konnte, eingezogen. Zur schuldigen Danksagung verübten die Soldaten an ihren Güthern viel-

vielfältigen Schaden und Gewalt, und, da sie einem gewissen alten Sachwalter einen Korb ertheilet hatte, so plagte sie dieser mit einer Menge von Processen dergestalt, daß sie an dem Ihrigen einen empfindlichen Verlust erdulten mußte.

Sie war daher Willens, da sie mit Grund hofte, daß mit dem bevorstehenden Frieden auch ihre Drangsalen, wenigstens zum größten Theil, ein Ende nehmen würden, das Ende des Kriegs in dem Vaterland meines Vaters, welches damals frey von Völkern war, abzuwarten. Es war schon alles zu der Reise veranstaltet, als sich meine Mutter auf die ehemalige Verlobte meines Vaters besann, und es sich als unmöglich vorstellte, jener Anblick auszustehen.

Deshalb unterblieb alles, und meine Mutter kehrte wieder in ihre Einsamkeit zurück, wo ich mit dem englischen Weltweisen, dem Herrn Cleveland, beynahe gleiches Schicksal hatte: Denn ich wuchs unter den Lehren meiner Mutter, die nicht eben Ursach hatte, ihr Geschick für glücklich zu preissen, und in einer gänzlichen Unwissenheit desjenigen, was man Welt nennet, heran.

Endlich erbarmte sich der Himmel; er sandte sein köstlichstes Geschenk, den Frieden, auf eine kurze Zeit den Ländern; auch Philippsburg wurde geräumt, und die deutsche Losung erschallte wieder auf den Wällen. Die unschuldigen Freuden, der Scherz, die Gesellschaft, und die Zärtlichkeit schlichen sich in die Gemüther ein, die sie so lang verlassen hatten, und sie erschienen in ihrer vollen Grösse, um dadurch ihre lange Abwesenheit

senheit einigermassen zu ersetzen. Sie bereiteten manches Herz zur Liebe, und unter dieser Anzahl war auch meine Mutter.

Es war noch kein Monat verflossen, seitdem die fremden Truppen Abschied genommen, als sich ein guter Freund bey meiner Mutter melden ließ, welcher aber seinen Namen verschwiegen hatte. Sie konnte nichts erfahren, als daß es wol ein vornehmer Officier seyn möchte, weil er gleich nach seiner Ankunft von dem Herrn Commandanten wäre bewillkommt worden. Er kam: Es war Herr Versten. Meine Mutter hatte eine ungemeine Freude, einen so alten Freund und Liebhaber wieder zu sehen, und er war ganz entzückt über die Schönheit meiner sieben und zwanzigjährigen Mutter. Seine Liebe war noch nicht gerostet, und sie stieg nunmehr auf einen Grad, den sie zuvor nie erreicht gehabt hatte. Er trug ihr ohne viele Umstände sein Herz an, und konnte ihr mit Anstand zu verstehen geben, welchen ansehnlichen Posten er jetzt bekleidete, und er hoffete mit Grund, jetzt geneigter, als vor diesem, aufgenommen zu werden.

Madame Glück, die ich zum letztenmal also nennen kann, hatte den Herrn Versten nach Herrn Glücken jederzeit allen ihren übrigen Liebhabern vorgezogen. Bey Herrn Glücks Freunde erinnerte sie sich an die Vergnügungen der Liebe, die sie nur so kurz gekostet hatte. Man weiß, wie viel oft diese Erinnerung zuwege bringen kann, zumal nach so langer Zeit, und in einem Alter, als sich meine Mutter befand. Es kam hinzu, daß

sie

sie dem Herrn Versten verbunden seyn mußte, daß er sich in seiner Liebe gegen sie in so langer Zeit nicht geändert hatte, ob er gleich in der Einbildung stand, daß mein Vater noch lebte, und vielleicht noch lange leben würde; daß er übrigens schön war, dieses habe ich schon oben gemeldet, sie kannte seinen Reichthum, und seine Ehrenstellen waren ein Beweggrund mit, seine Hand anzunehmen. Bisher hatte sie alle Heyrathen ausgeschlagen, aus Furcht, daß es ihr abermals unglücklich ergehen dürfte, und die gegenwärtige nahm sie an, in der Hofnung, daß diejenigen schmeichelnden Vorstellungen, die sie ehmals in dem Besitz des Herrn Glücks entdeckt, aber nur wenig empfunden hatte, nunmehr ganz und auf ihre Lebenszeit in die Erfüllung gehen würden.

Eben diese schmeichelnde Vorstellungen erregten ihre Zärtlichkeit aufs heftigste; denn man weiß bereits, daß ihr Charakter verliebt war. Dasjenige, was in ihrer Seele vorgieng, vor ihrem Liebhaber zu verbergen, war sie nicht geschickt genug, und dieser merkte seinen Sieg gar bald. Er war Soldat, folglich dreist, und beynahe wäre meine Mutter wieder in denjenigen Fehler gefallen, den sie mit meinem Vater ehmals begangen, und der ihr so viel Unruhe gekostet hatte; doch besann sie sich noch zu rechter Zeit, und um wenigstens den Wohlstand zu beobachten, so verwies sie den Herrn Versten zu einer vierwöchentlichen Gedult, alsdenn sie ihm auf seinen Antrag antworten wollte; er wußte aber gleich

von der ersten Unterredung an gewiß, daß diese Antwort nicht abschläglich ausfallen würde.

Während dieser Frist, welche er nur die Probezeit hieß, besuchte er meine Mutter täglich, und ihr ganzer Wittwenstand deuchtete ihr nicht so lange, als dieser Monath, und noch zween dazu, welche, um den Wohlstand nicht zu beleidigen, noch vor der Trauung vorhergehen mußten. Endlich verfloß sie dennoch, die oft zu faul gescholtene Zeit, und Madame Versten ärndtete das Vergnügen mit vollem Maas ein, worauf sie so lange gehoft hatte. Beyde junge Eheleute befanden sich auf den Gipfel der Zufriedenheit, und Madame dachte gar nicht an ihren vorigen Zustand zurück, als durch dessen Vergleichung mit dem jetzigen, ihr Glück zu erhöhen.

Herr Versten aber, welchen die Leidenschaft ehender, als meine Mutter verließ, dachte nur zu bald daran; und leider verlieh ich den Stoff dazu! Ich hatte das Unglück, daß er mich herzlich haßte, denn ich war ein Sohn des Hrn. Glücks, die Hinterlist meines Vaters war ihm noch frisch im Gedächtniß. Vielleicht wollte er sie an mir Unschuldigen rächen, vielleicht aber trauete er mir selbst auch nicht viel Gutes zu. Kurz, er konnte mich gar nicht vor seinen Augen ersehen, und, so zerstreut auch meine Mutter in die Heftigkeit der zärtlichen Vorstellungen von ihrer neuen Liebe war, so war sie doch meine Mutter, und scharfsichtig genug, zu entdecken, daß ich der Vorwurf des Hasses meines Stiefvaters wäre. Ich war sonst der einzige Trost in ihrer Einsamkeit gewesen,

sen, sie hatte mich, nach meinen Jahren, völlig nach ihrem Wunsch gebildet, und war, nach ihrer Meynung, dabey nicht unglücklich gewesen. In der That hatte mich auch damals jedermann, ausser meinem Stiefvater, lieb.

Es gab gewisse Stunden, wo die Natur und die mütterlichen Triebe siegten, sie nahm sich alsdenn, wenn mir Unrecht geschehen sollte, meiner an, sie bedauerte mich, sie wollte durch ihre Sorgfalt dasjenige ersetzen, was mir durch Hrn. Dersten unbilliger Weise war entzogen worden; und dadurch machte sie die Sache nur noch schlimmer. Die Jugend ist ohnehin gewohnt, sich leichtlich zu überzeugen, daß ihr bey allen Fällen zu wehe geschähe, und ich stellte mir meines Stiefvaters ungerechtes Verfahren gegen mich schon ohne das auf der abscheulichsten Seite vor; hatte ich aber vorher nichts gethan, als mein Unglück beweinet, so haßte ich hernach meinen Stiefvater eben so sehr, als er mich. Es fand sich Trotz, und unbändiger Eigensinn, auch eine Verachtung gegen ihn, bey mir ein, durch deren Ausbrüche ich öfters diejenige Strafe verdiente, welche ich vorher unschuldig erdulten mußte.

Aber es gab auch gewisse Stunden, worinnen es schien, als wenn meine Mutter ihre sorgfältigen Gesinnungen gegen mich verleugnete, und blos mit sich beschäftiget wäre. Diese unglücklichen Stunden vermehrten sich, als meine Mutter mit einer Tochter nieder kam. Während ihren Wochen bekam ich sie gar nicht zu Gesichte, und ich wundere mich noch über meine damalige

Gedult, wie ich das barbarische Betragen meines Stiefvaters auszustehen vermocht habe. Selbst das Gesinde hatte öfters Mitleiden mit mir, und speiseten mich mit ihrer Kost, die sie überflüßig bekamen, dargegen ich für Elend verderben sollte.

Die mütterliche Liebe meiner Mutter war nun zwar nach der Geburt meiner Schwester zwischen dieser und mir getheilt; allein der jämmerliche Aufzug, und das Unglück, welches sich aus allen meinen Mienen zu beklagen schien, als sie mich wieder zum erstenmal erblickte, überwand ihre natürliche Furcht. In der Stärke der mütterlichen Liebe faßte sie sich das Herz, getrost zu meinem Stiefvater zu gehen, und ihn sein böses Bezeigen vorzuhalten, und sie blieb zuletzt dabey, daß sie mich an einem dritten Ort gethan wissen wollte, wo ich von meinem Geld leben könnte. Es wäre vergeblich gewesen, wenn mein Stiefvater sich hierwider hätte setzen wollen; also mußte er gezwungen seinen Willen drein geben, und nichts glich meiner Freude, als ich in meinem eilften Jahr auf das Gymnasium zu D** gebracht wurde.

Das Frolocken währte aber nicht lange. Denn ich habe vergessen zu melden, daß mein übler Stiefvater durch List und Bestechungen alle mein väterliches Vermögen an sich gebracht hatte, und er bezahlte nunmehr nicht einmal dasjenige, was meinem Wirth für meine Beköstigung u. d. gl. versprochen war, geschweige, daß er mir etwas zu meiner Kleidung oder erlaubten

Vergnügen hätte schicken sollen. Ich wandte mich demnach abermal an meine Mutter, allein Herr Versten hatte allen Zugang zu ihr so wohl besetzt, daß der Brief nothwendig in seine Hände fallen müssen. Ich befürchtete dieses aus dem Grund, weil meine Mutter mir nicht antwortete; denn ich war überzeugt, daß sie mich, wenn sie meine Umstände gewußt, nicht gelassen hätte. Es kostete mir eben so viel Ueberlegung und Nachsinnen, meiner Mutter einen Brief in ihre eigne Hand zu bringen, als vielleicht dem Prinzen Eugen, die Kayserl. Truppen durch die unwegsamsten Gebürge nach Italien zu führen.

Endlich besann ich mich auf eine gewisse Krämerin in Philippsburg, welche vor ihrer Verheyrathung bey meiner Mutter Mädgen gewesen, und eben dieselbe war, die man bereits daher kennet, weil sie den Liebespostillon zwischen meinen Aeltern abgegeben. Sie hatte mich jederzeit ausserordentlich geliebt, und ich zweifelte keinesweges, daß sie es bald bey meiner Mutter dahin bringen würde, daß sich mein Schicksal verbesserte. Ich schrieb demnach an die Krämerin; ich mahlte ihr meinen Zustand ab, und bat sie um alles, was heilig wäre, ihn meiner Mutter zu eröffnen, damit sie mir schleunig beystünde, sonst müßte ich verderben.

Dieses that seine Wirkung eine Zeitlang, und ich pries mein Geschick aufs neue: Abermals zu frühzeitig. Mein Stiefvater wunderte sich, daß ich noch nicht im Verderben umgekommen wäre. Er forschte nach der Ursache, und es war leicht

die Quelle und die Mittelsperson zu errathen. Meiner Mutter durfte oder wollte er nichts sagen; allein die Krämerin mußte schlechterdings aus dem Hause bleiben, welche mir davon zeitlich Nachricht gab. Ueberdies schnitt der Tyranne meiner Mutter ihre Einkünfte so genau zu, daß es ihr unmöglich war, viel davon abzugeben, und, es war noch schwerer, dasjenige, was sie etwan erübrigt hatte, sicher an mich zu bringen. Ich mußte deswegen abermals einige Zeit Elend schmelzen und Klaglieder anstimmen, bis meine Mutter, mir folgenden Brief zu schreiben, Gelegenheit gefunden hatte:

Lieber Sohn!

Tröste dich, es wird dir nicht lange mehr elend gehen. Ich kann dir zwar nichts mehr schicken, allein du kannst von einem Theil des Deinigen leben. Du weißt, daß mein Mann Mittel gefunden hatte, dein väterliches Vermögen in seine Hände zu bekommen, allein nicht alles. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß noch viertausend Thaler bey einem Kaufmann in der Geburtsstadt deines Vaters, Herrn Narel, stehen sollen, welcher zu der Zeit, als dein Stiefvater das Deinige eintrieb, obige Summe weder bezahlen konnte, (denn durch Unglücksfälle war er sehr herunter gekommen,) noch wollte, weil er als ein weitläuftiger Vetter von dir, solches Vermögen niemand als dir selbst aushändigen will. Reise zu ihm, wirthschafte mit diesem Gelde ordentlich, lerne fleißig, und habe stets die Vorschrift der

Tugend und Religion vor Augen, so wird es dir wohl geben. Ich bin

deine treue Mutter.

Ich schildere vergeblich meine Freude über diesen Brief. Ich hätte für solche Summe mein ganzes übriges Vermögen hingegeben; allein leider, habe ich auch nichts mehr, als dieses, erhalten. Ich schickte mich bald, in das Land zu reisen, wo mein Vater gebohren war, und ich langte glücklich dort an. Jedermann behauptete, daß nie ein Sohn seinem Vater ähnlicher gesehen hätte, als ich; ich brauchte demnach keine Urkunden aufzuweisen, daß ich wirklich derjenige wäre, für welchen ich mich ausgab. Es lebte niemand von meiner Freundschaft mehr, und der Kaufmann Herr Narel, war mein nächster Vetter.

Ich erzehlte ihm meine Schicksale, er beklagte mich: Er versprach mir das Meinige, wenn und wie ich wollte, auszuhändigen; er hielte für besser, wenn ich ganz und gar bey ihm bliebe, und, weil die Schule dorten eben auch gut eingerichtet, daselbst meine Lernejahre zubrächte, weil es doch gewiß genug wäre, daß mir mein Stiefvater weder etwas nach D** schicken, noch sich viel um mich bekümmern würde. Er erbot sich auch, das Geld sicher auszuleihen, und ermahnte mich, also hauszuhalten, daß ich jährlich nur die Zinnsen, oder wenigstens nicht viel von dem Capital ausgäbe. Ich ließ mir alles gefallen, und blieb dorten.

Das Andenken an meinem Vater war in dieser Stadt noch nicht erloschen. Ich genoß öfters viel Höflichkeit von Leuten, die ich nicht kannte, bloß, weil ich ein Sohn meines Vaters war. Auch lernte ich diejenige Person kennen, mit welcher sich ehehin mein Vater versprochen gehabt hatte. Sie war noch unverheyrathet, denn sie hatte einen schweren Haß auf das ganze männliche Geschlecht geworfen, welches, ihrer Meynung nach, allein aus Treulosen bestehen sollte. Ich schämte mich freylich, daß mein Vater der Grund dieser vorgefaßten Meynung war; aber es war nun nicht zu ändern. Der Welt ein Beyspiel der Großmuth und Verleugnung ihrer selbst zu geben, that sie mir ungemein viel Gutes, sie liebkosete mir auf alle Art, und ließ mir nicht ehender Ruhe, bis ich zu ihr ins Haus gezogen war. Dargegen ich sie auch gleichsam als meine Mutter betrachtete, und ihr eine Ehrfurcht und Liebe widmete, welche ihr holdes Betragen bey einem funfzehnjährigen Menschen hervorbringen mußte.

Unterdessen hatte mein Stiefvater übel mit meinem sowol, als meiner Mutter Vermögen, gewirthschaftet. Sein hoher Rang, seine natürliche Liebe zum Pracht und zur Verschwendung, insbesondere aber zum Spielen, darinnen er doch ausnehmend unglücklich war, hatten ihn in die Umstände versetzt, daß ihn niemand etwas mehr borgen wollte; er sahe sich demnach genöthiget, sein eigen Vermögen ebenfalls anzugreifen, und damit gieng das vorige Freudenleben wieder an, bis er auch damit fertig war. Um jene Zeit geschahe

schahe es, daß er mit seinen unterhabenden Truppen zu den vereinigten kayserlichen und englischen Völkern, während des spanischen Erbschaftskrieges, stossen mußte. Er verließ demnach Philippsburg, und meine Mutter, welche drey Kinder von ihm zählte. Bey dieser Gelegenheit besuchte ich meine Mutter, welche sich beschäftigte, ihr zerrüttetes Hauswesen, durch eine kluge Sparsamkeit, einigermassen wieder herzustellen, wobey sie sich freylich öfters viel abbrechen mußte.

Damals gieng ich mit lauter den schmeichelhaftesten Aussichten in die Zukunft schwanger. Ich betrachtete beydes die Güter der Verlobten meines Vaters, als auch des Herrn Narel, als meine eigne. Das gute Andenken, worinnen mein Vater in seinem Vaterland stund, flößte mir die Hofnung ein, daß ich gleich nach vollendeten Wissenschaften, ein grosser Mann werden würde. Ich schmiedete auf diesem Fall tausenderley Anschläge, wie ich das ungerechte Betragen meines Stiefvaters alsdenn rächen, und das Meinige wieder fordern, gleichwol aber zugleich meine Mutter zu mir nehmen, und alle mein Vermögen ihrer Willkühr überlassen wollte. Luftschlösser, ohne Grund, die aber dennoch damals eine gute Wirkung hervor brachten. Denn, weil ich glaubte, ich hätte alles genug, weil ich sahe, daß sich meine Mutter viel abgehen liesse, welches sie sonst gewohnt war, weil mir die von ihr empfangenen Wohlthaten stündlich vor Augen waren, so beschloß ich, dankbar zu seyn, und ich

sen-

sendete ihr mit größten Freuden tausend Thaler, daß sie frey damit schalten und walten sollte.

Nie ist eine so lobenswerthe Absicht so übel belohnet worden. Kurz nach dem Empfang des Geldes war meine Mutter unvermuthet gestorben, und der Himmel weiß, wohin sowol dieses Geld, als das noch übrige Vermögen meiner Mutter, und meine Stiefgeschwistere selbst, zerstreuet worden sind; ich habe mich um nichts weiter bekümmert, aber auch nichts davon erfahren. Den Verlust meiner Mutter betrauerte ich herzlich, denn sie war in der That eine Frau von vortreflichen Eigenschaften, und ich war nun mir allein ganz überlassen. Bis hieher habe ich gegenwärtige meine Begebenheiten größtentheils aus einer Nachricht genommen, welche meine Mutter in ihrer Einsamkeit zum Zeitvertreib aufgesetzet, und mir kurz vor ihrem Ableben überschickt hatte.

Herr Narel wurde ein Aufkäufer bey der Armee im Grossen. Es half kein Warnen: Sonst war er ein durchaus vernünftiger Mann; gleichwol konnte er der Versuchung nicht widerstehen, um einen starken Gewinnst sein gesamtes Vermögen zu wagen. Leider wurde er mit Schaden klug. Eine feindliche Parthey hatte das Glück, ihn einstmals mit allem seinem Vermögen aufzuheben, und er mußte noch oben drauf sich gefallen lassen, ein Gefangener zu seyn. Nunmehr waren alle meine stolzen Träume hin, denn Herr Narel und meine Gelder, waren mit einander in feindlichen Händen, und ich lebte bloß

von der Gnade der Madem. Marlot, der ehmaligen Verlobten meines Vaters.

Dieselbe war mein einziger Trost und Hülfe. Sie nahm sich auch meiner bestens an, und achtete das Richten der bösen Leute nicht, welche aus meinem Aufenthalt bey ihr und ihren Wohlthaten gegen mich, allerhand verhaßte Urtheile fälleten. Unter mannigfaltigen Drangsalen des Kriegs, wobey meine Pflegmutter erstaunlich mitgenommen wurde, lebte ich bey ihr bis in das neunzehnte Jahr. Nun mußte ich etwas ergreifen, womit ich mich meine übrige Lebenszeit ernähren könnte. Ich faßte schon damals den Endschluß, ein Kriegsmann zu werden; allein, ich weiß selbst nicht warum es nicht geschah. Zum Studiren hatte ich die stärkste Lust; aber, wer schoß das Geld dazu her? Madem. Marlot war auch hier meine einzige Hülfe; sie erbot sich, mir jährlich eine gewisse Summe vorzuschiessen, damit ich auf Academien leben könnte. Dieses Geld sollte ich ihr in zehn Jahren, nachdem ich nun im Stand wäre, entweder mit oder ohne Zinsen ihr ersetzen, wobey sie mir weislich rieth, nach K** zu reisen, und dorten mich der Wissenschaften zu befleißigen, weil daselbst nicht nur alles von Truppen befreyet, sondern auch ihr Bruder Professor wäre, welcher mir gewißlich bald forthelfen würde.

Es würde die größte Thorheit von mir gewesen seyn, wenn ich dieses großmüthige Anerbieten der Madem. Marlot ausschlagen wollen. Ich nahm es mit schuldigstem Dank an, machte nun-

mehr mit Ernst Anstalt zu meiner Abreise, und verließ gegen Michaelis des 1708ten Jahres wirklich meine gutherzige Madem. Marlot. Ein neues Unglück ereilte mich bald; ich gerieth unter eine liederliche Reisegesellschaft; sie mochte meist aus Verlaufenen von den Armeen und Erzspitzbuben bestehen, denn gleich in der ersten Nacht stohlen sie mir dasjenige Geld, was ich bey mir trug, und alles, was ich nur irgend von einigem Werth an mir hatte. Ich klagte des andern Morgens meinen Verlust, aber ich bekam dadurch nichts wieder, und hätte bald noch überdies Ungelegenheit davon bekommen. Ich beschloß derowegen, ganz allein für mich zu bleiben; und, da ich von Natur unmöglich fahren kann, zu Fuß nach K** zu gehen, und meinen Coffre auf der Post fahren zu lassen.

Damals war es, mein lieber Herr Scha**, als ich sie zum erstenmal als Gänsejungen erblickte. Ihre drolligte Antwort, da die Gans mich angezischet hatte, ihre Begnügsamkeit, da sie bey Brod und Wasser mit mir durch die ganze Welt gehen wollten, ergötzte mich, und ich gewann sie lieb. Je länger ich mich mit ihnen unterhielte, desto günstiger wurde ich ihnen. Es konnte ihnen gewiß nicht fehlen, wenn sie mit mir giengen, denn sie hatten ihre Hofnung auf nichts gestellt, und ich konnte es unmöglich über das Herz bringen, sie nicht mitzunehmen, ob ich gleich kaum für mich genug hatte. Allein, ich bin von Natur gar gutherzig. Sie wissen, wie ich sie in E** verlohr, und ich versichere ihnen, ich habe mir alle mögli-

che Mühe gegeben, sie wieder zu finden, habe auch zween Tage fruchtlos auf sie gewartet.

Hiernächst konnte ich weiter nichts thun, als sie ihrem guten Glück zu überlassen, und setzte ich meine Reise getrost fort, bis ich wohlbehalten in K** ankam.

Herr Marlot war ein kleines Männgen, welcher seine Rechtsgelahrtheit wol gut genug verstehen mochte, allein von der Sittenlehre ganz und gar nichts hielt. Er hatte ein hübsches Vermögen, und hofte solches dereinst durch die Erbschaft seiner Schwester ansehnlich zu vergrössern. Ich war gänzlich unwissend in Ansehung dieser seiner Absicht, daher war es ihm ein Leichtes, das Verhältniß zwischen mir und meiner Wohlthäterin von mir heraus zu locken. Er betrachtete mich, als eine Hinderniß, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, und er dachte auf Mittel, dieser Gefahr abzuhelfen, und es glückte ihm, solche zu erfinden, und ins Werk zu setzen.

Er begegnete mir auf alle Maase höflich, und ich merkte beynahe keinen Unterschied zwischen der Großmuth seiner Schwester und seiner eignen. Ich konnte nicht umhin, meiner Wohlthäterin diese ädle Gedenkungsart zu melden, und bey ihr mein gutes Geschick zu preisen. Eben dieses wollte Herr Marlot haben, denn auf seiner Seite fieng er an, seiner Schwester die Nachricht zu geben, daß ich mich ganz auf die schlimme Seite legte, daß er sich zwar aller möglichen Gelindigkeit gegen mich bedienet hätte, allein ohne meine Besserung bewirken zu können, und daß sie

ihre Wohlthaten an den undankbarsten liederlichsten Kerl verschwendete. Mademoiselle Marlot glaubte dieser Verleumdung um so ehender, weil ich ihren Bruder gelobt hatte, und sie konnte nicht zusammen reimen, wie derjenige auf einer Seite mein äuserstes Verderben bewirken könne und wolle, welcher auf der andern mir Wohlthaten erweißt.

Ich hatte schon lang auf Geld gehoft; ich konnte nicht daraus klug werden, warum ich zur bestimmten Zeit keins erhielt. Ich bat den Herrn Marlot, mir einstweilen etwas vorzuschiessen; allein nun kehrte er den Wolfspelz heraus. Es geht auf Academien so leer nicht ab, der ordentlichste und fleißigste Studente ist öfters genöthiget, etwas zu begehen, woraus niemand etwas macht, welches man aber an einem andern Ort freylich nicht thun würde. Etliche bittere Vorwürfe, wegen solcher, und tausend erdichtete Nachrichten und Bestrafungen von den niederträchtigsten Handlungen, welche mir nie in den Sinn gekommen waren, legte er mir statt baaren Geldes mit der Drohung vor, diese meine liederliche Wirthschaft an seine Schwester zu melden.

Das war mir ein abscheulicher Vorfall. Ich scholt mit einer Hitze, welche gemeiniglich mit der Jugend und dem Bewußtseyn der Unschuld verbunden ist, und welche die Feinde der Wahrheit so sehr beleidiget, alles für Verleumdung. Vielleicht setzte ich gar dabey die Grenzen der Bescheidenheit aus den Augen; allein er selbst, Herr Marlot, hatte mich ja dazu gebracht. Nach einiger

niger Zeit überlegte ich die Sache besser. Ich furchte mich, daß, wenn Herr Marlot diese giftigen Unwahrheiten an seine Schwester schreiben würde, sie hernach mit ihren Wohlthaten gegen mich aufhören dürfte. Ich gieng deshalb wieder zum Herrn Marlot, bat um Verzeihung meiner allzugrossen Hitze, und verlangte, daß alles aufs schärfste möchte untersucht werden, dabey ich ihn beschwur, an meine Wohlthäterin nichts ehender zu schreiben, bis ich schuldig befunden worden.

Er hörte alles mit einer höhnischen Kaltsinnigkeit an: „Es ist zu spät, sprach er, ihre Bitte, „die Liebe zu meiner Schwester, (ihrem Vermö„gen wollte er sagen,) hat mich bereits genöthiget, „derselben ihre gottlose Aufführung zu melden, „damit sie ihre Maasregeln darnach nehmen könn„te. Entschuldigen sie sich bey ihr, wenn sie es „im Stande sind. Ich bin zu sehr von ihren „Schandthaten überzeugt, als daß sie mir es „verdenken könnten, wenn ich ihnen ankündige, „daß sie bey mir in Zukunft weder essen noch woh„nen können, und daß ich wünschte, sie von nun „an nicht mehr zu sehen.„ Gewiß das war zu hart. Nichts als das Andenken der von ihm erhaltenen Gutthaten hielt mich in Schranken; ich schwur, daß ich unschuldig wäre. Es half nichts, er lachte dazu, und also zog ich noch jenen Abend von ihm aus.

Was konnte ich nun anders thun, als vor allen Dingen an Mademoiselle Marlot schreiben. Ich meldete ihr die ganze Sache, ich betheuerte, mich ihrer Wohlthaten nicht unwürdig gemacht

zu haben, und bat sie auf das flehentlichste, demjenigen keinen Glauben beyzumessen, was ihr etwa ihr Bruder aus Trieb des Geistes der Verleumdung geschrieben hätte, von dem ich nicht wüßte, warum er auf einmal so hart gegen mich geworden wäre, und Erdichtungen meiner Feinde Glauben beygemessen hätte. Diesen Brief trug ich selbst auf die Post, und erkundigte mich zugleich, ob Herr Marlot nicht heute an eben die Person geschrieben hätte; es wollte aber niemand etwas davon wissen. Vielleicht, dachte ich bey mir selbst, vielleicht hat dem Professor seine heutige Uebereilung gereuet, und er schreibt nicht an seine Schwester; auf alle Fälle aber ließ ich doch den unglücklichen Brief laufen, behalf mich auf vierzehn Tage kümmerlich genug, und hofte, daß meine Wohlthäterin alsdenn mit dem mir ausgesetzten Gewöhnlichen erscheinen würde.

Statt dessen erhielt ich folgenden Brief, den ich bis auf den heutigen Tag aufgehoben habe:

Mein Herr!

Wäre ich nicht ohnehin schon vorlängst von Ihrer üblen Aufführung durch meinen Bruder überzeugt gewesen, so würde ich es durch Ihren letzten Brief geworden seyn. Niemand, Sie selbst haben sich aus Trieb Ihres bösen Gewissens derjenigen Schandthaten angeklagt, die Sie nun für Verleumdungen ausgeben. GOtt, wie können sich die Menschen ändern! Aber ich hätte vernünftiger seyn sollen. Was konnte ich von einem Sohn erwarten, dessen Vater der treuloseste

ste Bösewicht war? Noch ist es Zeit, wenn Sie sich bessern wollen, ich wünsche es, denn ich bin ein Christ; aber wenn ich meine Wohlthaten ferner an Sie verschwenden wollte, so würde ich den Charakter eines vernünftigen Menschen verleugnen. Aerndten Sie die Früchte Ihres Lasters ein, Undankbarer, und denken nicht mehr an

die Marlot.

Nie ist das Verbrechen eines Vaters an seinem Sohn durch den Beleidigten mehr bestraft worden. Nun sahe ich den ganzen Zusammenhang der boshaften Erfindung des Professors. Seine Schwester war durch seine Briefe vorlängst von meiner üblen Aufführung überzeugt gewesen, gleichwol hatte sich ihr Bruder im geringsten nichts vor mir merken lassen, vielmehr, wie bereits gedacht, mir ungemeine Wohlthaten erwiesen. Warum hat er das gethan? Ich dachte der Sache nach, und erfand bald genug die Ursach und die Wirkung. Ich schrieb alles an Madem. Marlot. Ich behauptete standhaft die Unsträflichkeit meines Lebens, und daß meine Bosheit nirgends ihre Wirklichkeit als in dem Gehirn ihres nach ihrer Erbschaft begierigen Bruders hätte. Ich dankte ihr für ihre Großmuth, unterstund mich aber nicht, ferner etwas von ihr zu bitten, bis sie eine andere Meynung von mir gefaßt hätte. Ich habe aber nie Antwort darauf erhalten.

Die Noth brachte mich aus meiner ganzen Verfassung; ich wurde genöthiget, liederlich zu werden, um mich nur hinzubringen, da ich doch von Natur einen Abscheu für einer unordentlichen Lebensart hatte. Ich erniedrigte mich bis zum Schmeichler, zum Spieler, ja gar zu einem Renommisten, um nur meinen Unterhalt zu finden. Das Fechten hatte ich immer geliebt, und mir viel Mühe darinnen gegeben; jetzt wandte ich die darinnen erlangte Geschicklichkeit dazu an, mich für andere, die weniger Herz aber mehr Geld als ich hatten, zu schlagen. Ich borgte halb mit Gewalt von den Verzagten, und sie unterstunden sich nicht, mir etwas zu verweigern, weniger mich an die Bezahlung zu erinnern. Ich hielt es nun für meinen Beruf, wüste in den Tag hinein zu leben, weil ich bey aller meiner ehmaligen Tugend und Rechtschaffenheit durch boshafte Verleumdung unglücklich geworden war.

Herr Marlot empfand ebenfalls die Früchte meiner geänderten Lebensart. Ich selbst, oder durch Leute meines Gelichters, that ihm alles gebrannte Herzeleid und Schaden an, und da es mir jetzt, wie ehmals ihnen, mein lieber Herr Scha**, gieng, und ich meine Hofnung auf nichts gestellt hatte, so faßte ich die abscheulichsten Vorsätze, meine Rache auszuüben. Es war mir nicht genug, seinen Sohn lahm gemacht zu haben; ich versuchte auch seine Tochter ins Unglück zu stürzen, und da ich die Unmöglichkeit davon voraus sah, so rühmte ich mich dennoch desjenigen, dessen Ausführung nicht von mir abhieng,

hieng, und es gab Leute genug, die von jeder Sache übel zu urtheilen geneigt sind, und die Ehre der jungen Marlot erhielt einen nicht geringen Vorwurf.

Allein alle meine Bosheiten waren nicht hinreichend, mir eine bequeme Lebensart und genugsamen Unterhalt zu verschaffen. Ich sahe mich daher genöthiget, mehr zu borgen, als ich bezahlen konnte; ich befürchtete böse Folgen, und verließ daher einst des Nachmittags K** ganz einsam, in Willens, nimmermehr dahin zurück zu kehren. Meine Gläubigere aber hatten meine Flucht erfahren, und nöthigten mich, durch gerichtliche Hülfe, noch ferner da zu bleiben. Sie hätten diese Mühe und Unkosten ersparen können, denn niemand auf der Welt nahm sich meiner an, und sie häuften sich nur ihre Kosten. Ich stellte ihnen dieses alles vor. Es half nichts. Ich mußte, zur Freude meiner Feinde, und Jauchzen aller Verzagten in den Schuldthurm kriechen, und hatte nun Zeit genug, Betrachtungen über mein bisheriges Verhalten anzustellen, und es zu bereuen. Niemand von meinen Freunden kam in solcher Noth zu mir; es wollte niemand etwas davon wissen, mit einem so wilden Ranken einigen Umgang gepflogen zu haben. Es gieng mir, wie dem Ovid:

En ego non paucis quondam munitus amicis
— — — — —
Vt vero nimboso tumuerunt aequora vento,
In mediis lacera puppe relinquor aquis.

Gewiß das erbärmlichste Geschick empfand ich. Beglückt und weichlich erzogen, lag ich zwischen vier Mauern auf einen Strohsack. Kaum der Schein des Tages brach oben durch ein kleines stark mit Eisen vergittertes Fenster, und machte an allen Wänden nichts als Elend sichtbar. Ich war nicht der erste, welcher sich hier befand, die gereimten und ungereimten Ueberbleibsel von Unglücksgenossen, die häufig in die Mauern geschrieben waren, beschäftigten einige Tage meine Gefangenschaft, und andere, indem ich sie vermehrte. Bald überfiel mich das Unerträgliche der langen Weile. Ich wußte nun nicht zu begreifen, wie ein Mensch müßig und einsam zum Vergnügen seyn könnte, denn gewiß, wenn ich nur Gesellschaft und etwas zu thun gehabt hätte, so würde ich mein übriges Unglück bald so leicht ertragen haben; allein man ließ mir nicht einmal Bücher zukommen. Wie gern hätte ich die ekelhaftesten Wäschereyen eines Plauderers jetzt mich betäuben lassen; gieng doch der Gefangenen Wärter allezeit mit Ungedult von mir weg, weil ich ihn nicht eher wegließ, bis ich nach tausenderley gefragt hatte. Man weiß oft nicht, wie der geringste Umstand ein Mittel, etwas Wichtiges zu bewirken, abgeben kann; so gieng es mir auch. Der Gefangenen Wärter, meines ewigen Fragens überdrüßig, kam nicht mehr selbst zu mir; er schickte bald seinen Sohn, bald seine Tochter, und ich büßte nichts bey dem Tausch ein, denn beyde plauderten lieber als ihr Vater, welcher öfters genöthiget war, seinen Kindern auf mein

Behält=

Behältniß nachzugehen, und sie an andere Arbeit zu erinnern.

Das Mädgen, des Herrn halt uns vest, sah nicht eben übel aus, und war hübsch gewachsen; ihr einiger Fehler bestund darinnen, daß sie nicht wohl sah. Sie unterhielt sich gern mit mir, denn welch Frauenzimmer ist nicht schwatzhaft, und, weil ich nichts anders zu thun hatte, so sagte ich ihr oft Schmeicheleyen vor, die die gehofte Wirkung hatten. Sie kam zuweilen noch des Nachts vor mein Zimmer, (welches ich lieber ein Loch heissen möchte,) und redete mit mir durch die Thüre, weil ihr Vater die Schlüssel bey sich behielt. Dieses war der einzige Nutzen nicht; mitleidig über meine elende Kost, schleppte sie mir manches heimlich zu, welches sonst nicht an mich gekommen wäre. Die Liebe macht erfinderisch. Vielleicht mochte sie mir, ihren Gedanken nach, vieles, von jedermann ungestört, zu sagen haben; ich konnte es beynahe aus ihren Reden und Geberden errathen, wenn sie mir das Essen brachte, da doch gemeiniglich entweder ihr Bruder dabey, oder sie wenigstens für ihren Vater nicht einen Augenblick sicher war. Zwar hätte sie mir es bey einer nächtlichen Zusammenkunft entdecken können, allein, es hatte seine Ursachen, warum es unterblieb, weil eine vestverwahrte Thür uns schied.

Aber, die Noth macht auch erfinderisch; man sagt mit Recht von ihr, daß sie kein Gebot habe, sie vergilt die gutwilligsten Absichten mit Undank. Sie lehrte mich auch auf meine Befreyung denken,

ken, und dazu das einzige Mittel anwenden, welches sich mir darbot.

Ich verdoppelte meine Schmeicheleyen gegen des Wärters Tochter; ich rieth ihr, den Schlüssel zu meinem Gefängniß entweder ihrem Vater zu stehlen, oder in Wachs abdrucken zu lassen, damit ein anderer darnach gefertiget werden könnte. Beydes war gefährlich, und konnte die schlimmsten Folgen für sie haben. Sie war aber klüger, als ich, und indem sie eines Tages sehr eilte, mit Besorgung der Gefangenen fertig zu werden, so ergreift sie diese Zeit, und läuft zu einem Schlösser, als wenn sie ihr Vater hinschickte, und bestellt den Schlüssel neu, welcher mein Gefängniß schloß, weil er beynahe für Alter unbrauchbar wäre.

Diese List glückte ihr, denn in der That, der Schlüssel war sehr abgenutzt; sie erkundigte sich genau um die Zeit, wenn sie den neuen abholen könnte, und es gieng alles nach Wunsch. Desselben Abends sagte sie zu mir, als sie mir mein Brod und Wasser brachte, daß sie bald wieder kommen wollte, und den Schlüssel hätte. Nun war mir wirklich jenen Abend nicht wohl. Sie erschien um Mitternacht; ich war eingeschlafen, aber sie weckte mich mit einen vielbedeutenden Kuß. Allein hier war keine Zeit für mich zu verliehren. Ich stellte mich erschrocken, und gab für, als wenn mich die Natur zu etwas trieb, welches man leicht erräth, ich vergalt ihr ihre Schmeicheleyen nur kurz, und benachrichtigte sie von dem, was sie wissen sollte.

So

So werden sie denn bald fertig, rief sie, und kommen wieder! Und ich nahm meinen Rock, und gieng säuberlich zum Gefängniß hinaus, welches ich nach mir verschloß. Ich fühlte um mich herum, einen Ausgang zu finden, aber, da ich gar keine Gelegenheit wußte, so war es mir eine geraume Zeit unmöglich; doch endlich fand ich zum guten Glück eine nur angelehnte Thür, ich eröfnete solche, und sie leitete mich durch einen Gang, wo ich bald darauf in freyer Luft mich befand. Deswegen war ich gleichwol noch nicht in Freyheit, denn rings umher war alles zugebaut, und das Schloß an dem Thor war vest verschlossen. Anfänglich wollte ich den Morgen in einem Winkel erwarten, und denn, wenn das Thor aufgemacht würde, hinauswischen; allein ich furchte mich, daß, wenn jemand erwachte, es das Schreyen der betrogenen Wärters Tochters vernehmen, und ich somit verrathen würde; denn in der That ich hörte sie lärmen und schreyen.

Es mußte daher das Aeusserste gewagt seyn! Ich achtete nunmehr weder Tod noch Leben; doch gieng ich noch vernünftig genug zu Werk. Es stand in dem Bezirk ein altes Gebäu, worinnen niemand wohnte, und welches bloß um deswillen da zu stehen schien, damit der Platz rings um verbaut wäre. Es lag Holz drunter, ich stieg daran hinauf, und kam auf einen Gang, welcher etliche Oefnungen hatte, die nur mit Fensterladen bedecket waren, welche ich inwendig aufmachen konnte. Ich stieß sie auf, ich wußte nicht, wo ich hinkommen würde; weil aber die

Höhe nicht tiefer, als ein Stockwerk seyn konnte, so wagte ich einen Sprung, welcher auch glücklich gerieth. Nun befand ich mich in einem Gärtgen, welches an die hohe Stadtmauer stieß, und ich sahe kein Mittel aus diesem neuen Kefícht zu kommen.

Den Tag zu erwarten, und mich auf die Großmuth des Besitzers dieses Gärtgens zu verlassen, ob er mich nicht verrathen würde, schien mir ein wenig zu gefährlich; allein, alle meine Geschicklichkeit würde mir hier nichts geholfen haben, wenn mir nicht das Glück eine Gelegenheit angeboten hätte, mich zu retten. Indem ich im Garten hin und wieder spazierte, so stieß ich ungefehr an angezogene Stricke. Vermuthlich mußte am vorigen Tag Wäsche zum Trocknen darauf gehangen haben, und es des Abends vergessen worden seyn, die Seiler abzunehmen. Dieses half mich nichts, wenn ich nicht eingeschlagene Pflöcke in der Mauer wahrgenommen hätte, vermittelst welcher man bis zu oberst kommen, und über die Mauer hinschauen konnte. Geschwind lößte ich die Stricke ab, stieg die Art von einer Leiter hinauf, band an den letzten Pflock die Seile doppelt an, und ließ mich auf der andern Seite der Mauer ganz gemächlich nieder. Der darunter befindliche Graben war trocken, und ich war nun auf einen Ort, wo ich mir helfen konnte. Noch mußte ich über einige Zäune steigen, befand mich aber gar bald in vollkommener Freyheit.

Es wird wol keinem Zweifel unterworfen seyn, wenn ich versichere, daß ich dem nächsten Weg erwäh-

erwählet, um über die verhaßte Grenze zu kommen, unbekümmert, wie es der Tochter der Wärterin gehen, und was sie für eine List erfinden würde, ihr Daseyn in meiner Stube und meine Flucht zu rechtfertigen. Das erstere hat ihr wahrscheinlich mehr Verantwortung als das letztere gebracht, inmassen ich ja nicht auf dem Tod, sondern bloß Schulden wegen saß, und meine Gläubigere mir in der That noch dankbar dazu seyn mußten, daß ich sie auf solche Weise fernerer Kosten überhoben, denn gewiß, und wenn ich noch bis auf dem heutigen Tag säße, so hätte sich niemand meiner angenommen, noch etwas für mich bezahlt.

Es kann seyn, daß sie anders dachten, ich aber kehrte mich an nichts, suchte mein Heil in der Geschwindigkeit, und kam glücklich über die Grenze. Es fand sich nun der Hunger und Durst ein, und kein Mittel in der Welt war möglich, als ihn mit Essen und Trinken stillen. Aber, wovon bezahlen? Das wußte ich nicht:

> Die Welt ist voller Unbestand,
> Es wechselt plötzlich Angst und Freude.
>
> Günther.

Die Freude, über meine Freyheit, endigte sich, da ich kein ander Mittel vor mir sah, einstweilen wenigstens meinen Unterhalt zu finden, als mit Betteln. Der gute Wille, sagt man sonst im Sprüchwort, geht Betteln; aber bey mir traf es nicht ein, man müßte es denn dorthin rechnen, daß aus Nachläßigkeit sowol ich, als meine

meine Vormündere, nicht allein die tausend Thaler, welche ich zuletzt meiner Mutter geschickt, und die ich mir jetzt oft wünschte, sondern auch mein übriges väterliches Vermögen in den Wind gehen lassen, ohne nur einmal darnach zu fragen.

Diese Betrachtungen waren insgesamt gut, allein sie bewirkten jetzt weiter nichts, als daß sie bis zum nächsten Gasthof das Andenken an die Schande des Bettelns auslöschten. Ich trat mit Furcht und Zittern in das Wirthshaus, da ich zuvor getrost ganze Heerden Studenten vor mir her gejagt hatte. Ich forderte zu Essen mit schweren Herzen, und aß in der That mit Kummer. Nach Tisch kam ein ansehnlicher Mann in die Stube. Er fragte nach jegliches Namen, Verrichtung, Vaterland, Nahrung, u. d. gl. und die Reihe kam auch an mich. Was konnte ich anders angeben, als daß ich ein reisender Student, oder, wie man es vor anderthalb hundert Jahren hieß, ein fahrender Schüler wäre; und gewiß, die Antwort des Untersuchers paßte wohl darauf, indem er mir den Antrag that, daß ein hier liegendes Kayserl. Regiment noch nicht vollzählig wäre, und ich mir wol würde gefallen lassen müssen, ein reutender Dragoner zu werden.

Mein Vater, und mein Stiefvater, ja selbst mein Urgroßonkle, waren Soldaten gewesen, und ich fand keinen Widerspruch bey mir, in ihre Fußtapfen zu treten. Es waren doch auch brave Leute, dachte ich bey mir, und dazu bekomme ich dadurch Geld, um nicht Betteln zu dürfen. Ich gab daher dem Soldaten zu verstehen,

hen, daß ich eben keinen Abscheu dafür hegte, seinen Antrag anzunehmen, wenn mir ein gutes Handgeld, und die Hofnung, bald zu steigen, zugesichert würde.

Was verspricht ein Werber nicht? Wenigstens in einem Jahr war ich Oberofficier, und der Generalstab konnte mir gar nicht entgehen. Kurz, wir wurden des Handels einig, und ich zog die Montur an. Es gieng aber bald aus einem andern Ton, und mein Zustand würde mir unerträglich geworden seyn, wenn ich nicht zuvor gefangen gesessen hätte. Denn der Absprung von einem Studenten, welcher von niemand abhängt, ja noch oft ein Mandel Leute nach seinem Eigensinn zu bestimmen vermag, bis auf einen Soldaten, welcher sich der meisten Rechte der Menschlichkeit begeben, und mehrentheils seinen Willen unter dem Gehorsam des Corporalprügels gefangen nehmen muß, ist gewiß ein wenig allzugroß: Und gleichwol ist dieses der Unterschied nicht allein; es kommt hinzu, der ganz unterschiedene Umgang. Der Student hält Gesellschaft mit Leuten, die sich den Wissenschaften widmen, und wenigstens zum größten Theil eine gute Erziehung genossen haben. Der Zutritt in die vornehmsten Häuser, und in die ehrbarsten Versammlungen, steht ihm frey; aber jetzt war ich mit den liederlichsten und gröbsten Flegeln und garstigen, der Menschheit vergessenen Ochsen, umzugehen eingeschränkt.

Diese ehrlose Gesellschaft war mir eben so unerträglich, als das pythagorische Stillschweigen,

während meines Gefängnisses. Es kam hinzu, daß, weil ich mich unmöglich mit dem größten Haufen gemein machen konnte, mich diese abgefeimten Bösewichter auf das ehrenrührigste durchzogen, und mir allen möglichsten Tort und Drangsal anthaten, auch mir nicht selten bey den Vorgesetzten manchen Verdruß zuwege brachten. Doch ertrug ich mein Schicksal mit Gedult, und in der Hofnung, daß sich vielleicht alles bald ändern würde. In der That, es nahm sich bald ein vornehmer Officier meiner an, welchem ich wunderbarer und glücklicher Weise einen Dienst erwies.

Während der Zeit, als im Jahr 1710. die alliirte Armee in den Niederlanden sich treflich hervorthat, die französischen Linien überstieg, und eine Vestung nach der andern einbekam, war unsere Armee am Rhein beynahe müßig, welche Unwirksamkeit sich ebenfalls bis auf unsere Feinde erstreckte. Nur kleine Scharmützel, oft bloß zur Lust der Officiere, und zu Unterhaltung des Feuers und Muths der Soldaten veranstaltet, hielten beyde Truppen in Unruhe. Einst wurde ich auch dazu commandiret. Wir überfielen eine feindliche Parthey, welche sich in einem Wirthshaus ungemein lustig machte. Der ausgestellte Posten machte Lärm, sie kamen unter das Gewehr, und verrammelten in der Geschwindigkeit alle Eingänge. Nichts aber hielt uns auf, wir gedachten das Eisen zu schmieden, dieweil es noch warm war, und brachen mit gesamter Hand ein. Die eine Hälfte des Thors war bald aufgehauen, und die Feinde wandten alle Kräfte an, den

Ein-

Eingang aufs äuserste zu vertheidigen. Unser Officier, ein Herr voll Muth und Verwegenheit, war im Begriff, durch die Oefnung einzudringen. Ein feindlicher Krieger hieb nach ihm, und würde ihm unfehlbar den Kopf gespalten haben, wenn ich nicht in dem Augenblick jenen den Arm vom Leibe weggehauen hätte.

Unterdessen, als wir auf solche Weise uns an dem Thor herum balgten, hatten die meisten der feindlichen Parthey Gelegenheit gefunden, durch ein verborgnes Thürlein zu entrinnen, und die übrigen wenigen ergaben sich ohne Bedenken. Wir setzten den Flüchtigen nach, allein wir durften es nicht weit wagen, weil wir uns unfern der feindlichen Quartiere befanden. Wir machten eine ziemliche Beute, und unser Anführer, zur Dankbarkeit, daß ich ihm das Leben gerettet hatte, überließ mir nicht nur seinen ganzen Antheil, sondern versprach mir auch, für mein Glück zu sorgen. Wie er es denn in der That dahin brachte, daß ich gleich des andern Tages, statt unsers erschossenen Corporals, zum Unterofficier ernennt wurde. Ich hatte das Glück, mich noch bey ein und anderer Gelegenheit hervorthun zu können, und stieg vor Ende des Kriegs bis zum Lieutenant. Kurz zuvor, ehe noch jemand an den Frieden gedachte, und jedermann in den Gedanken stund, daß unser allerhöchster Monarch auch ohne seine Verbundnen den Krieg fortsetzen würde, hatte ich Gelegenheit, der Mademoiselle Marlot unvermuthet aufzuwarten.

Sie hatte sich niemals weniger als meiner vermuthet, sonst hätte sie mir unfehlbar den Zutritt versagt, denn nachdem sie meine nachherige Aufführung, wie ich ihren Vetter in das Bein verwundet, ihres Bruders Tochter öffentlich beschimpft, und derselben das Uebelste nachgeredet, auch Schulden wegen im Gefängniß gelegen, und nur durch Schändung des Gefangnen Wärters Tochter, (so war es ihr hinterbracht worden,) und List, meine Freyheit wieder erlangt hätte, erfahren, so konnte es nicht anders kommen, sie mußte mich aufs äuserste verabscheuen, zumal, da sie ohnehin, wie man bereits weiß, nicht gewohnt war, von Mannspersonen auf das Beste zu urtheilen. Sie verkannte mich anfänglich, denn die Uniform sowol, als die Veränderung der Haut, wenn man der Luft und Sonne beständig ausgesetzt ist, verändert die Menschen gar sehr. Ich gab mich gleich zu erkennen, und niemals habe ich eine kaltsinnigere Miene gesehen, als damals die ihrige war, wie sie durch die Vergleichung der Züge, die Wahrheit meines Vorgebens einsah.

„Sie werden es nicht übel nehmen, sagte sie „zu mir, wenn ich ihre Gegenwart fliehe, und „sie werden wohl thun, wenn sie diesen Augen„blick aus meinem Hause weichen, welches nie„mals vor Lasterhafte offen stehet.„ Und so gieng sie, ohne mich weiter anzuhören, in jenem Augenblick in ein ander Zimmer, und ließ mich stehen. Ein Frauenzimmer, welches gleichgültige Gesinnungen gegen mich hegt, ist schwerlicher

von

von ihrer Meynung abzubringen, als jenes, welches in äuserstem Zorn gegen mich tobt. Die Empfindlichkeit desselben, ist, wie man aus der Erfahrung weiß, so gut, als ein Anfang der Versöhnung. Mademoiselle Marlot verachtete mich. Ich war ihr gleichgültig. Ich war damit nicht zufrieden, ich wollte ihren Zorn erregen. Vergeblich floh sie von einem Zimmer in das andere. Ich folgte ihr stillschweigend überall nach, bis sie aufs äuserste gegen mich erbittert wurde.

Nun brach ein Ungewitter von Vorwürfen über mich herein. Undankbarer Bösewicht, war noch eines von den schönsten Beywörtern, welche sie mir zu geben beliebte. Ich schwieg immer stille, und sie wurde nur noch boshafter. Endlich ermüdete sie, und ich bat um Erlaubnis, mich nun auch vertheidigen zu dürfen. Wer eine Vertheidigung erlaubt, zweifelt noch an den Beschuldigungen. Dieses merkte ich mir. Vor allen Dingen betheuerte ich, daß ich niemals die Pflichten der Dankbarkeit und Hochachtung gegen sie aus den Augen gesetzt hätte. Der Beweis war leicht, denn ich kam ja jetzt selbst, selbige persönlich zu versichern; denn in der That, meine Reise zweckte zu nichts andern ab, und keine Vorwürfe, kein Betragen, konnte mich abwendig machen, sie davon zu überzeugen. Alsdenn erzehlte ich meine Geschichte, natürlich, wie sie an und für sich war. Ich gestund, nicht überall recht gethan zu haben; allein die Umstände nöthigten mich dazu, oder ich handelte aus Leidenschaften, welche sich nicht auf meine Willkühr

gründeten. Ich ließ sie mehr rathen, als ich ihr sagte, daß ihr Bruder ein grösserer, wenigstens aus Vorsatz, ein Bösewicht gewesen sey, denn ich merkte, daß die Banden des Geblüts für ihn am meisten sprachen, und schloß damit, daß, sie möchte von mir denken und glauben was sie wollte, welches ich mir freylich gefallen lassen müßte, so würde meine Verehrung und Dankbarkeit dennoch ohne Grenzen seyn, wobey ich mich auf die Knie vor ihr niederließ, und um Verzeihung bat.

Sie wußte nicht, wozu sie sich entschliessen sollte, und wankte. Ich hielt mit Bitten an. Ich verlangte ja nichts von ihr, als Versöhnung. Sie sah keinen Widerspruch in meiner Erzehlung. Ich erbot mich, ihr diejenigen Gelder wieder zu erstatten, welche sie mir einst vorgeschossen hatte. Ich ließ nicht eher nach, bis sie mir eine völlige Vergebung zusagte, mir aber zugleich auferlegte, das, was ich ihr ehmals gekostet, zum Zeichen, daß ich rechtschaffen handelte, ihr, jedoch ohne Zinnsen, zu ersetzen.

Letzteres konnte ich freylich nicht, ohne mich beynah gänzlich von aller Baarschaft zu entblössen. Immittelst weil ich es als eine Schuld ansahe, welche ich gewirket, so machte ich nicht die geringste Schwierigkeit, ihr alles, bis auf den letzten Heller, auszuzahlen. Sie strich es ein, beurlaubte mich, und begehrte von mir, daß ich in künftigen Winterquartieren sie besuchen sollte. Dieses konnte ich nun desto ungehinderter thun, weil im Jahr 1714. den 7 Sept. der Friede zu

Baden geschlossen worden war, und die Truppen bloß um deswillen noch aufs Frühjahr warteten, um ihren Sold zu bekommen, und größtentheils abgedankt zu werden.

Ich reißte daher zu Anfang des Wintermonats zu Madem. Marlot, mit dem Vorsatz, bis in May bey ihr zu bleiben. Ich kam bey ihr an, und sie empfieng mich leutselig genug. Allein, welch unerwartetes Schauspiel! ihres Bruders Tochter war auch bey ihr, und ihr Anfangscompliment war vielleicht so widersprechend, als das meinige, wenn wir uns darüber erfreuten, einander hier bey völligem Wohlergehen zu sprechen. Herr Narel, den man wol ganz vergessen hat, mein unglücklicher Vetter, und im andern Verstande, Lieferant, war die vierte Person der Gesellschaft. Ich wußte nicht, bedeutete mir dessen Gegenwart etwas Gutes, oder Böses, denn seine Kleidung versprach nicht viel.

Meine Verwirrung bey diesem Auftritt war ungemein. Die beschwerliche und langwierige Reise mußte mir zum schicklichen Vorwand dienen, zu bitten, mich in einem Zimmer allein zu lassen, damit ich der benöthigten Ruhe pflegen könnte. Es wurde mein Verlangen erfüllt, und ich befand mich nun in der Einsamkeit, jedoch mit tausend widersinnigen Bildern und Gedanken beschäftiget. Nichts beruhigte mich, als daß ich auf alle Fälle nichts Nachtheiliges für mich zu befürchten hätte, und darauf fiel ich in einen sanften Schlaf.

Herrn Narels Schicksal erfuhr ich des andern Morgens zuerst. Er kam auf mein Zimmer, beweinte seinen vorigen Wohlstand, und beklagte, daß er wider seinen Willen und Vermuthen, die unglückliche Ursache gewesen, daß ich um mein Vermögen gekommen, so daß ich nun arm, und er von Madem. Marlot aus Barmherzigkeit zum Aufseher über ihr Hauswesen gesetzt wäre, wobey es ihm unmöglich fiel, mir das Meinige zu erstatten.

Ich tröstete ihm, sich keinen Kummer darüber zu machen, indem ich seit langer Zeit nicht die geringste Hofnung darein gesetzt, vielmehr es lange verlohren gegeben hätte, und bat ihn nur, mir zu erzehlen, was die jüngere Marlot hier zu verrichten hätte. „Das weiß sie selbst nicht, ver„setzte er mir: Ihrer Tante gefiel es, sie hieher „kommen zu lassen, und sie ist da. Es kann „seyn bloß zur Gesellschaft, oder auch im unver„hoften Todesfall ihrer Tante, sogleich von der„selben Güthern Besitz zu ergreifen. Vielleicht „will sie meine Gebieterin selbst verheyrathen, und „bey ihrem Leben den Dank dafür einerndten, „was sie nach ihrem Tode nicht ändern kann. „Oder, was weiß ich, warum das junge Frau„enzimmer da ist.„

Die Zeit wirds lehren, dachte ich, und gewiß, sie ist und bleibt auch die beste Lehrmeisterin. Die erstern Tage meiner Ankunft vergiengen damit, daß mich die ehmalige Verlobte meines Vaters bey ihren Bekannten und Freunden bekannt machte. Besuche und Gegenbesuche vertrieben

uns

uns beynahe einen Monat lang die lange Weile. Alsdenn aber fielen Stunden ein, welche ziemlich schlecht hingebracht wurden. Denn ich hatte Tag und Nacht, binnen vier und zwanzig Stunden, nur in zehen etwas zu thun, nemlich, in denselben aß, trank und schlief ich. Zum Spaß scherzte ich sogar öfters mit der jüngern Marlot, die keine Rache mehr gegen mich trug, daß ich sie in K** so abscheulich verleumdet hatte. Sie war eben nicht häßlich, allein dargegen von stiller, ich sage aber lieber verdrüßlicher Gemüthsart, und es war ein besonders glücklicher Tag, wenn sie einmal lachte. Anfänglich konnte ich mir unmöglich einbilden, daß man sich überreden könnte, man empfände eine Neigung zu einem solchen Frauenzimmer; allein was thut die Gewohnheit und der tägliche Umgang nicht?

Mademoiselle Marlot, die ältere, hatte das Unglück, daß sie zuweilen wie mondsüchtig war. Sie gieng des Nachts herum, und, ohne Schaden zu nehmen, legte sie sich auch wieder ins Bette. Einsmals aber that sie bey einer solchen Gelegenheit einen harten Fall, und, da die übelsten Zufälle dazu schlugen, so hielte sie für das Beste, ihr Haus zu bestellen, und sich zur Reise in die Ewigkeit anzuschicken. Sie ließ ihren letzten Willen durch die Obrigkeit aufsetzen, und wurde nach etlichen Tagen so krank, daß selbst die Aerzte an ihrem Aufkommen verzweifelten. Wir liessen ihr an Wart- und Pflegung nichts abgehen, und wünschten beyde ihr ein längeres Leben. Umsonst. Sie starb, nachdem sie uns vermahnet

hatte, ihren letzten Willen zu befolgen, und bis zu dessen Eröfnung einig mit einander zu leben. Sie starb, meine Wohlthäterin, die großmüthigste Frauensperson, die ich je gesehen habe, und die vom Schicksal zu meiner Mutter bestimmt war, aber es nur durch ihre Wohlthaten wurde.

Es erforderte die Pflicht der Dankbarkeit, ihr Leichenbegängniß so prächtig, als es sich thun liesse, zu veranstalten. Ich weinte ungekünstelte Thränen über die Leiche meiner besten Freundin, welche sich auf dem ganzen Erdboden allein meiner angenommen hatte, und ihre Niece und Herr Narel leisteten mir treulich Gesellschaft. Unser Schmerz war unverstellt. Allein nichts trocknet geschwinder, sagt schon ein Alter, als eine Thräne. Wir trösteten uns bald, und ich glaubte nicht anders, als daß Madem. Narlot die einzige Erbin ihrer Muhme seyn würde.

Aus dem Grund, ich leugne es nicht, entsprangen ungemein viel Liebkosungen, welche ich an diejenige verschwendete, welche ich ehmals verführen, somit auf immer unglücklich machen wollte. Ich sage mit Fleiß, verschwendete, denn es gieng bey ihr, wie man im Sprüchwort von den Pfaffen sagt, sie gab kein Opfer wieder, und vergalt die zärtlichste Schmeicheley nicht einmal mit einem freundlichen Gesicht. Dieses hielt mich nicht ab, meine Bemühungen fortzusetzen, und ich erkühnte mich bald, ihr gar von Heyrathen vorzuplaudern. Sie that ziemlich gleichgültig, wie überhaupt ihre Gewohnheit war, bey meinem Antrag, und schützte zuerst nichts als den

Wohl-

Wohlstand vor, welcher ihr nicht erlaubte, sogleich nach dem Tod ihrer Tante zu heyrathen. Bald aber, bey meinen fernern Anhalten, verwieß sie mich auf ihren Vater, der gewiß nimmermehr zugeben würde, daß sie die Meinige würde, wenn sie gleich nichts an mir auszusetzen fände.

An diesen hatte ich in der That mich nicht mehr erinnert. Ich fand, daß sie vernünftig urtheilte, und da ich ohnehin mehr ihre zu hoffende Erbschaft, als ihre Person und Eigenschaften geliebt hatte, so beschloß ich, mir um beyder Besitz keine vergebliche Mühe mehr zu geben, und es fiel mir leicht, meinen Vorsatz ins Werk zu richten. Ich nahm mir ferner vor, weil ich vermuthete, daß auch mich das Loos unter die abgedankten Völker bringen würde, aufs Frühjahr, welches nun täglich näher herbey rückte, mich in die nordlichen Provinzen zu begeben, allwo des mitternächtigen Alexanders, ich meyne Carls XII. Feinde sich in dessen Eroberungen und Erblande theilten.

Nach der gewöhnlichen Frist wurde der letzte Wille der verstorbenen Marlot eröfnet. Er lautete also: Ihre Niece und ich sollten ihre einzigen Erben seyn, mit dem Beding, daß wir einander heyrathen sollten; und, im Fall eines das andere nicht ehelichen wollte, so sollte dessen Erbportion dem andern Theil ebenfalls zufallen. Nun wurden die Schmeicheleyen und Liebkosungen bey mir seltener. Ich erwartete dergleichen nun von meiner Miterbin ebenfalls, betrog mich aber in

meiner

meiner Hofnung, denn sie war dazu ganz und gar nicht aufgelegt. Gleichwol meldete sie mir eines Tages, daß sie ihrem Vater die Abschrift des Testaments zugeschicket, und ihm gemeldet hätte, daß ich erbötig wäre, sie zu heyrathen. Sie setzte hinzu, daß sie wünschte, ihr Vater möchte seinen Haß gegen mich nicht zu Rath ziehen. Dieses war ein zum erstenmal entdecktes Zeichen, daß sie mich, wo nicht liebte, doch auch gewiß nicht haßte, und es freute mich um seiner Seltenheit willen desto mehr.

Ihr Vater kam selbst nach einiger Zeit zu uns. Er hatte alles vergessen. Allein ich nicht. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm hin und wieder bey Gelegenheit Vorwürfe zu machen; er lenkte aber gleich mit Nachgeben alles zum Besten. Und damit ich diesen unglücklichen Zeitpunkt nicht lange erzehle, so will ich nur kurz berühren: Madem. Marlöt und ich, wurden ein Paar, so bald es der Wohlstand, wegen der tiefen Trauer, gestatten wollte.

„Es giebt wenig Vergnügen, sagt der „Herr Young, und wir geniessen noch weni„ger. Das Vergnügen ist, gleich dem Queck„silber, glänzend und schön. Wir wenden „alles an, um es zu ergreifen. Es spottet „unser, und glänzet immerfort. Haben wir „es endlich erhalten, so rechne man unsern „gewaltigen Gewinn nach: Was ist es an„ders, als ein schleichendes Gift in unsern „Adern?„

Von

Von dieser Wahrheit wurde ich bald lebendig überzeugt. Etliche Monate verstrichen. Die Liebe und die Freuden der Ehe waren uns noch neu und angenehm. Wir bemerkten die kleinen Verdrieslichkeiten nicht, die wir in der That niemals bemerken sollten; allein, es währte nicht lange. Der verdriesliche Charakter meiner Frauen siegte. In ganzen Monaten bekam ich keine freundliche Miene, ob ich ihr gleich alles zu Gefallen that, was sie nur wünschte, und ich mit Fug thun konnte. Sie wollte aus meines Vaters Stadt wegziehen. Ich hatte nichts dargegen. Sie erwählte das Landhaus und Weinberg, wo sie, mein lieber Herr Scha**, sich einen Winter bey mir aufgehalten haben, und ich brachte sie unverzüglich dahin. Es half alles nichts. Sie hatte jenen ängstlichen Charakter, davon eben genannter Herr Young sagt: Sie glaubte niemals, daß ihr Ehemann seine Pflicht thue. Er besuche, beschenke, gastire sie; er schmeichle ihr, er bete sie an. Morgen fordert ihre Majestät noch mehrers. Meine verwundeten Ohren wurden mit ewigen Klagen angefüllet, die gleich ungeschmierten Thürangeln ängstlich knarrten. — — Nichts konnte ihr gefallen, aber alles sie aufbringen. Die größten Widersprüche galten gleich viel bey ihr. Ich mußte traurig seyn, wenn ich ihrer Verdrieslichkeit einigermassen gefallen wollte. Ein lustiges Wesen war eine Sünde, die nicht verziehen werden kann. Die schreckliche

Sandbank, worauf ihre Ruhe strandete, war, wenn ich mich vergnügte.

Ursachen genug, weshalb ich nach und nach ihres Umgangs überdrüßig wurde, sie ihrer Wunderlichkeit überließ, und mein Vergnügen suchte, wo es sich mir darbot. Ich reißte zu dem Ende öfters in benachbarte grosse Städte, um der Lustbarkeiten allda zu geniessen, oder ich arbeitete in meinem Weinberg, woran ich einen besondern Geschmack fand. Bey erster Gelegenheit fand ich sie wieder, mein lieber Herr Scha**, sie haben meine Frau kennen gelernt, und ich überlasse es ihrem Urtheil, ob ich zu viel, oder noch zu wenig von ihr gesagt habe. Denn ihr aufgeweckter Charakter, der ihnen damals recht wesentlich war, brachte in meiner Frau den äusersten Widerwillen gegen sie zuwege, wie sie ungezweifelt werden bemerket haben. Als sie uns verliessen, war ich wieder allein; die vorige Lebensart wurde fortgesetzt, und mein ehelicher Hauskobold immer ärger, welches mich aber nicht viel anfochte. Denn, hätte sie es darnach gemacht, so konnte sie das glückseligste Leben führen.

Ein vieles zu unserer Uneinigkeit trug wol auch bey, daß wir keine Kinder mit einander zeugten. Dem sey nun aber wie ihm wolle; sie hatte es so weit mit ihrer verdrieslichen Gemüthsart gebracht, daß ich im Begriff stund, nach etwa sechs Jahre Verlauf, von ihr zu gehen, und mit meinem Vermögen nach Holland mich zu wenden. Vielleicht hatte sie meinen Vorsatz gemerkt: Denn als ich meine Bekannten in der Nachbarschaft be-

suchte,

suchte, und bereits vieles baare Geld von verkauften Güthern beysammen hatte, so entfloh sie mit diesem und allen meinen Kostbarkeiten, welche sie fortbringen können, zu ihrem Vater und Bruder. Nunmehr reisete ich desto ungehinderter nach Holland, und überließ dem alten guten Narel einstweilen die Verwaltung meiner Güther. Ich suchte sie auf, mein lieber Herr Scha**; allein niemand wollte etwas von ihnen wissen. Ich hinterließ aber dennoch, wo sie mich antreffen könnten. Hierauf gieng ich einige Zeit nach Leyden, und die angenehmen Wissenschaften reizten mich noch in meinem Alter, so daß ich öfters die Hörsäle besuchte.

Es fällt mir hierbey eine lächerliche Begebenheit ein, welche mir zu Leyden aufstieß, und welche ich ihnen, mein lieber Herr Scha**, niemals noch erzehlt habe. Ich war nicht lange in Leyden gewesen, als ich, nebst andern, einsmals in einem Weinhaus saß. Ein junger Student, der für einen Eisenfresser angesehen seyn wollte, machte sich ziemlich unnütz, und es waren wenig Personen der Gesellschaft, die das Glück hatten, seine Grobheit nicht zu empfinden. Er kam auch an mich. Was machst du denn da, hub er sein Compliment an, du alter Knasterbart, ich dächte du bliebst zu Hause, und versohltest Schuhe, als daß du in junger Leute Gesellschaft giengest, und was dergleichen abgeschmackte Reden mehr waren? Das Ding verdroß mich nicht wenig. Der alte Fechtergeist wachte in mir auf. Ich wußte aus langer Erfahrung, daß die brutalsten

Kerls, die größten Mäuler, im Grund die verzagtesten Schurken wären, also gedachte ich mich und die Gesellschaft zu rächen, und zugleich ihn aufs abscheulichste lächerlich zu machen.

Mein Herr, antwortete ich ihm ganz demüthig, vor dreyßig Jahren war ich auch ein Held, wie sie sind, ich habe mich mit manchen herumgeschlagen, und manchem naseweisen Purschen an meine Degenspitze riechen lassen, aber nun bin ich alt, lassen sie mich zufrieden, sie werden auch einst in mein Alter kommen, und denn ihre jetzige Thorheit bereuen. — —

O, schrie er, ich will keine Predigt hier hören. Aber, mein guter Alter, also kannst du fechten? Wirklich, du hast dich ehmals auch geschlagen? Gewiß das hätte ich hinter dir nicht gesucht. Du willst mich vielleicht gar mit fürchtend machen? Seht doch, wie das Alter noch so boshaft seyn kann! So komm denn, mein starker Fechtmeister, wir wollen einen Tanz mit einander halten! Dein Pereat! und so trank er ein Glas Wein.

Ich that noch schüchterner, und bat, als wenn ich mich sehr fürchtete, um Verzeihung und Frieden. Allein, je mehr ich bat, je trutziger und ungeschliffener wurde mein Gegner. Er schmiß meine Bouteille um, zerbrach meine Gläser, drehte mir den Huth auf dem Kopf herum, hieß mich einen grauen Esel, und was dergleichen mehr war, wobey er zugleich mich immer spottete, daß ich mich unterstehen wollen, zu behaupten, daß ich mich ehmals geschlagen hätte.

Endlich gieng ich das Gefecht mit ihm ein, bat aber nur flehentlich, daß er meines Lebens schonen möchte, weil ich sechs unerzogene Kinder hätte, welches er mir denn auch versprach. Es wurde nach gleichen Waffen geschickt; unterdessen aber warnten mich einige der Gesellschaft, lieber mich unter der Hand zu entfernen, als mit dem Renommisten mich herum zu balgen. Ich bat sie aber, um mich unbekümmert zu seyn, und, wenn es Zeit wäre, nur recht zu lachen. Die Mordgewehre kamen; ich nahm eins in die Hand: Ach, sprach ich, weiß ich doch nicht einmal mehr, wie man einen Degen anfaßt; thun sie mir ja nichts, mein lieber Herr. Mitlerweile lag er schon in Positur, und fuchtelte mit dem Degen herum. Derowegen legte ich ihm entgegen, und das Gefecht nahm seinen Anfang.

Ich gieng nur Vertheidigungsweise, wich durch die ganze Stube zurück, und stellte mich so ungeschickt, als es möglich war, womit ich meinen Feind sicher und müde machte. Seiner schwachen Seite gewiß, schrie ich ihm auf einmal trotzig zu, er sollte sich in Acht nehmen, und mir antworten, wohin er getroffen seyn wollte. Dies brachte ihn aus aller Contenance. Ich drang nun auf ihn, trieb ihn immer vor mir her, und das Gelächter der ganzen Gesellschaft versetzte ihn in die äuserste Verwirrung. Ich merkte es, schmiß ihn den Degen aus der Hand, und hieb ihn zu gleicher Zeit, damit er ein Andenken seiner Narrheit haben möchte, die Länge das Gesicht

 herab,

herab, doch also, daß es ihm nicht viel Schaden that.

Nun war die Reihe, zu bitten, an ihm. Ich versprach ihm endlich Gnade, wenn er bey der ganzen Gesellschaft, wegen seiner unbescheidenen Aufführung, um Vergebung flehen, die Zeche bezahlen, und versprechen wollte, hinfort ehrliche Leute nicht mehr zu kränken. Er gieng alles ein, und ersuchte uns nur, den ganzen Vorfall zu verschweigen, welches ich auch versprach. Allein die andern haben es verrathen, und des andern Tages war es ein allgemeines Mährchen. Der Student schämte sich dessen, und gieng auf einen andern Musensitz, und ich faßte ebenfalls den Endschluß, Leyden wieder zu verlassen, als ich Briefe von meinen Güthern erhielt, daß Herr Narel gestorben wäre.

Ich kehrte demnach nach Deutschland zurück, verkaufte alles, was ich hatte, verwandelte es in Wechsel, und gieng wieder nach Holland, in Willens, meine Lebenszeit in Ruhe und Frieden zuzubringen. Von ungefehr wurden mir holländische Kriegsdienste angetragen. Die Bewegursachen, sie anzunehmen, habe ich ihnen, Herr Scha **, hundertmal eröfnet. Es waren eben dieselben, weswegen ich ihnen rieth, meinem Beyspiel nachzufolgen. Also kann ich der Mühe überhoben seyn, sie jetzt zu wiederholen. Noch einen habe ich vergessen zu sagen: Ich büssete abermals einen ziemlich starken Wechsel durch einen unverhoften Unglücksfall ein, und, wenn ich nun bloß

von meinen Zinnsen hätte leben wollen, so würde es nicht allerdings überall zugelangt haben.

Es blieben mir Stunden genug übrig, meine seltenen Schicksale zu überdenken. Im Glück und Ueberfluß gebohren, wurde ich bald, ohne mein Verschulden, bis zur niedrigsten Stufe des menschlichen Elends herab gestossen. Nach und nach klärte sich das Gestirn meiner Bestimmung auf, und ich habe endlich das größte Glück, welches gewiß sich bey dem mittlern Stand der Menschen, und einer ruhigen Lebensart, sich aufhält, wieder gefunden. Ich erkenne meine Glückseligkeit, welche durch ihren Umgang, mein lieber Herr Scha**, vergrössert wurde, nach ihrem ganzen Inbegriff. Es beschäftigt mich keine Sorge, als die, wohl zu sterben. Von meiner Frau habe in langer Zeit nichts gehört gehabt; endlich erfuhr ich, daß sie den Weg alles Fleisches gegangen wäre. Ich war des ehelosen Lebens nun einmal gewohnt, zu alt, und zu vernünftig, als daß ich mein Liebesglück noch einmal hätte auf die Probe stellen sollen. Warum thun sie es nicht, mein lieber Herr Scha**? Aber ich denke, wir werden nun wohl unsere Lebenszeit mit einander zubringen, und sie mir bey meinem Tod die Augen zudrücken. Würdigen sie diese meine Begebenheiten zuweilen einer Durchlesung; wenn sie gleich nichts Sonderbares in sich enthalten, so denken sie nur, daß selbige ihr Freund geschrieben, der niemanden auf der Welt mehr, als sie liebt:

Nichts

Nichts wähl ich, ausser dir, als, deiner zu
geniessen,
Ein unverfälschtes Herz, ein immer heitres
Haupt,
Wo aus zu grossem Glück, nicht Stolz und Wahn
entspriessen,
Noch ein zu grosses Leid, mir Muth und Kräfte
raubt.
Ich seufze warlich nicht um seltne Stufenjahre;
Wer wohl zu sterben weiß, stirbt allzeit gnug
betagt.
Nur wünsch ich, daß ich nicht, in meine Grube
fahre,
Eh ich dem Laster schon den Handel aufgesagt:
Darf ich mir noch ein Glück zum letzten Ziel er-
lesen,
So stell im Scheiden sich bey mir kein Schrecken
ein:
Und, wie bisher mein Schlaf, des Todes Bild
gewesen,
So müß auch einst mein Tod, dem Schlummer
ähnlich seyn.

von Hagedorn.

Ende des dritten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Begebenheiten etlicher Soldaten

Bd.: 3.

Frankfurt ; Leipzig (1766)

P.o.germ. 87-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105240-0
VD18 80424511